HAL
open science

Geschlecht und Gesprächsverhalten anhand von Beispielanalysen der Polit-Talkshow "Anne Will"

Lucia Schmidt

To cite this version:

Lucia Schmidt. Geschlecht und Gesprächsverhalten anhand von Beispielanalysen der Polit-Talkshow "Anne Will". 2020. hal-02492305

HAL Id: hal-02492305

https://univ-tlse2.hal.science/hal-02492305

Submitted on 26 Feb 2020

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

Geschlecht und Gesprächsverhalten

anhand von Beispielanalysen der Polit-Talkshow *Anne Will*

Autorin: Lucia Schmidt

Basierend auf einer Magisterarbeit im Fach Germanistische Linguistik,
eingereicht 2013 an der Ludwig-Maximilians-Universität München.
Betreuer: PD Dr. Wolfgang Schindler, Note: 1,0.

Inhaltsverzeichnis

Tabellenverzeichnis ..... - 4 -
1. Einleitung ..... - 5 -
2. Theoretischer Teil ..... - 6 -
2.1. Geschlecht als soziale Kategorie ..... - 6 -
2.2. Forschungsbereiche der Genderlinguistik ..... - 9 -
2.3. Linguistische Gesprächsanalyse ..... - 12 -
2.3.1. Definition und Klassifikation von Gesprächen ..... - 13 -
2.3.2. Untersuchungsbereiche der linguistischen Gesprächsanalyse ..... - 14 -
2.3.3. Rollenverteilung der Gesprächsteilnehmer ..... - 17 -
2.4. Geschlechtstypisches Gesprächsverhalten ..... - 18 -
2.4.1. Forschungsüberblick ..... - 18 -
2.4.2. Theoretische Ansätze ..... - 21 -
2.4.2.1. Dominanz- / Defizithypothese ..... - 21 -
2.4.2.2. Differenzhypothese / Zwei-Kulturen-Ansatz ..... - 24 -
2.4.2.3. *Community-of-Practice*-Ansatz / *Code-Switching*-Hypothese ..... - 26 -
2.5. Linguistische Merkmale geschlechtstypischen Gesprächsverhaltens ..... - 27 -
2.5.1. Redezeit und Initiierung der Redebeiträge ..... - 28 -
2.5.2. Interventionen ..... - 30 -
2.5.3. Minimalreaktionen ..... - 38 -
2.5.4. *Tag questions* ..... - 42 -
2.5.5. *Hedges* ..... - 43 -
3. Empirischer Teil ..... - 45 -
3.1. Die gesellschaftspolitische Fernsehdiskussion *Anne Will* ..... - 45 -
3.2. Material, Methoden und Probleme bei der Analyse ..... - 48 -
3.3. Analyse ..... - 51 -
3.3.1. Beschreibung der Sendungen und Teilnehmer ..... - 51 -
3.3.1.1. Sendung I: ..... - 51 -
3.3.1.2. Sendung II: ..... - 52 -
3.3.2. Redezeit und Initiierung der Redebeiträge ..... - 53 -
3.3.2.1. Ergebnisse in Sendung I ..... - 54 -
3.3.2.2. Auswertung der Ergebnisse in Sendung I ..... - 55 -
3.3.2.3. Ergebnisse in Sendung II ..... - 57 -
3.3.2.4. Auswertung der Ergebnisse in Sendung II ..... - 58 -

3.3.3. Interventionen ..... - 59 -
3.3.3.1. Ergebnisse in Sendung I ..... - 60 -
3.3.3.2. Auswertung der Ergebnisse in Sendung I ..... - 61 -
3.3.3.3. Ergebnisse in Sendung II ..... - 63 -
3.3.3.4. Auswertung der Ergebnisse in Sendung II ..... - 65 -
3.3.4. Minimalreaktionen ..... - 67 -
3.3.4.1. Ergebnisse in Sendung I ..... - 67 -
3.3.4.2. Auswertung der Ergebnisse in Sendung I ..... - 68 -
3.3.4.3. Ergebnisse in Sendung II ..... - 68 -
3.3.4.4. Auswertung der Ergebnisse in Sendung II ..... - 69 -
3.3.5. *Hedges* und *tag questions* ..... - 70 -
3.3.5.1. Ergebnisse in Sendung I ..... - 70 -
3.3.5.2. Auswertung der Ergebnisse in Sendung I ..... - 71 -
3.3.5.3. Ergebnisse in Sendung II ..... - 73 -
3.3.5.4. Auswertung der Ergebnisse in Sendung II ..... - 73 -
3.3.6. Weitere Merkmale ..... - 74 -
3.4. Zusammenfassende Betrachtungen der Analyse ..... - 78 -
4. Schlussfolgerung und Ausblick ..... - 80 -
5. Bibliografie ..... - 82 -
6. Anhang ..... - 89 -
6.1. Transkriptionskonventionen ..... - 89 -
6.2. Transkription der Sendung I „Wenn Svetlana Opa betreut – letzter Ausweg illegale Pflege?“ ..... - 91 -
6.3. Transkription der Sendung II „Arm bleibt arm, reich bleibt reich – sozialer Aufstieg ein Märchen?“ ..... - 117 -
6.4. Zeitungsartikel ..... - 147 -

Tabellenverzeichnis

Tab. 1: Redezeit pro Teilnehmer in Sendung I.....- 54 -
Tab. 2: Fremdwahl durch M, erfolgreiche und gescheiterte Selbstwahl in Sendung I.....- 54 -
Tab. 3: Redezeit pro Teilnehmer in Sendung II .....- 57 -
Tab. 4: Fremdwahl durch M, erfolgreiche und gescheiterte Selbstwahl in Sendung II .....- 57 -
Tab. 5: Übersicht der Unterbrechungsaktivitäten in Sendung I .....- 60 -
Tab. 6: Einwürfe in Sendung I .....- 60 -
Tab. 7: Gesamtübersicht Interventionen in Sendung I.....- 61 -
Tab. 8: Unterbrechungsaktivitäten in Sendung II.....- 63 -
Tab. 9: Einwürfe in Sendung II .....- 63 -
Tab. 10: Gesamtübersicht Interventionen in Sendung II .....- 64 -
Tab. 11: Unterstützende und zustimmende Minimalreaktionen in Sendung I.....- 67 -
Tab. 12: Unterstützende und zustimmende Minimalreaktionen in Sendung II.....- 68 -
Tab. 13: *Hedges* und *tag questions* in Sendung I .....- 70 -
Tab. 14: *Hedges* und *tag questions* in Sendung II.....- 73 -

1. Einleitung

Soziale Wirklichkeit wird nicht nur durch Sprache vermittelt, sondern auch hergestellt. Die Genderlinguistik versucht, den Zusammenhang von Sprache und Geschlecht als einer der wichtigsten sozialen Kategorien zu untersuchen.

Diese Arbeit beschäftigt sich mit der Kommunikation von Geschlecht in Gesprächen und greift insbesondere folgende Fragestellungen auf: Gibt es geschlechtstypisches Gesprächsverhalten und wie könnte es begründet werden? Welche linguistischen Merkmale sind charakteristisch und wie können sie interpretiert werden? Welche anderen Faktoren können unser sprachliches Verhalten beeinflussen? Ist es überhaupt möglich, die Variable Geschlecht bei der Analyse zu isolieren?

Am Beispiel zweier Sendungen der gesellschaftspolitischen Fernsehdiskussion *Anne Will* sollen sowohl einige Merkmale des Gesprächsverhaltens und deren Zusammenhang mit Geschlecht untersucht als auch Probleme aufgezeigt werden, die sich aus der Komplexität von natürlichen Gesprächen ergeben und damit die Feststellung von Geschlechtsunterschieden im sprachlichen Verhalten erschweren.

Ausgehend von traditionellen Geschlechtsrollen und -stereotypen, die trotz eines rasanten gesellschaftlichen Wandels auch heute noch Bestand haben, kann vermutet werden, dass sie sich auch auf das Gesprächsverhalten auswirken. Dominantes Verhalten und Sachorientierung werden eher von Männern als von Frauen erwartet, denen dafür mehr Emotionalität und Beziehungsorientierung zugeschrieben wird. Frauen wird traditionell eher der private, Männern der öffentliche Bereich zugeordnet.

In der Forschung werden beispielsweise eine längere Redezeit, eine erfolgreichere Beanspruchung des Rederechts in Form von selbst initiierten Beiträgen sowie mehr Interventionen weitestgehend als Ausdruck von Dominanz bzw. Durchsetzungsvermögen betrachtet und daher eher bei Männern vermutet. Unterstützende und zustimmende Minimalreaktionen werden dagegen als kooperativ und beziehungsorientiert interpretiert und eher Frauen zugeschrieben – ebenso wie die Verwendung von Unsicherheits- und Unschärfemarkierern wie *tag questions* und *hedges*, die mit Unsicherheit bzw. einem unterlegenen Gesprächsstil in Verbindung gebracht wird.

Diese Merkmale sollen einerseits auf ihre kommunikativen Funktionen überprüft werden: Können beispielsweise Unterbrechungen wirklich als Ausdruck eines dominanten Verhaltens betrachtet werden? Andererseits sollen für die analysierten Sendungen eventuelle Zusammenhänge dieser Merkmale mit dem Geschlecht der Teilnehmer

untersucht werden. Dabei handelt es sich um eine nicht-repräsentative Beispielanalyse; diese Arbeit kann daher lediglich als Pilotstudie verstanden werden.

Zunächst wird der Einfluss der Geschlechtsrollen auf das Verhalten und die Wahrnehmung durch andere sowie die daraus resultierende soziale Kategorie „Gender“ erläutert. Anschließend werden die Forschungsbereiche der Genderlinguistik kurz dargestellt. Da sich diese Arbeit im Bereich der linguistischen Gesprächsanalyse verortet, soll diese in ihren Grundzügen beschrieben werden: das Gespräch als Untersuchungsgegenstand, die Untersuchungsebenen und -kategorien der Gesprächsanalyse sowie die (geschlechtsunabhängigen) Rollen der Teilnehmer. Es folgt ein Kapitel zum geschlechtstypischen Gesprächsverhalten, wobei zuerst ein kurzer Überblick über die Entwicklung der linguistischen Forschung in diesem Bereich gegeben wird und die drei wichtigsten theoretischen Ansätze, die Dominanz-, Differenz- und *community-of-practice*-Hypothese mit den jeweils angenommenen Merkmalen geschlechtstypischen Gesprächsverhaltens vorgestellt werden. Anschließend wird versucht, einige dieser Merkmale, die Gegenstand der Analyse sein werden – Verteilung der Redezeit, Initiierung der Beiträge, Interventionen, Minimalreaktionen und Kommentare sowie *tag questions* und *hedges* – genauer zu definieren und im Hinblick auf ihre kommunikativen Funktionen zu untersuchen.

Im empirischen Teil werden zwei Sendungen der Fernsehdiskussion *Anne Will* analysiert. Zunächst sollen die speziellen, gesprächssorteninhärenten Bedingungen dieser gesellschaftspolitischen Talkshow erläutert werden. Danach wird die Auswahl des Materials begründet sowie die Methoden und Probleme bei der Analyse vorgestellt. Schließlich werden die beiden Sendungen auf die ausgewählten linguistischen Merkmale hin analysiert und diskutiert.

2. Theoretischer Teil

2.1. Geschlecht als soziale Kategorie

Mehr als die meisten anderen Merkmale bestimmt die Geschlechtszugehörigkeit unsere Biographie. Bei der Geburt werden wir als Jungen oder Mädchen klassifiziert und aufgrund dieser Zuordnung mit geschlechtsspezifischen Namen versehen, unterschiedlich gekleidet, zu unterschiedlichen (Spiel-)Aktivitäten animiert, in bestimmten Verhaltens- oder Handlungsweisen bestärkt usw. (vgl. Trautner 2008: 625ff). Das biologische Geschlecht einer Person ist aufgrund ihrer primären und sekundären

Geschlechtsmerkmale meist eindeutig zu bestimmen und bildet die Grundlage für die Dichotomie Mann – Frau, die in den meisten Kulturen als selbstverständlich betrachtet wird. [1] Diese scharfe Trennung zwischen Mann und Frau begünstigt Verallgemeinerungen in Bezug auf ebenso „natürliche" Persönlichkeitseigenschaften und Verhaltensweisen (die teilweise sogar als geschlechtsspezifisch[2] empfunden werden). Erst seit den 1950er Jahren wird explizit zwischen dem biologischen Geschlecht (engl. *sex*) und dem sozial geprägten Geschlecht (engl. *gender*) unterschieden (vgl. Ayaß 2008: 11f). „Soziales Geschlecht umfasst die kulturell mehr oder weniger verbindlich festgelegten Aktivitäten und Verhaltensweisen, die einem biologischen Geschlecht zugeschrieben werden" (ebd. 12). Gender ist also eine soziale Kategorie wie Schichtzugehörigkeit oder Nationalität, die mit bestimmten gesellschaftlichen Rollenerwartungen verbunden ist und deshalb unsere Selbst- und Fremdwahrnehmung beeinflusst (vgl. Trautner 2008: 627).

Der Einfluss biologischer Faktoren auf Persönlichkeitseigenschaften und Verhaltensweisen ist bis heute nicht eindeutig geklärt, kann aber gegenüber den sozialen Determinanten als weitaus geringer betrachtet werden. Es scheint zwar Zusammenhänge zwischen geschlechtsabhängigen Hormonwerten und bestimmten Verhaltenstendenzen zu geben, doch beeinflussen sich biologische Faktoren und Verhalten gegenseitig, d. h. Hormonausschüttungen sind z. B. auch abhängig vom Verhalten. Aggressives Verhalten beispielsweise wird gleichzeitig bei Jungen und Männern gesellschaftlich in der Regel mehr toleriert als bei Mädchen und Frauen und teilweise sogar als „normal" betrachtet (vgl. ebd. 643f).

Vielmehr scheinen Geschlechtsrollenstereotypen und damit verbundene gesellschaftliche Erwartungen geschlechtstypisches Verhalten zu beeinflussen: Emotionalität, Irrationalität, Passivität, Unterordnung, Beziehungsorientierung usw. werden eher Frauen zugeschrieben, während zu den männlichen Stereotypen, die sich vor allem durch den Gegensatz zu den weiblichen (bzw. umgekehrt) auszeichnen, Unabhängigkeit,

---

[1] Nur in wenigen Kulturen gibt es ein drittes oder sogar viertes Geschlecht (vgl. Trautner 2008: 625). Hermaphroditen, die sowohl männliche als auch weibliche Geschlechtsmerkmale aufweisen, werden meist von Anfang an einem der beiden Geschlechter zugeordnet und durch chirurgische Eingriffe und hormonelle Behandlung „korrigiert". Transsexualität ist ebenfalls ein Tabu, das in modernen Gesellschaften aber immer mehr thematisiert wird.

[2] Geschlechtsspezifisch sind Merkmale, die (fast) ausschließlich bei einem Geschlecht vorkommen (z. B. primäre Geschlechtsmerkmale), während geschlechtstypische Merkmale bei einem Geschlecht häufiger oder stärker ausgeprägt sind (z. B. aggressives Verhalten) (vgl. Trautner 2008: 626). In dieser Arbeit wird deshalb besonders in Bezug auf das Gesprächsverhalten durchgehend „geschlechtstypisch" verwendet, da keines der Merkmale, die in dieser Hinsicht relevant sind, nur bei einem Geschlecht vorkommt.

Rationalität, Aggressivität, Wettbewerbsorientierung, Selbstbewusstsein etc. zählen (vgl. Postl 1991: 32f, Eckes 1997: 37f).

Die Aufrechterhaltung dieser Stereotype (nicht ihre evolutionsgeschichtliche Entstehung) kann durch sozialisationstheoretische Ansätze erklärt werden: Zum einen geht man davon aus, dass geschlechtstypische Eigenschaften und Verhaltensweisen schon sehr früh durch Bekräftigung des sozialen Umfeldes (z. B. Eltern, Lehrer, Peers) erlernt werden. Tatsächlich unterstützen Eltern beispielsweise bei Jungen eher wettbewerbsorientiertes Verhalten, Unabhängigkeit und Affektkontrolle – insbesondere in Bezug auf die Demonstration von Schwäche: „Ein Junge weint nicht!“) –, während bei Mädchen dominantes Verhalten häufiger sanktioniert wird (Trautner 2008: 644f). Zudem spielt auch die Identifikation mit gleichgeschlechtlichen Modellen eine Rolle, die vor allem aufgrund der größeren Ähnlichkeit bevorzugt werden: Dazu gehören reale Modelle (z. B. eine Mutter, in der Erziehung immer präsent, die vor allem Haus- und Ehefrau ist) sowie „symbolische“ Modelle, die z. B. durch die Medien vermittelt werden (vgl. ebd. 645f).

In der neueren Genderforschung liegt der Schwerpunkt auf dem dynamischen, diskursiven Aspekt von Gender. Das soziale Geschlecht wird weniger als eine festgeschriebene Eigenschaft aufgefasst, sondern als etwas, was man tut, was durch Interaktion hervorgebracht wird (engl. *doing gender*). Das Konzept des *doing gender* geht auf West / Zimmerman (1987) zurück, die Gender als „a routine accomplishment embedded in everyday interaction“ (ebd. 125) beschreiben. Die habituelle Konstruktion und Rekonstruktion von Geschlecht(sstereotypen) findet weitgehend unbemerkt statt, da wir sie als „natürlich“ begreifen:

> “When we interact with others, we take for granted that each of us has an ‘essential’ manly or womanly nature – one that derives from our sex and one that can be detected from the ‘natural signs’ we give off” (West / Fenstermaker 1995: 20).

Dadurch entsteht nach Bergvall (1999) ein komplexes Zusammenspiel von biologischem Geschlecht („the INNATE“), den kulturell geprägten Vorstellungen über geschlechtstypische Eigenschaften und Verhaltensweisen, die Individuen aufgrund ihres biologischen Geschlechts zugeschrieben werden („the ASCRIBED“), und der Herstellung eines „gendered status“ in der Interaktion („the ACHIEVED“) (alles ebd. 274, Hervorhebung durch Großbuchstaben im Original). Die Praktiken, mit denen wir unsere eigene sowie die Geschlechtszugehörigkeit anderer inszenieren, nehmen wir aber kaum als solche wahr: „‘Doing gender‘ ist ein Herstellungsprozess, der seinen Herstellungscharakter unkenntlich macht“ (Ayaß 2008: 16). Stattdessen neigen wir dazu, sie als biologisch oder sozial festgeschrieben, als „natürlich“ hinzunehmen (vgl. ebd). Zu

diesen Herstellungspraktiken (*gender display*) gehören z. B. Kleidung, Frisur, Kinesik und nicht zuletzt auch das Gesprächsverhalten, das eine besonders zentrale Rolle beim *doing gender* einnimmt (vgl. Thielemann 2010: 17), da Sprache unser wichtigstes Kommunikationsmittel ist. In diesem Zusammenhang wird oft der Habitus-Begriff von Bourdieu herangezogen: Habitus wird definiert als „systems of durable, transposable dispositions, structured structures predisposed to function as structuring structures [...] without presupposing a conscious aiming [...]" (Bourdieu 1990: 53). Dazu gehören sämtliche Gewohnheiten, die durch gesellschaftliche Normen determiniert bzw. vorstrukturiert sind und gleichzeitig unsere Wahrnehmung strukturieren und unser Verhalten lenken, ohne dass wir uns dessen bewusst sind. Der sprachliche Habitus wird folgendermaßen definiert:

> "The linguistic habitus is a sub-set of dispositions which comprise the habitus: it is that sub-set of dispositions acquired in the course of learning to speak in particular contexts (the family, the peer group, the school etc.). These dispositions govern both the subsequent linguistic practices of an agent and the anticipation of the value that linguistic products will receive [...]" (Bourdieu 1991: 17).

Die Antizipation der gesellschaftlichen Evaluierung in bestimmten Kontexten ist ein wichtiger Aspekt, der unser Verhalten und dadurch auch den Gesprächsstil prägt. Wie oben beschrieben, werden schon Mädchen und Jungen in ihrem Verhalten unterschiedlich bestärkt und lernen so, sich den gesellschaftlichen Geschlechtsrollenerwartungen anzupassen. *Doing gender* ist also ein zweiseitiger Prozess, bei dem „Sprachproduktion und Sprachrezeption interagierende Komponenten des Herstellungsprozesses von Geschlecht [sind, L.S.], die sich wechselseitig bedingen" (Gottburgsen 2000: 202).

2.2. Forschungsbereiche der Genderlinguistik

Die moderne Genderlinguistik, manchmal auch als „Feministische Linguistik" [3] bezeichnet, befasst sich mit folgenden Bereichen: Aus der Genderperspektive werden das Sprachsystem, der Sprachgebrauch bzw. die Kommunikation <u>über</u> Geschlecht (d. h. wie auf Männer und Frauen referiert wird) und das sprachliche Verhalten von Männern und Frauen bzw. die Kommunikation <u>von</u> Geschlecht untersucht (vgl. Samel 1995: 43). Erst

[3] Der Begriff „feministisch" suggeriert m. E. wenig Neutralität; die Verbindung mit „Linguistik" als Wissenschaft ist daher problematisch. Für Pionierinnen der Genderlinguistik wie z. B. Trömel-Plötz (1984) trifft der Begriff allerdings eher zu als für die neueren Forschungen, da die Autorinnen ihre oft nur durch Introspektion gewonnenen Erkenntnisse für die Frauenemanzipation einsetzten und zudem eindeutige Wertungen vornahmen sowie Vorschläge zur Überwindung sprachlicher Sexismen lieferten. In dieser Arbeit, die wie die meisten neueren Forschungen keinerlei politische Position bezieht und rein deskriptiv ausgerichtet ist, wird deshalb der Begriff „Genderlinguistik" präferiert.

seit den letzten Jahren wird im Rahmen des *doing-gender*-Ansatzes auch der Wahrnehmung des Kommunikationsverhaltens in Abhängigkeit vom Geschlecht größere Bedeutung beigemessen (vgl. Gottburgsen 2000: 38f).

Zu den Asymmetrien im Sprachsystem gehört vor allem der Gebrauch des generischen Maskulinums[4], z. B. in Form von Indefinitpronomen wie *man* oder *jemand*, zu denen es keine weibliche Entsprechung gibt und deren Wiederaufnahme mit einem maskulinen Pronomen erfolgen muss (z. B. *Jemand, der / *die ...*). Auch hinsichtlich der Asymmetrien bei Personen- und insbesondere Berufsbezeichnungen wurde die sprachliche Unsichtbarkeit von Frauen und die Tatsache, dass das Maskulinum (und damit das „Männliche") die Norm darstellt, kritisiert: Weibliche Berufsbezeichnungen werden meist durch Movierungssuffixe wie *-in* gebildet; beziehen sich Berufsbezeichnungen auf beide Geschlechter, wird normalerweise die männliche gewählt (z. B. *Lehrer / ?Lehrerinnen*[5] für beide Geschlechter). Es wurden zwar diverse sprachpolitische Maßnahmen zur sprachlichen Gleichstellung der Geschlechter ergriffen, die Beidbenennung (z. B. *LeherInnen, Lehrer/innen, Lehrer und Lehrerinnen*) ist jedoch nur im Schriftlichen konsequent durchzusetzen und selbst dort erschwert sie eher die Lesbarkeit,[6] besonders dann, wenn Singularformen gesplittet und dann pronominal wieder aufgenommen werden (z. B. *?Der / die Schüler/in, deren / dessen Vortrag am besten ist, bekommt ein Eis*). Als weitere Möglichkeit wurde die Verwendung von geschlechtsneutralen Formen wie Partizipien (z. B. *die Lehrenden*) vorgeschlagen, die jedoch auf die meisten Personenbezeichnungen (z. B. *?die Lernenden* für Schüler) schwer anwendbar sind.

Ein gutes Beispiel für Asymmetrien im Sprachsystem ist auch die Bezeichnung *Fräulein* für unverheiratete oder junge Frauen, zu der es kein männliches Äquivalent gibt, der eine „Statusbindung der Frau an den Mann" (Klann-Delius 2005: 26) und implizit auch eine Aussage über eine – private – Verfügbarkeit auf dem Heiratsmarkt zugrunde liegt, und

---

[4] „Gebrauch maskuliner / männlicher Personenbezeichnungen und Pronomina zur Referenz auf beide Geschlechter, wie er häufig auf Grund konservativ-präskriptiver Vorschriften erfolgt" (Bußmann 2002: 245).

[5] Das „generische Femininum" wird neuerdings von einigen Intstitutionen wie den Universitäten Leipzig und Potsdam verwendet, um auf die mangelnde Geschlechtsneutralität aufmerksam zu machen (vgl. Kotthoff / Nübling 2018: 121). Die abwechselnde Verwendung von männlichen und weiblichen Pluralformen ist ebenfalls eine Möglichkeit, die man z. B. in journalistischen Texten – selten, wenn auch immer häufiger – findet (vgl. URL: https://blog.zeit.de/glashaus/2018/02/07/gendern-schreibweise-geschlecht-maenner-frauen-ansprache/?sort=desc&comments_page=17 (26.4.2019)).

[6] Aus diesem Grund wird in dieser Arbeit das generische Maskulinum verwendet. Der Ausdruck *Teilnehmer* bezieht sich z. B. in der Regel sowohl auf Männer als auch auf Frauen. Wenn nur Männer gemeint sind, wird dies entweder expliziert oder es ergibt sich aus dem Kontext. Auch das generische Maskulinum ist also streng genommen nicht unbedingt ökonomisch bzw. Klarheit verschaffend. Gegenüber der Beidbenennung ist es in dieser Hinsicht m. E. jedoch „das geringere Übel".

die darüber hinaus aufgrund der Ableitung von *Frau* durch das immer noch produktive Suffix -*lein*, dessen Konsequenz das Genus Neutrum ist,[7] auf semantischer Ebene eine Verkleinerung (und evtl. Verniedlichung) darstellt (vgl. Klann-Delius 2005: 19ff, Samel 1995: 43ff, Trömel-Plötz 2007: 107f). In Deutschland hat das *Fräulein* eine beispiellose Karriere hinter sich, da es schon in den 70er Jahren aus dem behördlichen Sprachgebrauch weitgehend verschwunden (vgl. Hellinger 1990: 129f.) und mittlerweile selbst in der Umgangssprache nur noch sehr selten aufzufinden ist,[8] während sein Äquivalent in anderen Sprachen (z. B. den romanischen) heute noch üblich ist.

In Bezug auf die unterschiedliche sprachliche Darstellung der Geschlechter auf der Äußerungsebene, auf die Kommunikation über Geschlecht, wurden ebenfalls Asymmetrien z. B. im Sprachgebrauch der Medien sowie in der Alltagssprache festgestellt. In Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln lässt sich auch heute noch feststellen, dass z. B. Frauen mehr als Männer durch äußere Attribute beschrieben werden und Angaben über ihr Privatleben (oft auch mit sexueller Konnotation), Alter und besonders Mutterschaft, wichtiger zu sein scheinen als bei Männern, bei denen z. B. der Beruf eine größere Rolle spielt. Ein Beispiel für die ungleiche Zuschreibung von Reife oder Status ist die auch heute noch zu beobachtende Bevorzugung von *(junges) Mädchen* im Gegensatz zu *(junger) Mann* bei gleichaltrigen Jugendlichen und auch Erwachsenen (vgl. Trömel-Plötz 2007: 105f). Diese Tendenz lässt sich am Beispiel eines Artikels aus *Der Welt*[9] illustrieren: Die spanische Ministerin Bibiana Aído wird in einem etwa 130 Zeilen langen Artikel sieben Mal mit ihrem Vornamen bezeichnet, wovon vier Mal der Kosename „Bibi“ verwendet wird. „Ihr Lieblingsspielzeug war ein Püppchen“; die „temperamentvolle blonde Frau [...] in rotem Kostüm“, „[e]rst 31 Jahre“, die dem Präsidentschaftskandidaten „aufgefallen“ war, „lockte [ihn, L.S.] aus der Reserve“ und bekam „prompt [...] eines der neun Ministerien“, weshalb sie nun „im fernen Madrid auf sich allein gestellt“[10] ist usw. Auch in anderen Medien, insbesondere der Werbung, aber z. B. auch in Schulbüchern, wurde häufig ein geschlechtsrollenkonformer Sprachgebrauch festgestellt (vgl. Schramm 1981: 101, Goddard / Patterson 2000: 27ff.) – heute lässt sich allerdings in staatlich kontrollierten Bereichen überwiegend eine politisch korrekte Darstellung der Geschlechter beobachten. Das Gleiche gilt unter anderem für das Duden-Bedeutungswörterbuch (vgl. Duden 2002), dessen Beispielsätze

---

[7] Bei geschlechtsspezifischen Personenbezeichnungen ist eine Inkongruenz zwischen Genus und Sexus unüblich, es gibt nur wenige Ausnahmen wie z. B. auch *Mädchen* (vgl. Duden 2009: 153f).
[8] Im Duden-Bedeutungswörterbuch wird *Fräulein* als „veraltend“ (Duden 2002: 380) bezeichnet.
[9] Vgl. *Die Welt*, 11.6.2008, S.6 (s. Anhang).
[10] Alle Zitate ebd.

in den 1980er Jahren nach einer Analyse von Pusch noch stark von Geschlechtsstereotypen geprägt waren („Während er mit Vollgas *abbraust*, *braust* sie die Kinder in der Wanne *ab.*“ (1984: 137, Kursivdruck im Original)).[11]

Eine Betrachtung des Sprachsystems und der Kommunikation über Geschlecht ist auch für den dritten Bereich der Genderlinguistik, der Kommunikation von Geschlecht, relevant, denn Sprache reflektiert nicht nur gesellschaftliche Verhältnisse – sie kann sie umgekehrt auch beeinflussen und damit entweder zur Aufrechterhaltung des Status quo beitragen oder gesellschaftlichen Wandel unterstützen (vgl. Klann-Delius 2005: 20).

Die genderlinguistische Gesprächsforschung, in der sich diese Arbeit verortet, untersucht das sprachliche Verhalten von Frauen und Männern in verschiedenen natürlichen Kommunikationssituationen und fragt nach möglichen Unterschieden in der Sprachverwendung und der Interaktionsgestaltung sowie nach den Zusammenhängen zwischen gesellschaftlichen Verhältnissen und dem Sprachverhalten (vgl. Piechotta 2001: 13f). In den neueren Forschungsarbeiten wird besonders die Kontextabhängigkeit des Gesprächsverhaltens betont (z. B. das Sprechen in öffentlichen oder privaten Kontexten, verschiedene Gesprächssorten oder spezielle Bedingungen einer kommunikativen Situation). Zudem wird Geschlecht nur als einer von vielen möglichen Faktoren (wie z. B. sozioökonomischer Status oder Nationalität) gesehen, die sprachliches Verhalten beeinflussen können (vgl. Bergvall 1999: 276ff).

2.3. Linguistische Gesprächsanalyse

Die Gesprächsanalyse ist eine linguistische Teildisziplin, die sich in Deutschland erst in den 1970er Jahren verbreitet hat. Sie kann als eigene Forschungsrichtung betrachtet werden, obwohl Schnittstellen mit anderen Teildisziplinen wie der Pragmatik und der Textlinguistik vorhanden sind (vgl. Linke et al. 2004: 294). Ihren Ursprung hat die Gesprächsanalyse in der Ethnomethodologie, „der Beschäftigung mit Ordnungen und Strukturen, die dem Handeln und den Interaktionen der Menschen in verschiedenen Kulturen und Ethnien zugrunde liegen“ (ebd), und der daraus hervorgegangenen amerikanischen *conversation(al) analysis* (vgl. Glück 2010: 365). Die (deutsche) Gesprächsanalyse stellt eine Weiterentwicklung dieser streng positivistischen Forschungsrichtung dar und hat sowohl strukturelle als auch pragmatische Aspekte von

[11] Die Dudenredaktion hat mittlerweile das Bedeutungswörterbuch sowie die Grammatik im Sinne eines geschlechtergerechten Sprachgebrauchs vollständig überarbeitet (vgl. Kunkel-Razum 2012: 213ff).

natürlichen Kommunikationssituationen im Blick (vgl. Linke et al. 2004: 295, Glück 2010: 365f).

2.3.1. Definition und Klassifikation von Gesprächen

Der Untersuchungsgegenstand der Gesprächsanalyse ist das Gespräch: Henne / Rehbock definieren das Gespräch als „eine jede sprechsprachliche, dialogische und thematisch zentrierte Interaktion“ (2001: 255). Diese Definition ermöglicht nicht nur eine Abgrenzung zu schriftlichen Texten und monologischem Sprechen, sondern durch die thematische Zentriertheit beispielsweise auch die Abgrenzung von Grußsequenzen (vgl. ebd). Auch Brinker / Sager verstehen unter Gesprächen „begrenzte sprachlich kommunikative Ereignisse, die vor allem durch Kriterien wie dialogisch ausgerichteten Sprecherwechsel, Mündlichkeit und thematische Orientierung gekennzeichnet sind“ (2010: 21). Hinzu kommt hier noch das Kriterium der Begrenztheit, d. h. Gespräche sind in eine Einleitungs- und Beendigungsphase eingebettet, die jedoch oft schwer zu bestimmen ist (z. B. bei pausenreichen Gesprächen) (vgl. Henne / Rehbock 2001: 256f). Die thematische Orientierung ist ein Kriterium, das zwischen den Gesprächssorten stark variiert (z. B. Gespräch unter Freunden vs. Prüfungsgespräch); für Gespräche gilt daher nur, dass zwischen den einzelnen Äußerungen ein minimaler thematischer Zusammenhang bestehen muss (vgl. Brinker / Sager 2010: 13).[12]

Gespräche lassen sich wie geschriebene Texte nach bestimmten Kriterien klassifizieren: Dazu zählen z. B. die Zahl der Teilnehmer, der Öffentlichkeitsgrad, das Kommunikationsmedium, der Grad der Spontaneität bzw. Vorbereitetheit, die Art der Themenbehandlung und der Grad der Themenfixierung, die Hierarchie unter den Sprechern sowie der Einfluss von sozialen Faktoren auf diese Hierarchie (vgl. ebd. 105f). Eine gesellschaftspolitische Fernsehdiskussion wie *Anne Will* hätte demnach typischerweise folgende Merkmale: Mehrere Teilnehmer, öffentlich, *face-to-face*-Interaktion mit medialer Verbreitung, argumentative, deskriptive und teilweise narrative Themenbehandlung, hohe Themenfixierung, Privilegierung der Moderatorin auf der organisatorischen Ebene und, wenn es sich bei den Teilnehmern beispielsweise um angesehene Persönlichkeiten handelt, eine eventuelle Privilegierung aufgrund von sozialen Faktoren. Allerdings würde sich eine gesellschaftspolitische Fernsehdiskussion

[12] Als weiteres Kriterium erscheint auch die Spontaneität sinnvoll, um „natürlichere“ Gespräche beispielsweise von Theateraufführungen abgrenzen zu können. Allerdings wäre auch dieses Kriterium relativ vage, da z. B. ein Prüfungsgespräch nicht unbedingt spontan abläuft.

nach diesem Merkmalskatalog kaum von einem im Fernsehen ausgestrahlten Interview unterscheiden und könnte von diesem hauptsächlich durch die Teilnehmerzahl sowie die Privilegierung der Moderatorin (statt des Interviewers) abgegrenzt werden. Da die meisten der Kriterien graduell und nicht komplementär angelegt sind, die Merkmalslisten nicht vollständig sind (vgl. ebd. 106) und innerhalb einer Gesprächssorte nicht alle Kategorien gleich relevant sind, kann eine Typologisierung von Gesprächen nach Merkmalskatalogen keine völlige Eindeutigkeit schaffen.

2.3.2. Untersuchungsbereiche der linguistischen Gesprächsanalyse

Die Gesprächsanalyse ist empirisch orientiert: Gespräche, die aufgezeichnet und transkribiert [13] wurden, werden hinsichtlich organisatorischer und thematischer Strukturen sowie kommunikativer Funktionen der Äußerungen beschrieben und analysiert (vgl. Linke et al. 2004: 298, Brinker / Sager 2010: 18f).

Auf der thematischen Ebene, die hier aufgrund der relativ geringen Relevanz für Fernsehdiskussionen, die typischerweise eine starke Themenfixierung aufweisen (bei *Anne Will* ist außerdem die Gesprächssteuerung durch die Moderatorin sehr ausgeprägt), nicht näher beschrieben wird, werden unter anderem Themenwahl und der Themenverlauf (z. B. progressive Themenentwicklung oder abrupte Themenwechsel) untersucht (vgl. Linke et al. 2004).

Hinsichtlich der Organisation von Gesprächen können drei Ebenen unterschieden werden:

1) Makroebene: Eröffnungs-, Mittel- und Beendigungsphase
2) Mesoebene: Gesprächsschritt (*turn*), Gesprächssequenz (z. B. Frage – Antwort) und Sprecherwechsel
3) Mikroebene: syntaktische, lexikalische sowie phonologische und prosodische Merkmale (vgl. Linke et al. 2004: 299).

Für die Untersuchung von Fernsehdiskussionen ist die Makroebene weniger wichtig, da die drei Gesprächsphasen vordefiniert und durch den Diskussionsleiter bestimmt sind. Auf der Mesoebene sind besonders der Gesprächsschritt und der Sprecherwechsel relevant, denn hier lässt sich das individuelle Gesprächsverhalten besser untersuchen.

Der Redebeitrags- bzw. *turn*-Wechsel kann Aufschluss darüber geben, wem es gelingt, sich in einem Gespräch einzubringen, wer eine dominantere und wer eine eher

[13] Die Transkriptionskonventionen unterscheiden sich von der phonetischen Transkription unter anderem durch die Beibehaltung der normalen Orthografie sowie die Angabe von gesprächsanalytisch relevanten Merkmalen (z. B. nonverbales Verhalten) (vgl. Piechotta 2001: 14).

untergeordnete Rolle übernimmt. Zur Beschreibung des Sprecherwechsels wird meist das *turn-taking*-Modell von Sacks et al. herangezogen, in dem allgemeine Regeln für Gespräche aufgestellt werden. Die wichtigsten davon sind, dass ein Sprecherwechsel stattfindet, dass überwiegend nur eine Person zur gleichen Zeit spricht und dass jeder das Recht hat, seinen Beitrag ungestört zu Ende zu bringen (vgl. 1974: 706). Grundlegende Einheit für den Sprecherwechsel ist der *turn*: Ein *turn* ist ein „Diskursbeitrag mit propositionalem und illokutivem Gehalt, den ein Sprecher mit Rederecht realisiert [...]" (Zifonun et al. 1997: 469). Das bedeutet, dass mit einem *turn* eine oder mehrere sprachliche Handlungen vollzogen werden und dass ein Sprecher dabei das Rederecht bzw. die Sprecherrolle innehat, während etwa bei Hörersignalen wie *mhm* oder *genau* das Rederecht nicht beansprucht wird oder z. B. bei Unterbrechungsversuchen nicht zugestanden wird. Das Gleiche gilt nach dieser Definition für kurze Zwischenkommentare (s. Einwürfe in Kap. 2.5.2) wie die Äußerung von M im folgenden Beispiel, da auch hier die Sprecherrolle nicht beansprucht wird (vgl. Henne / Rehbock 2001: 173f):

(1)[14]

23:39	DB	[…] also es gibt schon heute Möglichkeiten, er kann steuerlich absetzen, was auch seit zweitausendneun verbessert (worden ist), es sind einige Schritte voran, [die müssen]
24:27	M	[Wird aber] teurer. (-) Und ist ein immen[ser bürokratischer Aufwand.]
24:30	DB	[(Ja, jetzt sag ich auch mal)] is ja richtig. (Ja mit) dem bürokratischen Aufwand da treffen Sie mich jetzt nich so […]

(I, 23:39)[15]

Ms Äußerung kann in diesem Fall nicht als Versuch, einen längeren Beitrag zu übernehmen, betrachtet werden, was unter anderem auch aus dem weiteren Gesprächsverlauf erschlossen werden kann, denn DB setzt seinen Beitrag fort. Zudem ist ihre Äußerung relativ kurz, syntaktisch sowie intonatorisch abgeschlossen und kann auch auf der pragmatischen Ebene als vollständig betrachtet werden, da M mit ihrem Hinweis lediglich auf die Kostenproblematik hinweisen will und DB so zu einer Stellungnahme zu diesem Aspekt veranlassen will, aber keine längere Redeabsicht erkennen lässt. Klar wird an diesem Beispiel auch, welche Schwierigkeiten sich bereits bei der Definition der Grundeinheit eines Gesprächs, dem *turn,* ergeben: Ein Begriff wie „Rederecht" lässt sich

[14] Die Transkriptionskonventionen sind im Anhang unter 6.1 erklärt. Die Teilnehmer der Sendungen werden im Transkript sowie im Text mit ihren Initialen angegeben (z. B. *DB* für Daniel Bahr; *M* steht für die Moderatorin). Die vollständige Transkription der Sendungen befindet sich ebenfalls im Anhang (6.2 und 6.3).

[15] Im Folgenden werden die aus dem Korpus entnommenen Stellen nach folgendem Prinzip angegeben: die jeweilige Sendung (I oder II), die Zeit zu Beginn der Äußerung(en).

letzten Endes nicht genau definieren, denn er hängt von einem vielschichtigen Kontext (Gesprächsverlauf, Verhalten der Teilnehmer etc.) und vor allem von der subjektiven Wahrnehmung der Teilnehmer oder des Beobachters ab (vgl. auch Schwitalla 2006: 84). Da die oben genannte Definition des *turn* allerdings in der einschlägigen Literatur (etwa bei Brinker / Sager 2010, Henne / Rehbock 2001, Schwitalla 2006, Zifonun 1997) an dieses Rederecht gebunden ist und nicht weiter spezifiziert wird, wird sie in dieser Arbeit übernommen, wobei ihre Schwachstellen in der Analyse berücksichtigt werden.

Ein *turn* kann zudem in kleinere Äußerungseinheiten (*turn-constuctional units* oder *unit-types*) wie Sätze, Satzteile, Wortgruppen oder Wörter untergliedert werden. Normalerweise bildet ein Satz eine solche „semantische Einheit“ (Frank 1992: 29). Ein legitimer Sprecherwechsel findet in der Regel am Ende einer *turn-constructional unit* statt, an einem sogenannten *transition-relevant place* (im Folgenden *TRP*) (vgl. Sacks et al. 1974: 716). Ein solcher möglicher Übergangspunkt kann sich beispielsweise am Ende eines Satzes oder nach einer kurzen Pause befinden (vgl. ebd. 719). Bei Zifonun et al. findet sich eine ausführliche Liste von möglichen Indikatoren für einen *TRP*: Dazu gehören unter anderem syntaktische Vollständigkeit, intonatorische Abgeschlossenheit (fallende Intonation, Pause, verminderte Lautstärke), auf der kommunikativen Ebene die Realisierung einer Illokution sowie nonverbale Indikatoren (z. B. Hinwendung zum nächsten Sprecher, deutliches Einatmen) (vgl. 1997: 476). Zudem ermöglicht die Projektivität der *turn-constuctional units*, deren Anfang oft vermuten lässt, wann sie zu Ende sein werden einem aktiven Hörer meistens, an der richtigen Stelle einzusetzen, um den nächsten *turn* zu übernehmen (vgl. Sacks et al. 1974: 707, Gräßel 1991: 110).

Der Wechsel kann durch Fremdwahl erfolgen, indem der aktuelle Sprecher oder ein dritter Gesprächsteilnehmer, beispielsweise der Diskussionsleiter, den nächsten Sprecher auswählt (z. B. durch Blickkontakt, direkte Anrede oder eine Frage) (vgl. Linke et al. 2004: 301). Beim Wechsel durch Selbstwahl unterscheiden Linke et al. zwischen einem „reibungslosen“ Sprecherwechsel (mit oder ohne kurze Pause) an einem *TRP*, dem Wechsel mit längerer Pause, der Überlappung (kurzzeitiges Simultansprechen aufgrund des verfrühten Einsetzens des nächsten Sprechers kurz vor einem *TRP*) und der Unterbrechung (vgl. ebd. 302).

Zur mittleren Ebene gehören außerdem die Länge und Häufigkeit der *turns* sowie die Gesamtredezeit der einzelnen Sprecher, Höreraktivitäten wie aufmerksamkeitsbezeugende und kommentierende Signale, z. B. in Form von Minimalreaktionen, kurzen Kommentaren oder nonverbalem Verhalten (vgl. ebd. 305).

Die linguistischen Merkmale, die auf der Mikroebene – also innerhalb von *turns* – ermittelt werden, tragen einerseits zum besseren Verständnis der Gesprächsorganisation bei. Beispielsweise können syntaktische oder intonatorische Strukturen Aufschluss über die Art des Sprecherwechsels geben. Andererseits sind sie insofern interessant, als sich daraus Aussagen über kommunikative Funktionen von Äußerungen und individuelle Ausdruckstendenzen ableiten lassen, die ein Sprecher in einer bestimmten Situation aufweist, z. B. häufige Verwendung von relativierenden Ausdrücken (*hedges*, s. Kap. 2.5.3), schnelles Redetempo, hypotaktischer Satzbau etc. Die Art zu sprechen wirkt sich wiederum auf den Gesprächsverlauf aus: Wenn jemand z. B. sehr leise spricht, seine eigenen Aussagen immer wieder relativiert oder viele Rückversicherungsfragen (*tag questions*, s. Kap. 2.5.4.) verwendet, kann dies unsicher wirken und die Gesprächspartner unter Umständen dazu veranlassen, dieser Person ein eingeschränktes Rederecht einzuräumen, sie in der Folge öfter zu unterbrechen usw. Nonverbales Verhalten wird neben den sprachlichen Merkmalen ebenfalls häufig untersucht und ist auf sowohl für die Interpretation des Verhaltens von Gesprächsteilnehmern als auch für den Redebeitragswechsel (z. B. Wortvergabe durch Blickkontakt) relevant (vgl. Gräßel 1991: 88).

2.3.3. Rollenverteilung der Gesprächsteilnehmer

Ein wichtiger Aspekt bei der Untersuchung von Gesprächen ist auch die Rollenverteilung: Die Teilnehmer sind nicht immer gleichberechtigt und unterliegen verschiedenen Erwartungshaltungen. So kann ein bestimmtes Gesprächsverhalten bei verschiedenen Teilnehmern einen anderen Stellenwert haben. Linke et al. (vgl. 2004: 326) unterscheiden hier drei Arten von Rollen:

Institutionelle bzw. organisatorische Rollen, die von Sprechern für ein konkretes Gespräch übernommen werden, sind verbunden mit bestimmten Rechten und Pflichten in Bezug auf die Gesprächsorganisation: Die Moderatorin einer Fernsehdiskussion hat z. B. das Recht der Wortvergabe an die Diskussionsteilnehmer; gleichzeitig wird von ihr erwartet, dass sie den Sprecherwechsel in möglichst gerechter Weise organisiert, so dass alle Teilnehmer zu Wort kommen. Institutionell vorgegebene Rollen sind meist mit einer Privilegierung von Teilnehmern in Bezug auf den Gesprächsverlauf verbunden.

Akzidentelle funktionale Rollen hingegen sind abhängig von einer „spezifischen Eignung bzw. einer bestimmten Funktion, meist im Hinblick auf ein bestimmtes Gespräch bzw. auf ein bestimmtes Gesprächsthema“ (ebd). In einer Fernsehdiskussion wäre das

beispielsweise die Rolle als Experte zum Diskussionsthema oder als Betroffener. Auch diese Rollenverteilung kann zu einer Privilegierung von Teilnehmern führen: So wird angenommen, dass z. B. Experten das Recht haben, länger und öfter zu sprechen (vgl. ebd. 326f). Dass sich neben einer solchen Unterscheidung noch ganz andere funktionale Rollen ergeben können, die beispielsweise von der medialen Attraktivität eines Teilnehmers abhängen können, wird im Folgenden in der Analyse der beiden Sendungen gezeigt.

Schließlich haben auch soziale Rollen einen erheblichen Einfluss auf Gespräche: Sie bestehen i.d.R. unabhängig von der Gesprächssituation und sind meist relativ fest. Sie können mit dem sozialen Status einer Person zusammenhängen, beispielsweise „aufgrund einer finanziellen oder institutionellen Machtposition, aufgrund öffentlichen Ansehens oder aufgrund des Geschlechts“ (ebd. 327). Auch hier ist oft eine Privilegierung der statushöheren Personen zu beobachten: Ein Chef darf seinen z. B. Angestellten öfter unterbrechen. Aber beispielsweise auch die (etwas veraltete) Norm, dass jüngere Personen ältere zuerst grüßen sollen, ist mit einem impliziten Statusunterschied zwischen Jung und Alt (der heute immer weniger als solcher betrachtet wird) zu erklären – das Gleiche gilt für das eingeschränkte Rederecht von Frauen in patriarchalisch geprägten Gesellschaften.

Die linguistische Gesprächsanalyse ist ein sehr komplexer Forschungszweig, der zahlreiche Schwachstellen aufweist: Die Vielfalt und Heterogenität ihrer Untersuchungskategorien, die sich teilweise nur schwer voneinander abgrenzen lassen, die außersprachlichen, sozialen Faktoren, die mit einbezogen werden müssen, sowie die Situationsgebundenheit von natürlichen Kommunikationssituationen, deren Regeln oft spontan ausgehandelt werden und deshalb nur bedingt verallgemeinerbar sind, erschweren repräsentative Aussagen über das Gesprächsverhalten von Individuen in bestimmten Situationen (vgl. Pohl 1996: 33f). Daher sind beispielsweise allgemeine Aussagen über geschlechtstypische Tendenzen nur im Rahmen eines breitgefächerten und möglichst extensiven Korpus möglich – eine Voraussetzung, die bei einzelnen empirischen Studien nicht gegeben ist.

2.4. Geschlechtstypisches Gesprächsverhalten

2.4.1. Forschungsüberblick

Schon seit dem 17. Jahrhundert gab es im Zuge der Kolonialisierung immer wieder Berichte von außereuropäischen Ländern, in denen Unterschiede zwischen dem

Sprachgebrauch von Männern und Frauen beobachtet wurden. Bei den Bantu-Völkern wurden beispielsweise Worttabus für Frauen festgestellt, in anderen Sprachen wie dem Thai wurden grammatische Unterschiede (z. B. die Sexusmarkierung der Pronomen der 1. Person Singular) als Anlass genommen, von speziellen „Frauensprachen“ auszugehen. Es wurde auch allgemein angenommen, dass es solche „Frauensprachen“ nur bei „primitiven“ Völkern gibt, nicht aber bei „Kulturvölkern“ (vgl. Samel 1995: 22f). Bis zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde zudem immer die „Männersprache“ als Norm betrachtet, und die Sprache von Frauen als Abweichung davon (vgl. Postl 1991: 24).

Die Ersten, die sich in dieser Hinsicht auch mit europäischen Sprachen beschäftigt haben, waren Fritz Mauthner (1923) und Otto Jespersen (1925). Besonders Jespersen wird heute noch häufig als Vertreter der „alten Defizithypothese“[16] zitiert: Er schreibt Frauen eine Sprache zu, zu deren Merkmalen unter anderem ein kleinerer Wortschatz zählt, die Vorliebe für „harmlose und schönfärbende wörter und redensarten“ (Jespersen 1925: 229) oder die Vermeidung von Kraftausdrücken. Dass Frauen angeblich häufiger kürzere und unvollständige Sätze benutzen würden, erklärt Jespersen damit, dass ihre Gedankenführung unvollständig ist und sie Probleme hätten, grammatische Zusammenhänge zwischen Teilsätzen zu erkennen, da sie grammatische Strukturen eher „gefühlsmäßig“ (ebd.) verarbeiten würden. Aus dieser Emotionalität ergeben sich dann nach Jespersen auch die charakteristische Nachdrücklichkeit bei der Betonung sowie eine auffällige Sprachmelodie (vgl. ebd. 230ff, Samel 1995: 27f). Trotz der vorwiegend biologistischen Argumentation, die von zeittypischen Stereotypen geprägt ist, sowie der fehlenden empirischen Basis finden sich bei Jespersen „Einsichten, daß wir im eigentlichen Sinn nicht von zwei verschiedenen Sprachen sprechen können [sic!] sowie Ansätze einer Berücksichtigung sozialer Determinanten wie Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern oder weibliche Erziehung“ (Postl 1991: 24). Einige Merkmale, die von Jespersen für den weiblichen Gesprächsstil festgestellt wurden, sind außerdem bis heute Untersuchungsgegenstand der Genderlinguistik (beispielsweise Indirektheit, Hyperkorrektheit oder Intonation).

In den USA kam es Ende der 1960er Jahre mit der zweiten Welle der Frauenbewegung, die im Gegensatz zur Ersten Frauenbewegung nicht nur die Gleichberechtigung, sondern auch die Gleichstellung der Geschlechter zum Ziel hatte, in Verbindung mit der pragmatischen Wende in der Linguistik zu einer intensiven und oft auch sprachkritischen

[16] Sprachliche Defizite werden bei Frauen angenommen; im Gegensatz zur „modernen“ Defizit- / Dominanzhypothese (s. Kap. 2.4.2.1.) ist dieser Erklärungsansatz vorwiegend biologistisch orientiert.

Beschäftigung mit dem Thema Sprache und Geschlecht (vgl. ebd. 24f). Wegweisend war besonders Robin Lakoffs „Language and Woman's Place" (1976, erstmals 1975) sowie Keys „Male/Female Language" (1996, erstmals 1975). Beide Autorinnen beschäftigen sich neben Unterschieden im Sprachsystem vor allem mit geschlechtstypischem Sprachverhalten und begründen die Unterschiede durch die bestehenden Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern. Daraus resultieren die unterschiedliche Sozialisation und die Erwartungshaltung der Gesellschaft, auch in Bezug auf das Gesprächsverhalten (vgl. Grimm 2008: 20). Die Sprache von Frauen (*women's language*) zeichnet sich nach Lakoff unter anderem durch Indirektheit und Unsicherheit aus (z. B. *hedges* oder Frageintonation bei Aussagesätzen (vgl. 1976: 53)) und ist dadurch einerseits Ausdruck ihrer unterlegenen Stellung, andererseits trägt dieser Gesprächsstil auch zur Aufrechterhaltung ihrer Machtlosigkeit bei (vgl. ebd. 7f, Samel, Grimm 2008: 20). Diese Dominanzhypothese (bzw. moderne Defizithypothese) unterscheidet sich von Jespersens Argumentation hauptsächlich dadurch, dass der unterlegene weibliche Gesprächsstil ausschließlich durch soziale Faktoren erklärt wird, insbesondere durch die Unterdrückung von Frauen in der Gesellschaft. Wie Lakoff beschäftigt sich Key ebenfalls mit Geschlechtsunterschieden im Sprachverhalten und kommt zu ähnlichen Schlüssen (vgl. ebd. 22). Im deutschsprachigen Raum wird dieser Dominanz-Ansatz hauptsächlich von Trömel-Plötz (2007, erstmals 1982) verbreitet. Der große Nachteil dieser Arbeiten ist, dass sie meist nicht auf empirischen Studien, sondern auf Introspektion basieren. Dennoch sind sie ausschlaggebend für zahlreiche Studien, die auf diese „erste Phase der introspektiven Beschäftigung mit Geschlecht und Sprache" (ebd.) folgen.

Schon in den 1980er Jahren etablierte sich ein alternativer Erklärungsansatz zur Dominanz-Hypothese. Maltz / Borker (1982) waren die Wegbereiter für den sogenannte Differenz- oder Zwei-Kulturen-Ansatz: Im Gegensatz zur überwiegend negativen Bewertung des weiblichen Gesprächsstils als „machtlos", die den früheren Arbeiten zugrunde liegt, wurden die geschlechtstypischen Gesprächsstile als gleichwertig betrachtet. Die zentrale These ist, dass Frauen und Männer durch die Sozialisation in getrenntgeschlechtlichen *peer groups* nicht nur unterschiedliche Gesprächsgewohnheiten erlernen, sondern das Verhalten anderer auch nach den Regeln interpretieren, die sie in ihrer *peer group* gelernt haben. Das führt dann zu zahlreichen Missverständnissen in der Kommunikation zwischen den Geschlechtern – analog zur interkulturellen Kommunikation (vgl. ebd. 489ff).

Die meisten Forscher kombinieren seit den 90er Jahren beide Ansätze, die sich gegenseitig nicht ausschließen, sondern eher ergänzen, und überwiegend von den gleichen linguistischen Merkmalen ausgehen. Heute hat zunehmend ein dritter Ansatz, der *community-of-practice*-Ansatz, an Bedeutung gewonnen. Dominanz und Differenz werden zwar als Erklärungsmodelle nicht abgelehnt, allerdings werden die Verallgemeinerungen, die den ersten beiden Ansätzen zugrunde liegen, kritisch reflektiert. Geschlechtsunterschiede im Gesprächsverhalten werden nicht als situationsübergreifend und fest betrachtet. Die Grundannahmen dieses Ansatzes sind, dass Gender erst im Gespräch bzw. in der Kommunikation konstruiert wird (*doing gender*), dass diese Kategorie nicht isoliert von anderen Merkmalen wie z. B. sozioökonomischem Status analysiert werden kann und dass Aussagen über geschlechtstypisches Verhalten nur für spezifische Gesprächssituationen gelten (vgl. Bergvall 1999: 276ff, Kotthoff 1992b: 253f).

2.4.2. Theoretische Ansätze

2.4.2.1. Dominanz- / Defizithypothese

Die Pionierarbeiten zur Genderlinguistik – insbesondere Key (1996, erstmals 1975), Lakoff (1976, erstmals 1975) und Trömel-Plötz (2007, erstmals 1982) für den deutschsprachigen Raum – basieren auf der Annahme, dass sich die Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern sowohl im Sprachsystem, im Sprachgebrauch als auch im Gesprächsstil widerspiegeln (vgl. Samel 1995: 29). Andererseits werden Diskriminierung von Frauen und Privilegierung von Männern auch durch Sprache erzeugt und aufrechterhalten (vgl. Trömel-Plötz 1984: 51). Von Frauen wird traditionell erwartet, dass sie sich Männern unterordnen, was sich auch in ihrer Art zu sprechen niederschlägt. Hinzu kommt, dass sie sich öfter in unterlegenen Positionen befinden als Männer. Dadurch entwickeln sie einen unterlegenen Gesprächsstil (vgl. Lakoff 1976: 7f).

Dieser Gesprächsstil wird von den Vertreterinnen dieser Hypothese als „Frauensprache“ bezeichnet und als defizitär betrachtet. Der männliche Gesprächsstil, der als kompetitiv, konfrontativ und non-kooperativ bezeichnet wird, wird von der Gesellschaft höher bewertet und als erfolgreicher eingestuft (vgl. Schmidt 1988: 23).

Trömel-Plötz relativiert aber den Begriff „Frauensprache“, der einen festen, kontextunabhängigen Stil suggeriert, und schlägt stattdessen vor, von einem „weiblichen Register“ zu sprechen, um zu verdeutlichen, dass Frauen und Männer nicht in allen Situationen ein geschlechtstypisches Gesprächsverhalten aufweisen. So können auch

Männer in unterlegenen Situationen im „weiblichen Register“ sprechen, bzw. Frauen in überlegenen Situationen ein entsprechendes Verhalten aufweisen (vgl. Samel 1995: 33). O’Barr / Atkins, die feststellten, dass die Merkmale der „Frauensprache“ grundsätzlich bei Personen in unterlegenen Situationen vorkommen, schlagen vor, *women’s language* durch *powerless language* zu ersetzen (alles vgl. 1980: 451ff).

Dadurch, dass der weniger dominante weibliche Gesprächsstil als minderwertig und weniger seriös empfunden wird und in argumentativen, kompetitiven oder sachlichen Gesprächssorten weniger erfolgreich ist, von Frauen aber gleichzeitig erwartet wird, dass sie wie Frauen sprechen, entsteht für sie ein Dilemma:

> „If she refuses to talk like a lady, she is ridiculed and subjected to criticism as unfeminine; if she does learn [to talk like a lady, L.S.], she is ridiculed as unable to think clearly, unable to take part in a serious discussion [...]” (Lakoff 1976: 6).

Key (1996) bezeichnet den weiblichen Gesprächsstil als unbestimmt und indirekt bzw. als Rechtfertigungssprache („language of apology“), während Männern eine Erklärungssprache („language of explanations“) zugeschrieben wird (alles ebd. 29, vgl. auch Samel 1995: 29ff).

Für den weiblichen Gesprächsstil sind besonders folgende Merkmale typisch:

Auf der lexikalischen Ebene verwenden Frauen häufig Wörter, die ihrem spezifischen Tätigkeits- und Interessenbereich (Kinder, Haushalt, Mode etc.) entstammen. Zudem neigen sie zu „leeren“ Adjektiven wie engl. *charming* oder *cute* (dt. *reizend, süß*), die liebenswürdig, emotional und verniedlichend wirken (vgl. Samel 1995: 31). Aussagesätze oder Direktiva werden häufig durch Frageintonation oder eine Rückversicherungsfrage wie *oder?* (bzw. engl. *isn’t it?*) Satzende abgeschwächt. Zudem stellen Frauen mehr Fragen und bevorzugen teilweise auch bei Aussagesätzen Frageintonation (vgl. Thielemann 2010: 24). Den gleichen abschwächenden Effekt haben sog. *hedges* – Unschärfemarkierer wie *vielleicht* oder *irgendwie* (vgl. Lakoff 1976: 53f, Samel 1995: 31f). Dabei betont Lakoff, dass jeder, der sich in einer unterlegenen Situation befindet oder unsicher ist, diese Mittel verwendet; Frauen tun dies allerdings häufiger (vgl. 1976: 53f). Auch die Verwendung von unterstützenden Minimalreaktionen wie *mhm*, die Interesse und Aufmerksamkeit signalisieren, wird eher Frauen zugeschrieben (vgl. Fishman 1983: 95f). Ein weiteres Merkmal, das der „Frauensprache“ unterstellt wird, ist hyperkorrektes Sprechen auf der phonetischen und grammatischen Ebene. Lakoff sieht den Grund dafür darin, dass in einer Gesellschaft, in der Grammatik und Kultur eher als „Frauensache“ betrachtet und einen geringeren Stellenwert hat als traditionelle

Männerdomänen (wie z. B. Politik und Technik), Frauen als „preservers of literacy and culture“ gelten und deshalb so korrekt wie möglich sprechen, während dies bei Männern „somewhat suspect“ (alles ebd. 1976: 55) wirkt. Samels Interpretation, dass sich Frauen eher der Standardsprache anpassen, um ihren niedrigen sozialen Status aufzuwerten (vgl. 1995: 32), ist m. E. plausibler, da Bildung und ein entsprechender Gesprächsstil nicht als etwas typisch Weibliches betrachtet werden können und Anpassungsfähigkeit und -bereitschaft dagegen charakteristisch für unterlegene Gruppen – in diesem Fall Frauen – sind. Schließlich zählen zu den Merkmalen auch die Tendenz zu übertriebener Höflichkeit und Euphemismen sowie die Vermeidung von offensiven Ausdrücken wie Schimpfwörtern. Hier gibt Lakoff folgende Erklärung: Von Frauen wird erwartet, dass sie als „repertories of tact“ (1976: 55) gesellschaftliche Konventionen aufrecht erhalten, während bei Männern Verstöße dagegen eher toleriert werden, da Individualität und Ausdruckskraft bei ihnen positiver bewertet wird (vgl. ebd).

Der männliche Gesprächsstil, der von den frühen Vertreterinnen dieses Ansatzes tendenziell als Norm betrachtet und eher vernachlässigt wird, zeichnet sich dagegen z. B. durch häufige Unterbrechungen, längere Redezeit, weniger relativierende Ausdrücke und Minimalreaktionen aus – Merkmale, die mit Dominanz verbunden werden (vgl. Samel 1995: 152).

Der Dominanz-Ansatz wird häufig als wertend und zu einseitig kritisiert, da ein dominantes Verhalten als erstrebenswert betrachtet wird und beispielsweise andere Faktoren wie Status oder der situative Kontext vernachlässigt werden (vgl. Thielemann 2010: 24, Grimm 2008: 14). Zudem wird die kommunikative Funktion von linguistischen Merkmalen grundsätzlich auf die die Dichotomie Dominanz – Unterlegenheit beschränkt. Andere Funktionen, wie z. B. die Herstellung von Solidarität, werden dagegen zu wenig berücksichtigt. Sprachliche Strategien (wie z. B. Unterbrechungen, s. Kap. 2.5.2) können außerdem potenziell ambig oder polysem sein, d. h. ihnen können entweder verschiedene Bedeutungen bzw. Funktionen (z. B. Ausdruck von Dominanz <u>oder</u> Solidarität) oder mehrere Bedeutungen gleichzeitig (z. B. Ausdruck von Dominanz <u>und</u> Solidarität) zugrunde liegen (vgl. Tannen 1994: 20).

Schließlich haben sich auch die Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern seit den 1970er Jahren geändert, so dass man heute in den meisten Kontexten wohl nicht mehr von einer systematischen Diskriminierung von Frauen sprechen kann.

2.4.2.2. Differenzhypothese / Zwei-Kulturen-Ansatz

Dieser Ansatz betrachtet den weiblichen Gesprächsstil nicht als defizitär und von der männlichen Norm abweichend, sondern geht von einer „gleichberechtigten Andersartigkeit“ (Thielemann 2010: 25) der geschlechtstypischen Stile aus.
Die Differenz-Hypothese geht auf Maltz / Borker (1982) zurück und wurde unter anderem von Coates (1989) sowie Tannen (1992, 1994) aufgegriffen.
Geschlechtsunterschiede im Gesprächsverhalten werden mit interkultureller Kommunikation verglichen, bei der Menschen aus unterschiedlichen Kulturen, mit unterschiedlichen Gesprächskonventionen und Interpretationsmustern, aufeinander treffen, was zu Missverständnissen führen kann (vgl. Maltz / Borker 1982: 490). Als Argument für diesen Vergleich wird angegeben, dass die Regeln für informelle, freundliche Gespräche in getrenntgeschlechtlichen *peer groups* im Alter von fünf bis 15 Jahren erlernt werden. Da Kinder sich in diesem Alter hauptsächlich an ihren gleichaltrigen Geschlechtsgenossen orientieren und mit diesen auch einen Großteil ihrer Zeit verbringen, üben sie unterschiedliche Verhaltensweisen ein, die sie auch als Erwachsene teilweise übernehmen, teilweise aber auch revidieren (vgl. ebd).
Für Mädchenfreundschaften sind tendenziell vor allem Nähe und Gleichheit wichtig, während Beziehungen zwischen Jungen eher hierarchischen Charakter haben. Beispielsweise lernen Mädchen, Kritik in einer angemessenen, für die Gesprächspartnerin nicht verletzenden Weise zu äußern, wobei diese Kritik von anderen Mädchen allerdings auch richtig als solche interpretiert wird. Direkte Kritik wird deshalb eher als persönlicher Angriff erlebt (vgl. ebd. 493ff). Jungen sind dagegen in ihrer *peer group* an offene Konflikte gewöhnt und haben daher auch Probleme, indirekte Kritik richtig zu interpretieren (vgl. ebd. 498). Mit offener Kritik können sie besser umgehen als Mädchen, die in solchen Situationen hilfloser sind (vgl. ebd. 493). Zudem lernen sie besser, ein Publikum für sich zu gewinnen, während in Mädchengruppen das Rederecht aufgrund des Gleichheitsprinzips für jedes Mitglied als selbstverständlich akzeptiert wird (vgl. ebd. 495f).
Da hier von verschiedenen soziolinguistischen Subkulturen ausgegangen wird, bezeichnet man diesen Ansatz auch als Zwei-Kulturen-Ansatz (vgl. ebd. 489). In gemischtgeschlechtlichen Konversationen führen diese „kulturellen“ Unterschiede dann zu zahlreichen Missverständnissen: Unterstützende Minimalreaktionen beispielsweise bedeuten für Frauen lediglich „I’m listening to you, continue“ (ebd. 492), während Männer dieses Mittel als Zustimmung begreifen. Wenn ein Mann also nur wenige

Minimalreaktionen verwendet, wird dies von Frauen als Mangel an Interesse interpretiert; umgekehrt haben Männer den Eindruck, dass Frauen (oder andere Männer), die zu viele Minimalreaktionen verwenden, entweder immer einverstanden sind oder ihre wirkliche Einstellung nie kundtun (vgl. ebd. 492). Fragen haben für Frauen die Funktion, das Gespräch aufrecht zu erhalten, während sie für Männer eine Bitte um Information bedeuten. Wenn über Probleme gesprochen wird, erwarten Frauen eher Verständnis und Empathie, während Männer darin eine explizite Bitte um Hilfe sehen und deshalb sofort Lösungen anbieten, was von Frauen als „lecturing" (ebd. 498) interpretiert werden kann (vgl. ebd).

Der Zwei-Kulturen-Ansatz wird besonders dafür kritisiert, dass die Asymmetrien bei den Machtverhältnissen zwischen den Geschlechtern nicht genug beachtet bzw. sogar negiert werden: „If you leave out power, you do not understand any talk [...]" (Trömel-Plötz 1991: 524). Außerdem ist die zentrale Behauptung des Ansatzes, dass Kommunikationsstile und Interpretationsmuster hauptsächlich in getrenntgeschlechtlichen *peer groups* erlernt werden, nicht haltbar: Studien zum Erstspracherwerb zeigen nämlich, „daß der Erwerb kommunikativer Regeln und Interaktionsnormen bereits in den ersten Lebensjahren beginnt und damit zu einem Zeitpunkt, wo Kinder noch keine getrennt-geschlechtliche [sic!] Peergruppenaktivitäten durchführen" (Günthner 1992: 127). Und auch danach stehen sie in ständigem Kontakt zum anderen Geschlecht, z. B. innerhalb der Familie und in der Schule. „Daher müssten sie zumindest über passive Kenntnisse des ‚anderen Stils' verfügen [...]" (ebd.) und diesen folglich mindestens richtig interpretieren können. Selbst wenn man davon ausginge, dass Männer und Frauen weitestgehend isoliert voneinander aufwachsen, wie es bei Angehörigen bestimmter Kulturen der Fall sein mag, würde man nicht um die Geschlechterhierarchie als Erklärung umhinkommen. Die unterschiedliche Sozialisation von Mädchen und Jungen kann als ein Resultat traditioneller Rollenmuster betrachtet werden, die unter anderem auch mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen zusammenhängen.[17] Außerdem werden die oben beschriebenen Merkmale männlichen Sprechens durch die hierarchische Organisation von Jungengruppen und dem daraus resultieren Bedürfnis nach Dominanz erklärt.

Schließlich ist wie beim Dominanz-Ansatz die Einseitigkeit problematisch, denn neben dem Geschlecht gibt es auch viele andere Identitätsparameter (z. B. sozioökonomischer

[17] Asymmetrische Machtverhältnisse zwischen Männern und Frauen werden zwar von den Vertretern der Differenz-Hypothese nicht geleugnet, ein zentraler Einfluss auf das Kommunikationsverhalten wird jedoch nicht angenommen (vgl. Tannen 1994: 20ff).

Status, Beruf, Ethnizität, Alter etc.), die sich ebenfalls wesentlich auf das Gesprächsverhalten auswirken (vgl. Kotthoff 1992a: 131).

2.4.2.3. *Community-of-Practice*-Ansatz / *Code-Switching*-Hypothese

Der neueste Ansatz, der in den 90er Jahren entstanden ist, geht auf Eckert / McConnell-Ginet (1992) zurück und orientiert sich am *doing-gender*-Konzept (s. Kap. 1.3). Demnach ist Gender eine soziale Kategorie, die in der Interaktion produziert und reproduziert wird, aber durch ihren Herstellungscharakter auch wandelbar ist (vgl. Kotthoff 1992b: 253f).
Die *Community-of-Practice*-Hypothese (im Folgenden *CofP*, auch *Code-Switching*-Hypothese) unterscheidet sich von den anderen Ansätzen besonders durch die konsequente Ablehnung von situationsunabhängigen und stabilen „Genderlekten" (vgl. Thielemann 2010: 25) und die explizite Berücksichtigung der in den entsprechenden Kapiteln bereits angesprochenen Kritikpunkte an der genderlinguistischen Gesprächsanalyse. Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit beeinflussen zwar das Kommunikationsverhalten, Geschlechtsrollen werden aber erst in konkreten Situationen ausgehandelt (vgl. Heilmann 2011:166).
Zu den Vertretern dieses Ansatzes zählen neben Eckert / McConnell-Ginet unter anderem Bergvall (1999), Cameron (2005) und Holmes (2007). Sie plädieren für eine flexible und kontextabhängige Konzeption von Gender: „Gender is no longer viewed as monolithic or static but as multiple and fluid" (Coates / Pichler 2011: 569). Eine *CofP* wird definiert als „[...] an aggregate of people who come together around mutual engagement in some common endeavour" (Eckert / McConnell-Ginet 1992: 578). Beispiele dafür wären die Familie, der Arbeitsplatz, Institutionen oder der Freundeskreis. Menschen bewegen sich im Laufe ihres Lebens in verschiedenen *CofP*, in denen jeweils unterschiedliche Erwartungen an sie gestellt werden (vgl. ebd). Dadurch verfügen sie über eine Vielfalt an Konversationsstilen, die sie je nach Situation einsetzen können. Indem sie sich in verschiedenen Kontexten an unterschiedliche Rollenerwartungen anpassen (oder auch nicht), entwickeln sie ihre eigene kommunikative Kompetenz (vgl. Thielemann 2010: 25). Daher sollte man bei einem Menschen bzw. bei ganzen Gruppen nicht von <u>einem</u> Gesprächsstil sprechen, sondern vielmehr von einem Stilkontinuum.
Als eines von vielen Identitätsmerkmalen kann Gender auch nicht isoliert von den anderen betrachtet werden (vgl. Bergvall 1999: 276). Zudem kann ein bestimmtes Gesprächsverhalten nicht pauschal als negativ oder positiv bewertet werden; entscheidend ist die Situationsangemessenheit (vgl. Schnyder 1997: 42).

Ein weiteres Argument gegen Generalisierungen von geschlechtstypischen Gesprächsstilen ist die Tatsache, dass die Konzeptionen von Männlichkeit und Weiblichkeit sowie deren Inszenierungen in der Kommunikation von Kultur zu Kultur, aber auch in den *CofP* innerhalb einer Kultur unterschiedlich sind (vgl. Coates / Pichler 2011: 569). Gemäß dem Leitspruch „Think practically, look locally“ (Eckert / McConnell-Ginet 1992: 574) wird gefordert, möglichst viele unterschiedliche *CofP* zu untersuchen. Erst wenn ausreichend viel Datenmaterial aus den unterschiedlichsten *communities* gesammelt und ausgewertet wird, können eventuelle Aussagen über allgemeine Geschlechtsunterschiede im Gesprächsverhalten getroffen werden (vgl. Bergvall 1999: 280).

Bergvall fasst die Hauptthesen des *CofP*-Ansatzes zusammen:

> „a. Recognize that gender is not fixed and pre-existing – a dynamic verb rather than a static noun.
> b. Consider how gender interacts with other aspects of social identity (e.g. class, race, ethnicity, and age), rather than taking it as an ‘additive’ variable, easily abstractable from a person’s other identities.
> c. Challenge premature generalization of the assumptions about gender variations based on studies of small (usually Western, middle-class) populations.
> d. Share research with other gender theorists from other fields.
> e. Undertake local studies of communities across a broader range of social settings, countries, and languages” (ebd). 279).

Schließlich muss auch die Tatsache, dass die meisten Untersuchungen zum geschlechtstypischen Sprachverhalten von Frauen durchgeführt wurden, berücksichtigt werden. Die Beobachtungsperspektive und eventuelle Versuchsleitereffekte sollten daher ebenfalls kritisch reflektiert werden (vgl. Heilmann 2011: 166).

Dieser Ansatz ist sicherlich der vorsichtigste und wird (bis jetzt) in der Literatur kaum kritisiert. Ob *community*-übergreifende Geschlechtsunterschiede überhaupt existieren, wird hier schon in Frage gestellt. In diesem Sinne beschränkt sich diese Arbeit auf eine bestimmte gesellschaftspolitische Fernsehdiskussion (*Anne Will*), die ohne den Anspruch auf Repräsentativität anhand von Beispielanalysen untersucht wird.

2.5. Linguistische Merkmale geschlechtstypischen Gesprächsverhaltens

Im Folgenden werden einige linguistische Merkmale genauer beschrieben, die im Zusammenhang mit Geschlecht relevant sind und die im empirischen Teil systematisch untersucht werden. Aufgrund des Umfangs der Arbeit können hier nicht alle in der Forschung thematisierten Analysekategorien im Detail behandelt werden. Die Auswahl wurde hauptsächlich aufgrund der Relevanz für die Untersuchung von Fernsehdiskussionen sowie der Überprüfbarkeit am Analysematerial vorgenommen.

Fragen werden beispielsweise fast ausschließlich von der Moderation gestellt und sind daher nicht Gegenstand der Untersuchung; Interventionen werden dagegen unter anderem aufgrund ihrer strukturellen Komplexität genauer beschrieben; prosodische Merkmale werden nicht untersucht, da es dazu einer detaillierteren Transkription bedürfte, und nonverbales Verhalten wird nur am Rande mit einbezogen, da die Kameraperspektive und -führung keine vollständige Analyse ermöglicht.

2.5.1. Redezeit und Initiierung der Redebeiträge

Die quantitative Gesprächsbeteiligung gehört zu den am meisten untersuchten Merkmalen in der genderlinguistischen Gesprächsanalyse. Die Annahme, dass Männer im Allgemeinen tendenziell mehr reden und häufiger das Wort ergreifen als Frauen, wird auf ein eingeschränktes Rederecht von Frauen (bzw. dessen Verinnerlichung) zurückgeführt (vgl. Pohl 1994: 89). Eine größere Gesprächsbeteiligung ermöglicht es dem Sprecher, sich selbst darzustellen und Einfluss auf den Gesprächsverlauf, die Interaktionspartner und eventuelle Entscheidungsprozesse zu nehmen (vgl. Samel 1995: 176f).

Die relative Redezeit einer Person während eines Gesprächs ergibt sich aus dem individuellen Anteil an der Gesamtredezeit des Gesprächs, wobei Pausen und simultanes Sprechen mehrerer Personen meist nicht mitgerechnet werden. In manchen Arbeiten wird zusätzlich oder stattdessen auch die Redemenge (Anzahl der Wörter) gemessen (vgl. Frank 1992: 22).

Aus der Redezeit kann jedoch nicht einfach auf Dominanz geschlossen werden, denn die inhaltliche Qualität und die Rezeption der Beiträge durch die anderen Teilnehmer spielen ebenso eine große Rolle. Beispielsweise können Personen, deren Äußerungen eher selten und kurz sind, auch einen erheblichen Anteil an einem Gespräch und dessen Verlauf haben, etwa aufgrund der inhaltlichen Qualität oder der Überzeugungskraft ihrer Beiträge oder auch aufgrund des sozialen oder situativen Status des Sprechers (vgl. Schmidt 1988: 52). Umgekehrt gibt es auch Gesprächsteilnehmer, die sehr viel reden und dennoch keinen wesentlichen Einfluss auf das Gespräch ausüben, weil ihre Beiträge von den anderen Teilnehmern nicht als relevant wahrgenommen werden.

Weiterhin spielt im Hinblick auf ein eventuelles dominantes Gesprächsverhalten (besonders in institutionell organisierten Gesprächen wie Fernsehdiskussionen) das Verhältnis zwischen selbst- und fremdinitiierten *turns* eine wichtige Rolle: Bei *Anne Will* etwa ist es meist die Moderatorin, die den nächsten Sprecher wählt bzw. darüber

entscheidet, ob ein Teilnehmer, der sich selbst zum Sprecher gewählt hat, auch fortfahren kann. Folglich hängt die Redezeit eines Teilnehmers auch teilweise von der Entscheidung der Moderatorin ab, was einen weiteren Einflussfaktor bei der Analyse darstellen kann. Denn die Moderatorin folgt vermutlich nicht nur den Prinzipien der Gleichberechtigung unter den Teilnehmern und der medialen Attraktivität der Sendung – Prinzipien, die sich ohnehin schon störend auf eine genderlinguistische Analyse auswirken können und eventuell sogar miteinander konkurrieren. Sie ist vielmehr auch als Person anwesend, die – besonders bei spontanen Reaktionen – nicht völlig losgelöst von Sympathie, persönlichen Überzeugungen etc. agieren kann. Fremdwahlen durch die Moderatorin haben in den analysierten Sendungen einen großen Einfluss auf die Redezeit und es muss berücksichtigt werden, dass im Hinblick auf die vielfältigen und undurchsichtigen möglichen Motivationen der Moderatorin keine eindeutigen Rückschlüsse von der Redezeit auf ein dominantes Verhalten bei den Teilnehmern möglich sind.

In dieser Untersuchung werden deshalb durch Selbstwahl und durch Fremdwahl (die ausschließlich durch die Moderatorin erfolgt) zustande gekommene Beiträge unterschieden. Unterbrechungsaktivitäten (siehe unten Kapitel 2.5.2) werden hier ebenfalls berücksichtigt und zu den Selbstwahlen gezählt. Häufige Selbstwahlen werden zunächst tendenziell als „Indiz für Dominanz und Durchsetzungsvermögen“ (Piechotta 2001: 28) betrachtet, während eine häufige Worterteilung durch die Moderatorin beispielsweise die Interpretation einer hohen Redezeit als Hinweis auf dominantes Verhalten unter Umständen relativieren kann (vgl. ebd).

Eine weitere Kategorie ist der Erfolg der Selbstwahlen. Gescheiterte Versuche, das Wort zu ergreifen, können einerseits das Bedürfnis nach Gesprächsbeteiligung, andererseits eventuell die Zuschreibung eines eingeschränkten Rederechts durch die anderen Teilnehmer erkennen lassen (vgl. ebd. 30). Bei einer solchen Interpretation müssen allerdings auch andere Merkmale (z. B. die bisherige Redezeit) berücksichtigt werden: Hat ein Teilnehmer beispielsweise schon sehr lange gesprochen oder andere Teilnehmer häufig unterbrochen, ist davon auszugehen, dass die anderen Teilnehmer – und insbesondere die Moderatorin, zu deren institutionellen Pflichten die Gleichberechtigung der Diskutanten gehört – versuchen, diesen Teilnehmer in seine Schranken zu weisen.

Von den vorliegenden Studien, in denen Gruppendiskussionen untersucht wurden, wird die These, dass Männer mehr Redezeit beanspruchen als Frauen, nur teilweise bestätigt (vgl. z. B. Trömel-Plötz 1984: 58ff, Schmidt 1988: 45, Pohl 1996: 76f), wobei die Ergebnisse besonders bei Trömel-Plötz nicht aussagekräftig sind (z. B. wird die Redezeit

der beiden Moderatoren mitgerechnet). Andere Untersuchungen, z. B. diejenige von Gräßel (1991: 210f) ergeben keine Geschlechtsunterschiede oder zeigen eher eine gegenteilige Tendenz (vgl. Piechotta 2001: 27). Die meisten dieser Studien stützen sich zudem auf ein sehr geringes Datenmaterial (teilweise nur eine Diskussion).

2.5.2. Interventionen

Im Zentrum der genderlinguistischen Forschung zum Sprecherwechsel stehen die Unterbrechungen, die meist als Ausdruck von Gesprächsdominanz bzw. Gesprächskontrolle (vgl. Gräßel 1991: 38) interpretiert und ansonsten relativ undifferenziert betrachtet werden. Das zeichnet sich auch an den vagen Definitionen, die in der Praxis oft nur bedingt brauchbar sind, ab (vgl. dazu auch Kotthoff 1993b: 162f). Ich werde deshalb versuchen, ausgehend von meinem Datenmaterial sowie einigen Arbeiten, die genauer zwischen Interventionsformen unterscheiden, diese vor allem hinsichtlich ihrer kommunikativen Funktionen genauer zu differenzieren. Zunächst definiere ich den Oberbegriff „Intervention“ allgemein als Eingriff mit Störungspotenzial in den *turn* einer anderen Person. Im Folgenden wird zwischen Unterbrechung, Unterbrechungsversuch und Einwurf unterschieden. Darüber hinaus lohnt es sich auch, Interventionen genauer hinsichtlich ihrer Illokution (Nachfrage, Widerspruch etc.) zu differenzieren.

Interventionen können mit oder ohne Überlappung, also einer Simultansequenz, erfolgen, wobei die Fälle mit Überlappung wesentlich häufiger sind (vgl. Linke et al. 2004: 302)[18]. Überlappungen selbst werden allerdings nicht separat betrachtet, da sie m. E. keine funktionale Kategorie darstellen. So können Simultansequenzen nicht nur bei Interventionen, sondern auch bei Minimalreaktionen oder bei einem verfrühten Einsetzen des nächsten Sprechers auftreten (vgl. Jahnel 2000: 122). Im folgenden Beispiel wird deutlich, warum solche Frühstarts nicht als Interventionen, sondern vielmehr als verfehltes Timing interpretiert werden sollten:

(2)

37:30	M	Aber Herr Bahr, wenn selbst Frau Yesilyurt <lacht>, deren ähm Geschäft das möglicherweise gefährden kann und die sich dadurch angegriffen sehen könnte; wenn die selbst sagt, bitte, wir sind so in ner Sackgasse, das schon würde helfen. Was sagen Sie als Minister [dann]?
37:42	DB	[Das] hat sie ja nicht, sie hat ja schon darauf hingewiesen, was für Abgrenzungsprobleme es gibt; es müsste für alle übernommen werden, man kann ja jetzt nicht nur=

[18] Nach Linke et al. kommen in Gesprächen Überlappungen aller Art sehr häufig vor und werden meist nicht als störend empfunden (vgl. 2004: 302).

(I, 37:30)

Die Moderatorin hat DB hier bereits zu Beginn ihrer Äußerung direkt angesprochen und stellt ihm am Ende eine konkrete Frage, wählt ihn also als nächsten Sprecher. DB setzt mit seiner Antwort etwas verfrüht an, was allerdings die „syntaktisch-intonatorische Komplettierung“ (Zifonun et al. 1997: 484) des *turn* der Moderatorin nicht beeinträchtigt, zumal die Simultansequenz sehr kurz ist.

Die Unterbrechung als Subkategorie der Intervention ist hingegen dadurch gekennzeichnet, dass der Unterbrechende beabsichtigt, einen *turn* zu übernehmen, obwohl es von Seiten des aktuellen Sprechers keine Hinweise gibt, das Rederecht abzugeben (vgl. Kotthoff 1993b: 164). Die Unterbrechung ist daher als gravierender Regelverstoß gegen das *turn-taking system* zu werten, denn dem Sprecher wird das Recht, einen *turn* zu Ende zu bringen, genommen (vgl. Sacks et al. 1974: 707f). Hier wird allerdings nicht berücksichtigt, ob der intervenierende Sprecher wirklich einen Gesprächsschritt übernehmen will (bzw. ob er, wie im Fall der Moderatorin in Beispiel (3) unten, an einen anderen Teilnehmer übergeben will) oder ob es sich nur um eine kurze Zwischenbemerkung handelt und das Rederecht nicht beansprucht wird. Definitionen wie etwa bei West / Zimmerman, die von einer Unterbrechung ausgehen, sobald sie „more than two syllabes“ (1983: 104) von einem *transition relevant place* (*TRP*, vgl. Kapitel 2.3.2) entfernt einsetzt, berücksichtigen weder den Kontext noch die vielfältigen kommunikativen Funktionen von Interventionen. Linke et al. definieren die Unterbrechung als „eine latent aggressive und vom betroffenen Sprecher meist als unangenehm empfundene Form der Selbstwahl“ (2004: 303). Dabei stellt sich die Frage, woran man erkennt, dass der aktuelle Sprecher noch nicht fertig ist – geschweige denn, dass er die Intervention als unangenehm empfindet – und dass ein Sprecher einen *turn* und damit das Rederecht übernehmen will.

Zunächst lässt sich festhalten, dass Unterbrechungen im Gegensatz etwa zu Frühstarts nicht in unmittelbarer Nähe zu einem *TRP* stattfinden, wobei der Grad der Nähe von der Wahrnehmung der Gesprächsteilnehmer bzw. des Beobachters abhängt. Das bedeutet, dass es von Seiten des aktuellen Sprechers keine Hinweise auf eine solche mögliche Übergabestelle gibt (z. B. auf der syntaktischen, aber auch auf der non- oder paraverbalen Ebene, siehe oben Kapitel 2.3.2). Nach Zifonun et al. lässt sich eine Unterbrechung daran erkennen, dass der *turn* des unterbrochenen Sprechers „nicht abgeschlossen werden kann, so daß er unter dem Aspekt des kommunikativen Zwecks bzw. der zu übermittelnden Proposition sowie syntaktisch-intonatorisch defekt bleibt“ (1997: 484). Im Korpus

bleiben jedoch unterbrochene *turns* meist nicht eindeutig defekt, zumindest nicht hinsichtlich aller vier Kriterien. In der Regel wird wenigstens der angefangene Satz zu Ende geführt, wie im folgenden Beispiel:

(3)

17:50	BR	[…] Und damit sind wir beim strukturellen Dilemma unserer Gesellschaft, dass alles wohl verwaltet ist, das Bildungspaket haben Sie genannt, äh tolle Angelegenheit. Dreißig Prozent gehen jetzt nur [noch (für) die Verwaltung drauf.]
18:07	M	[Machen wir gleich noch,] Bildungspaket. Frau Klöckner, hat man die armen Kinder also aufgegeben?

(II, 17:50)

Hier unterbricht die Moderatorin BR wegen eines Sprecherwechsels. Die Absicht, BRs Beitrag zu beenden, ist also klar, zumal er an einer Stelle unterbrochen wird, die weit entfernt von einem *TRP* ist, und es daher keine Hinweise auf eine selbstständige Beendigung des Beitrags gibt. Dennoch ist BRs *turn* im Hinblick auf die vier Kriterien nicht (eindeutig) defekt: Die Aussage und der kommunikative Zweck sind klar – es wird ironische Kritik am Bildungspaket geäußert – und auch auf der syntaktischen und intonatorischen Ebene ist der *turn* abgeschlossen und zudem trotz der Simultansequenz gut verständlich. Es lässt sich allerdings vermuten, dass BR seine Kritik noch ausbauen wollte, denn im weiteren Verlauf der Sendung kommt er noch oft darauf zu sprechen. Daher handelt es sich nicht um Ausschlusskriterien, wie aus der Definition zu entnehmen ist – vielmehr sollten diese Kriterien als mögliche Hinweise auf eine Unterbrechung dienen. Die Defektivität des Vorgänger-*turn* (insbesondere auf der propositionalen und illokutionären Ebene) ist also nicht immer eindeutig zu erschließen. Es ist oft schwierig, festzustellen, ob der mutmaßlich unterbrochene Sprecher wirklich fortfahren wollte, wenn es dafür keine eindeutigen Signale gibt. Bei den *turn*-Übergabesignalen, die einen *TRP* vermuten lassen, muss deshalb berücksichtigt werden, dass nicht nur die bereits genannten Kriterien ausschlaggebend sind. Vielmehr müssen ganze Sequenzen und nicht nur die *turn-constructional unit* betrachtet werden. So können beispielsweise Gliederungssignale wie *erstens* oder *zum einen* Hinweise darauf geben, dass der Sprecher einen längeren Beitrag plant. Somit könnten darauf folgende Interventionen, die eine Expansion dieses *turn* verhindern, als Unterbrechungen betrachtet werden, obwohl die vorausgehende *turn-constructional unit* intonatorisch, syntaktisch etc. abgeschlossen war (vgl. Kotthoff 1993b: 171). Im nächsten Beispiel lässt sich ein solcher expansiver Gesprächsschritt bei JK ausmachen, der es rechtfertigt, TRs Beitrag (45:32) als

Intervention mit Unterbrechungsabsicht einzustufen, obwohl keine Überlappung, sondern nur ein schneller Anschluss stattfindet:

(4)

45:23	JK	Es geht ohne Leistung nicht. Leistung=
45:25	TR?	=Ja
45:26	RK	<murmelt> [Ganz genau.]
45:26	JK	[ist ein] Aspekt des Ganzen. Wir haben natürlich ne Vorprägung, wofür die Kinder überhaupt nichts können, wo sie geboren werden=
45:32	TR	=Gut, aber sagen Sie doch, Leistung [motiviert;]
45:33	JK	[Aber Leistung ist] ein Prinzip, das motiviert und wir brauchen Ermunterung. Jetzt [sind]

(II, 45:23)

Indem JK betont, dass *Leistung* nur *ein Aspekt des Ganzen* ist, signalisiert sie, dass sie eventuell zu einem längeren Gesprächsschritt ausholen will, bei dem auch die anderen Aspekte erwähnt bzw. (zugunsten der Leistung) relativiert werden. Zudem ist durch die Modalpartikel *natürlich*, die in diesem Fall als restriktiv zu verstehen ist (vgl. Zifonun et al. 1997: 58), ein intendierter adversativer Anschluss (z. B. mit *aber*) wahrscheinlich. Im Sinne von Kotthoff muss also neben der Nähe zu einem *TRP* auch „mindestens die gesamte Sequenz, in welcher die Intervention stattfindet“ (1993b: 181) betrachtet werden. Durch seine Äußerung (45:32) verhindert TR die angekündigte Expansion. Trotz der leicht fallenden Intonation lässt sich also vermuten, dass TR ebenfalls einen längeren Beitrag plant, da seine Äußerung zwar syntaktisch und intonatorisch, aber nicht auf illokutionärer Ebene vollständig ist: Vielmehr scheint er das, was JK vorher gesagt hat (dass Leistung motiviert) zu zitieren, um der Aussage zu widersprechen, was man an der Konjunktion *aber* erkennen kann.

Da der Widerspruch jedoch nicht realisiert werden kann, handelt es sich hier um einen Unterbrechungsversuch. Unterbrechungsversuche, also nicht-erfolgreiche Unterbrechungen, sind „mißlungene Turnübernahmen, während eine andere Person spricht, bei denen die neu einsetzende Sprecherin den illokutionären Gehalt ihrer Äußerung nicht vermitteln kann, da diese entweder akustisch nicht verstanden oder vorzeitig abgebrochen wird“ (Jahnel 2000: 124). TRs Äußerung wird vorzeitig abgebrochen – vorzeitig, da sie, wie oben erklärt, auf der illokutionären Ebene, also in Hinblick auf den kommunikativen Zweck, unvollständig ist.

Die Unterscheidung zwischen Unterbrechungen und Unterbrechungsversuchen ist auch deshalb wichtig, weil daraus hervorgeht, wer sich von wem unterbrechen lässt (vgl. ebd). Der Erfolg von Unterbrechungsversuchen kann somit Aufschluss über die

Beanspruchung des Rederechts sowohl des Unterbrechenden als auch der unterbrochenen Person geben.

Weiterhin ist es sinnvoll, in Anlehnung an Kotthoff (1993b) und Heilmann (2002) zwischen Unterbrechungsaktivitäten und Einwürfen zu unterscheiden: Ein Einwurf kann zwar ebenfalls simultan erfolgen, jedoch wird das Rederecht nicht beansprucht (vgl. Kotthoff 1993b: 167). Folglich werden kurze Interventionen (z. B. wegen einer Nachfrage oder eines Kommentars), die keine Absicht erkennen lassen, das Rederecht zu übernehmen, nicht als Unterbrechungsaktivitäten betrachtet, sondern zu den Einwürfen gezählt, die grundsätzlich einen weniger gravierenden Regelverstoß gegen das *turn-taking system* darstellen, und teilweise, wie auch Minimalreaktionen (s. Kap. 2.5.3), aktives Zuhören und Interesse signalisieren können. Bei Zifonun et al. entspricht diese Kategorie den Einschüben: Die Kürze der Äußerung, der Bezug zum laufenden *turn*, die Möglichkeit der Fortsetzung des laufenden *turn* sowie die syntaktisch-intonatorische Abgeschlossenheit des Einschubs unterscheiden bei simultanen Äußerungen den Einschub von einer Unterbrechung (vgl. 1997: 484). Im folgenden Beispiel wird die Notwendigkeit einer Unterscheidung zwischen Unterbrechung und Einwurf deutlich:

(5)

52:31	JK	Nee, also ich muss Ihnen sagen, ich kenn viele Vereine. Es geht ja nit nur ums Fußballspielen, es geht auch [äh Mitglied zu sein zum Beispiel im]
52:36	M	[Aber bleiben wir bei dem Beispiel.]
52:37	JK	Musikverein. Ich kann Ihnen bei mir in Guldental n Musikverein nennen äh wo Sie n Instrument gestellt bekommen, wo Sie kostenlos ne Ausbildung bekommen auch als Jugendlicher. […]

(II, 52:31)

Bei der Intervention von M handelt es nicht um eine Unterbrechung, denn JK wird nicht die Möglichkeit genommen, fortzufahren – sie wird lediglich durch einen kurzen Einwurf dazu aufgefordert, ihren Beitrag auf das vorher besprochene Thema Fußballspielen auszurichten. Ihr Rederecht wird also nicht in Frage gestellt. Dennoch stellt Ms Bemerkung eine Störung dar – nicht nur durch die implizite Ermahnung, beim Thema zu bleiben. Sie zielt außerdem auf eine Themenänderung ab und stellt somit eine mögliche Beeinflussung von JKs *turn* dar, zumal die Moderatorin aufgrund ihrer funktionalen Rolle privilegiert ist.

Grundsätzlich ist zu beachten, dass Einwürfe ausbaufähig sind: Anhand des tatsächlichen Gesprächsverlaufs kann oft nicht ausgeschlossen werden, dass die Person nach ihrer als Einwurf eingestuften Intervention nicht noch weiterreden wollte. Daher lässt sich die Grenze zu Unterbrechungsaktivitäten manchmal schwer ziehen (vgl. Kotthoff 1993b:

168). Im Zweifelsfall werden daher auch Störungen mit einem eventuellen Unterbrechungspotenzial als Einwürfe gewertet und nur in eindeutigen Fällen als Unterbrechungsaktivitäten eingestuft. Im nächsten Beispiel ist die Unterbrechungsabsicht nicht eindeutig:

(6)

15:40	DB	[…] wir möchten nicht so gerne äh unsere Angehörigen in Heime geben, wir möchten, dass sie so lange wie möglich zuhause bleiben, wir [wünschen uns alle, so lange wie möglich zuhause zu ( ). Es is auch]
16:22	EW	[Der Angehörige, (--) der zu Pflegende (vor allem.)]
16:25	DB	Aufgabe der Familie, sich erst mal gegeneinander z füreinander zu helfen. […]

(I,15:40)

EWs Äußerung ist in erster Linie als Zusatz zu DBs Beitrag zu interpretieren, der eventuell Dissens suggeriert. Unklar ist, ob EW DB nur ein Stichwort gegen wollte oder ob sie ihren Zusatz bzw. Einwand noch ausbauen und damit einen eigenen *turn* übernehmen wollte. In diesem Fall würde es sich um einen Unterbrechungsversuch handeln, wofür es aber keine eindeutigen Hinweise gibt, zumal die Äußerung auch intonatorisch abgeschlossen ist. Sie wird daher als Einwurf betrachtet.

Schließlich gibt es bei den Interventionen verschiedene Schweregrade, je nachdem, was auf welche Weise und mit welchen möglichen Konsequenzen für den aktuellen Sprecher übermittelt werden soll. Ein kurzer sarkastischer Einwurf wirkt sich eventuell gravierender auf den weiteren Gesprächsverlauf und die Beziehung zwischen den Teilnehmern aus als eine längere Unterbrechung wegen einer Nachfrage.

Goldberg unterscheidet bei Unterbrechungsaktivitäten – die nach der hier verwendeten Definition den Interventionen entsprechen – genauer zwischen „power, rapport, [and, L.S.] ‘neutral‘ acts“ (1990: 883). Dabei wird unter anderem das Höflichkeitskonzept von Brown / Levinson (1994, erstmals 1978) herangezogen, das hier kurz dargestellt werden soll: Jedes kompetente Mitglied einer Gesellschaft besitzt ein sog. *face*, ein öffentliches Bild oder Image, das eine Person für sich beansprucht. Dieses *face* besteht aus zwei Komponenten:

„(a) negative face: the basic claim to territories, personal preserves, rights to non-distraction – i.e. to freedom of action and freedom of interpretation
(b) positive face: the positive consistent self-image or ‘personality’ (crucially including the desire, that this self-image be appreciated and approved of) claimed by interactants” (Brown / Levinson 1994: 61).

Beide Aspekte dieses *face*, also das Bedürfnis nach Autonomie und Distanz sowie das Bedürfnis nach Anerkennung und Nähe bzw. Solidarität[19], können in Interaktionen durch das Gegenüber bestärkt oder bedroht werden. Potenzielle Bedrohungen des *positive face* (z. B. durch ausbleibende oder verzögerte Minimalreaktionen als Zeichen von Desinteresse) oder des *negative face* (z. B. durch Befehle) werden als *face threatening acts* (*FTAs*) bezeichnet (vgl. Brown / Levinson 1994: 60). Nicht selten stehen „positive" und „negative" *face*-Bedürfnisse in Konflikt miteinander: Beispielsweise sind Komplimente typischerweise Strategien zur Stärkung des *positive face*, können aber auch als unpassend, aufdringlich und anmaßend empfunden werden und somit das *negative face* des Gegenübers bedrohen. Unterbrechungen werden in erster Linie als Angriff auf das Rederecht und somit als potenzielle Bedrohung des *negative face* des Unterbrochenen interpretiert. Sie können aber in manchen Fällen auch aktive Hörerschaft, Interesse und Solidarität signalisieren (vgl. Goldberg 1990: 887). Solche Unterbrechungen, die überwiegend die „positiven" *face*-Bedürfnisse des Unterbrochenen stärken, bezeichnet Goldberg als „rapport-orientated" (ebd). Sie zielen im Gegensatz zu *power*-orientierten Unterbrechungen nicht darauf ab, das Gespräch zu kontrollieren oder die Sprecherrolle zu übernehmen und beziehen sich meist inhaltlich auf den unterbrochenen Beitrag (vgl. ebd. 894f). *Power*-orientierte Unterbrechungen haben dagegen in erster Linie die Funktion, das Gesprächsthema oder den Gesprächsverlauf zu kontrollieren und dem Unterbrochenen das Rederecht streitig zu machen und sind daher eher als *FTAs* zu werten (vgl. ebd. 890). Goldberg betont, dass *power* und *rapport* sich nicht ausschließen und dass Tendenzen in eine der beiden Richtungen immer abhängig vom Kontext bestimmt werden müssen. Als Kriterien schlägt sie unter anderem den Bezug zum unterbrochenen Beitrag (insbesondere durch inhaltliche Kohärenz), den Grad an Abschwächung durch den Unterbrechenden (z. B. durch Entschuldigung) und die Länge bzw. Art der unterbrechenden Äußerung (z. B. kurzer Kommentar vs. längerer kritischer Beitrag) vor (vgl. ebd. 899). Unterbrechungen können hinsichtlich des *face* des Gegenübers aber auch „neutral" sein: „They may elicit a repair, repeat or clarification of the prior, interrupted utterance [...]" (ebd. 888). Solche Unterbrechungen werden nicht als (absichtliche) *FTAs* betrachtet, da sie nicht darauf abzielen, das Rederecht zu übernehmen oder das Gespräch zu steuern und meist mit einer Wortrückgabe an den Unterbrochenen verbunden sind (vgl. ebd. 888).

---

[19] Rathmayr fasst die Strategien zur Wahrung des *negative face* unter dem Begriff „Distanzhöflichkeit" und diejenigen zur Bestärkung des *positive face* unter „Solidaritätshöflichkeit" (1996: 178) zusammen.

Gräßel klassifiziert Unterbrechungsaktivitäten – die bei ihr dem Oberbegriff „Interventionen“ entsprechen – hinsichtlich ähnlicher Kriterien, wobei der Regelverstoß gegen das *turn-taking system* je nach Intention der Unterbrechung unterschiedlich gravierend sein kann: Sie unterscheidet zwischen Unterbrechungen wegen einer Nachfrage, eines Widerspruchs oder eines Zusatzes, die sich auf den unterbrochenen Beitrag beziehen, sowie Unterbrechungen, „die ohne jeden Bezug auf den unterbrochenen Beitrag vorgenommen werden, um einen Themen- oder Sprecher/innenwechsel vorzunehmen“ (1991: 155f). Hinsichtlich des Regelverstoßes hält Gräßel die Unterbrechungen ohne Bezug für die schwerwiegendsten. Unterbrechungen wegen eines Zusatzes oder eines Widerspruchs haben zwar einen Bezug zum vorausgegangenen Beitrag, doch erfolgt in diesen Fällen oft keine Wortrückgabe an die unterbrochene Person. Deshalb sind sie als gravierender einzustufen als Unterbrechungen durch Nachfragen (vgl. ebd. 156f).

Zusätzlich zur Unterscheidung zwischen Unterbrechungsaktivitäten und Einwürfen können also folgende Kriterien den Schweregrad der Intervention bestimmen: Interventionen ohne Bezug zum Beitrag (im Korpus handelt es sich meist um Unterbrechungen wegen eines Sprecherwechsels durch die Moderatorin) werden als gravierend betrachtet. Zudem gibt es im Korpus einige Interventionen (z. B. TR: *[Dann gehen] Sie doch zur Arbeit.*[20] (II, 40:35)), die einen persönlichen Angriff auf den Gesprächspartner darstellen und daher als besonders *face*-bedrohend und ebenfalls als scherwiegend betrachtet werden, auch wenn es sich nur um Einwürfe handelt. Interventionen wegen eines Widerspruchs oder einer Ermahnung (z. B. beim Thema zu bleiben) sind ebenfalls potenziell *face*-bedrohend, da Dissens geäußert wird; es kommt jedoch auch auf die Form an (z. B. Abschwächung durch Entschuldigung etc). Weiterhin kommen Interventionen wegen einer Nachfrage, eines Zusatzes, einer Nachformulierung oder einer Satzvollendung vor – meist von Seiten der Moderatorin. Diese werden hier eher als *neutral* bzw. *rapport acts* betrachtet und meist als Einwürfe gewertet, da sie in der Regel kurz sind und es dem aktuellen Sprecher ermöglichen, mit seinem Beitrag fortzufahren.

Schließlich gibt es, besonders bei schnellen Wortwechseln, reaktive Interventionen, die etwa nach einer Unterbrechung stattfinden: Der Sprecher holt sich damit das Rederecht gewissermaßen zurück (vgl. Kotthoff 1993: 166). Deren Schweregrad muss ebenfalls relativiert werden.

---

[20] TR äußert diesen Einwurf gegenüber dem Politiker BR, der gerade über Arbeit redet.

Diese detaillierte Unterscheidung zwischen den Interventionsformen ist m. E. zwar nötig, um Rückschlüsse auf Phänomene wie Gesprächsdominanz oder kooperatives Verhalten wagen zu können; klar ist aber auch, dass sich dadurch in der Praxis große Probleme ergeben: angefangen mit vagen Begriffen wie „Rederecht“, über einen hohen Interpretationsaufwand und damit verbundenen Versuchsleitereffekten, bis hin zur mangelnden Vergleichbarkeit mit anderen Studien. Die heterogenen Ergebnisse[21] einiger empirischer Studien, die im Rahmen dieser Arbeit verglichen wurden (vgl. z. B. Schmidt 1988: 98f, Gräßel 1991: 220ff, Pohl 1996: 130f, Piechotta 2001: 36f. oder Heilmann 2002: 99f), sind schon aufgrund ihres geringen Umfangs[22] nicht repräsentativ und lassen insgesamt keine Schlüsse auf geschlechtstypische Tendenzen zu, zumal die Kategorien nicht weiter differenziert werden bzw. den Arbeiten unterschiedliche und teilweise nicht ganz klare Definitionen von Interventionen zugrunde liegen. Auch wurden andere Faktoren wie etwa die Redezeit bei der Auswertung meist nicht berücksichtigt.

2.5.3. Minimalreaktionen

Die Hörerrolle beinhaltet nicht nur die Rezeption des Gesagten, sondern schlägt sich auch in einem bestimmten Rückmeldeverhalten (eng. *back-channel-behaviour*, vgl. Duncan 1974: 166) nieder, mit dem der Hörer den Sprecher in dessen Rolle bestätigt, Aufmerksamkeit signalisiert und dadurch ebenfalls Einfluss auf das Gespräch nehmen kann (vgl. Henne / Rehbock 2001: 170f). Dies geschieht nach Glück am häufigsten durch nonverbale Signale[23], z. B. Kopfnicken oder Blickkontakt (vgl. 2010: 359). In der genderlinguistischen Forschung wird ein aktives Rückmeldeverhalten trotz seiner vielfältigen möglichen Funktionen vor allem als Mittel der Gesprächsarbeit betrachtet und daher eher bei Frauen vermutet (vgl. Samel 1995: 189f, Pohl 1996: 84). *Back-channel-behaviour* ist bei Duncan ein relativ weit gefasster Begriff, der neben dem nonverbalen Verhalten sowohl Minimalreaktion wie *mhm* als auch Satzvollendungen, Bitten um Klärung oder kurze Nachformulierungen mit einschließt (vgl. 1974: 166f. sowie Henne / Rehbock 2001: 171f). Die drei letzten Kategorien werden jedoch in dieser Arbeit gemäß der Definition von Interventionen (s. Kap. 2.5.2.) zu diesen gezählt (sofern sie parallel zum aktuellen Beitrag erfolgen). Hier zeichnen sich erste Schwierigkeiten bei

---

[21] Keine der Studien weist ein signifikantes Ergebnis auf und es wird teilweise sogar eine leichte Tendenz zu mehr Interventionen bei Frauen festgestellt (vgl. Pohl 1996: 130f).
[22] Piochetta analysiert z. B. nur eine Fernsehdiskussion mit einer Dauer von 23 Minuten (vgl. 2001: 22).
[23] Nonverbale Hörersignale können in der Analyse aufgrund der Kameraführung nicht berücksichtigt werden.

der Klassifikation von Höreraktivitäten ab. In erster Linie werden Hörerreaktionen in dieser Arbeit als Mittel der Gesprächsarbeit und somit ein Indiz für einen kooperativen Gesprächsstil betrachtet (vgl. Schnyder 1997: 127). Gleichzeitig bezeugen etwa Nachfragen nicht nur eine hohe Aufmerksamkeit und aktives Zuhören, sondern haben immer ein Störungspotenzial, da sie auf eine unmittelbare Antwort von Seiten des Sprechers abzielen. Daher werden Nachfragen als Einwürfe betrachtet und zu den Interventionen gezählt.[24] Von den Höreraktivitäten sind in diesem Kapitel wie bei Linke et al. (vgl. 2004: 305) also nur Minimalreaktionen relevant.

Minimalreaktionen (engl. *minimal responses*) sind „kurze Äußerungen des Hörers bzw. der Hörerin, die in die Redebeiträge anderer Personen eingeschoben werden" (Piechotta 2001: 48) und gleichzeitig „den Redefluss des Sprechenden nicht behindern (sollen)" (Grimm 2008: 284). Sie können aber auch nach einem *turn* erfolgen. Entscheidende Kriterien sind die Kürze sowie das fehlende Störungspotenzial, durch das sie von den Interventionen unterschieden werden. Zu den Minimalreaktionen zähle ich daher z. B. *mhm, ja, nein, ah ja, aha, okay, wirklich?, genau*, *Quatsch*, konsequenterweise aber auch analoge (kurze) Äußerungen wie *Genau so ist es.* oder *So ein Quatsch.,* da sie sich in der Länge nur unwesentlich und in Bezug auf das illokutive Potenzial kaum von ihren Ein-Wort-Äquivalenten unterscheiden. Es ist aber offensichtlich, dass sich eine scharfe Grenze zu Einwürfen vor allem in den letztgenannten Fällen schwer ziehen lässt (vgl. auch Pohl 1996: 33).

Minimalreaktionen werden weder als eigener Gesprächsschritt noch als Intervention gewertet (sofern sie keine Störung einleiten), auch wenn sie simultan zum Redebeitrag des aktuellen Sprechers erfolgen (vgl. Grimm 2008: 284).

Ihre Funktionen sind vielfältig und müssen immer kontextabhängig interpretiert werden: Sie können eine unterstützende Funktion haben und Aufmerksamkeit sowie Interesse am Gesagten signalisieren und den Sprecher ermuntern, mit seinem Beitrag fortzufahren (vgl. ebd. sowie Piechotta 2001: 48). Im Korpus werden sie meist von der Moderation verwendet:

(7)

27:30	CG	[...] Weil ich jetzt voll davon ausgegangen bin, die hat sich jetzt umgebracht.
27:46	M	Mhm

(II, 27:30)

[24] Vgl. auch Kotthoff (1993b: 167), die allerdings auch kommentierende Minimalreaktionen (s. unten) wie z. B. *genau* zu den Einwürfen zählt.

Wenn sie aber verzögert auftreten, also nach einer kurzen Pause, nachdem ein Sprecher seinen Beitrag beendet hat, können sie im Gegenteil auch als Zeichen von Desinteresse aufgefasst werden, da statt einer (erwarteten) ausführlichen Reaktion auf den beendeten Beitrag in Form eines *turns* nur eine minimale Reaktion erfolgt (vgl. Schmidt 1988: 64, Gräßel 1991: 49).[25] Höreraktivitäten können zudem, vor allem wenn sie gehäuft auftreten, ein Interesse an der Sprecherrolle signalisieren. Ein verstärktes Rückmeldeverhalten kann also auch Gesprächsschrittbeanspruchungen vorausgehen (vgl. Linke et al. 2004: 305).
Linke et al. unterscheiden zudem zwischen unterstützenden bzw. „aufmerksamkeitsbezeugenden" und „kommentierenden" (2004: 305) Minimalreaktionen. Im Gegensatz zu rein unterstützenden Höreraktivitäten signalisieren kommentierende Minimalreaktionen „die Einstellung des Hörers oder der Hörerin zum Gesagten [...], also z.B. Zustimmung, Zweifel, Spannung etc." (ebd). Im nächsten Beispiel hat die Reaktion von RK zwar gleichzeitig eine aufmerksamkeitsbezeugende Funktion, es handelt sich aber in erster Linie um eine Zustimmung:

(8)

42:58	TR	Es gibt auch heute auch schon Jugendliche, ich war auch in Schulen, in Kreuzberg, wo ich aufgewachsen bin, ( ) welchen Jobwunsch hast du? Hartz-Vier.=
43:05	RK	=Ja [genau.]

(II, 42:58)

Es ist oft schwierig, zwischen rein unterstützenden und zustimmenden Minimalreaktionen zu unterscheiden (die gleichzeitig auch immer Aufmerksamkeit bezeugen), denn auch ein *mhm* kann in einem bestimmten Kontext explizit Zustimmung ausdrücken. Zudem können sowohl unterstützende als auch zustimmende Minimalreaktionen als Mittel der Gesprächsarbeit und somit als kooperativ betrachtet werden. Grundsätzlich kann in den analysierten Sendungen davon ausgegangen werden, dass es sich in solchen Fällen zumindest bei den Teilnehmern meist um kommentierende Äußerungen handelt, sofern sie nicht während einer direkten Interaktion zwischen den Gästen auftreten. Denn ein unterstützendes Hörerverhalten gehört zur Rolle der Moderatorin, ist aber weitaus weniger bei den Teilnehmern zu beobachten, deren Rolle unter anderem Selbstdarstellung und somit auch Meinungskundgabe beinhaltet.
Ausgesprochen gesichtsbedrohend und daher eher als unkooperativ zu betrachten sind dagegen ablehnende Minimalreaktionen:

[25] Auf diese Art von Minimalreaktionen wird hier nicht näher eingegangen, da sie für Gruppendiskussionen untypisch sind und im Korpus nicht vorkommen.

(9)

42:20	BR	Die fragmentierte Armut [ist die]
42:23	RK	[Quatsch.]

(II, 42:20)

Hier signalisiert RK ihre Ablehnung durch eine Minimalreaktion. Besonders bei ablehnenden Minimalreaktionen ist es sinnvoll, sie separat zu behandeln. Wenn jemand seine Ablehnung so offen und direkt kundgibt wie RK in diesem Beispiel, stellt dies einen *face-threatening act* dar und wirkt eher konfrontativ. Da es sich aber genauso wie bei zustimmenden Minimalreaktionen um kurze, reine Einstellungskundgaben handelt, werden sie in diesem Kapitel behandelt und nicht (etwa im Gegensatz zu Kotthoff 1993b: 169) zu den Einwürfen gezählt, obwohl sie dies aus der funktionalen Perspektive naheliegend wäre.

Schließlich sollten auch responsive Minimalreaktionen unterschieden werden, die als Antwort auf eine Frage betrachtet werden können (z. B. *ja*, vgl. Pohl 1996: 104). Sie kommen im Korpus kaum vor und werden in der Analyse nicht berücksichtigt, da sie weder als Mittel der Gesprächsarbeit betrachtet werden können noch als konfrontativ einzustufen sind. Daher sind in dieser Untersuchung nur unterstützende, zustimmende und ablehnende Reaktionen relevant.

Zusätzlich ist die Frage, welche Teilnehmer z. B. mehr Minimalunterstützungen bekommen, interessant: Dies kann sich auf andere Faktoren wie die Redezeit auswirken: Einem Teilnehmer, der oft in seiner Sprecherrolle bestätigt wird, fällt es eventuell leichter, diese zu auszuüben als jemandem, der nur selten Rückmeldungen erhält. Wovon der Erhalt von Minimalreaktionen abhängig sein könnte, lässt sich dagegen nur vermuten (z. B. Machtverhältnisse, vgl. dazu Samel 1995: 190), doch wurde z. B. von Gräßel (1991: 234) festgestellt, dass in ihrer Untersuchung statushohe Personen häufiger unterstützt wurden.

In der genderlinguistischen Forschung werden hauptsächlich unterstützende Hörerreaktionen untersucht. Die These, dass Frauen mehr davon verwenden, wird von den meisten der vorliegenden Studien bestätigt (vgl. z. B. Schmidt 1988: 105, Gräßel 1991: 234, Pohl 1996: 121, Schnyder 1997: 141, Piechotta 2001: 49f, Becker 2013: 32). Die Ergebnisse sind zwar eindeutiger als bei anderen Merkmalen und die Definitionsschwierigkeiten verhältnismäßig geringer, doch können auch diese Untersuchungen nicht als repräsentativ betrachtet werden.

2.5.4. *Tag questions*

Tag questions (Rückversicherungs-, Refrain- oder Nachziehfragen) sind nach Bußmann „[a]n Aussagesätze angeschlossene knappe Vergewisserungsfrage[n], durch die eine Bestätigung des behaupteten Sachverhaltes erzielt werden soll [...]“ (2002: 556).[26] Bei Gräßel findet sich folgende Definition: „Tag-questions, Rückversicherungsfragen, sind kurze, an eine Äußerung angehängte oder zwischen Äußerungen platzierte Fragen, und zwar Setzungen, satzhafte Äußerungen, denen ein Verbum finitum fehlt“ (1991: 185). Das Fehlen eines finiten Verbs mag eventuell für das Deutsche gelten, im Englischen z. B. zählen aber Äußerungen wie *isn't it?* zu den typischen *tag questions.*[27] Im Deutschen werden am häufigsten *nicht?* und *nicht wahr?* sowie *ne?, oder?, gell?* dazu gezählt (vgl. ebd. 185f).

Was ihre Funktionen betrifft, wird in der Forschungsliteratur mittlerweile differenziert zwischen affektiver und modaler Funktion, deren Bestimmung kontextabhängig ist.

Affektive Rückversicherungsfragen tragen zur Erleichterung des Gesprächs bei und können entweder Solidarität mit dem Gegenüber ausdrücken und somit dessen *positive face* stärken („[*f*]*acilitative* tags“), oder sie können das *negative face* des Gegenübers wahren, indem z. B. Kritik abgeschwächt wird. Sie haben in diesem Fall eine mildernde Funktion („*softening* tags“) (alles Holmes 1995: 81f, Kursivdruck im Original). Während affektive Rückversicherungsfragen also als Ausdruck von Höflichkeit und Kooperationsbereitschaft betrachtet werden können, geben modale *tag questions* Hinweise auf den Grad an Sicherheit des Sprechers hinsichtlich seiner Äußerung: „*Epistemic modal* tags“ (ebd. 80, Kursivdruck im Original) signalisieren in erster Linie Unsicherheit in Bezug auf das Gesagte und sind deshalb weniger Höflichkeitsstrategien als Unsicherheitsmarkierer (vgl. ebd., Gräßel 1991: 185ff). Die Grenzen zwischen reiner Höflichkeitsstrategie (für affektive *tags*) und dem Ausdruck von Unsicherheit (für modale *tags*) sind fließend (ebd. 186), wie z. B. in dieser Äußerung: EW: […] *Die Gesellschaft kriegt vielleicht manchmal die Krankheit, die sie braucht, vielleicht? <lacht> (-) Ja?* (I, 5:44). Hier schwächt EW ihre Aussage durch zwei Rückversicherungsfragen am Ende ab, was zwar eine gewisse Unsicherheit zum Ausdruck bringt, doch kann man gleichzeitig von einer mildernden Funktion ausgehen, denn ein solches Statement könnte (besonders

[26] Bei Glück werden *tag questions* (dort: Refrainfragen) ähnlich definiert (vgl. 2010: 555).
[27] Auch im Deutschen könnte man m. E. Ausdrücke wie *meinst / findest du nicht auch?* zu den *tag questions* zählen, zumal sie noch direkter als angehängte Partikeln wie *ne?* auf eine Bestätigung abzielen.

in einer Fernsehdiskussion) vielleicht zu plakativ wirken. [28] Thielemann präzisiert zudem eine weitere Eigenschaft von Rückversicherungsfragen: „In neutraler Lesart signalisieren *tags* lediglich die Bereitschaft, das Rederecht abzugeben und dem Gegenüber die Möglichkeit zu geben, seine Rezeption der Äußerung zu verbalisieren [...]“ (2010: 406). Sie werden vor allem dann als „Kontakt- und Gliederungssignale“ interpretiert, wenn sie an einem *transition relevant place* auftauchen, und werden in diesem Fall als *turn*-Übergabe-Signale bezeichnet (vgl. ebd). In dieser Form sind sie nicht Ausdruck von Unsicherheit, können m. E. aber trotzdem als höflich aufgefasst werden.

Die These, dass Frauen mehr *tag questions* verwenden, wird von den vorliegenden Untersuchungen kaum aufgegriffen (was vermutlich auch an dem tendenziell selteneren Vorkommen besonders in Gruppendiskussionen liegt) und konnte z. B. von Schmidt (1988: 121) und Gräßel (1991: 250) nicht eindeutig bestätigt werden.

2.5.5. *Hedges*

Hedges (Heckenausdrücke) werden hier nicht in ihrer allgemeinen Definition verwendet, die ursprünglich aus der Prototypentheorie stammt, [29] sondern werden als Mittel betrachtet, die eigene Aussage zu relativieren und dadurch in ihrer Gültigkeit abzuschwächen: „In the literature, a ‚hedge‘ is a particle, word, or phrase that modifies the degree of membership of a predicate or noun phrase in a set; it says of that membership that it is *partial,* or true only in certain respects [...]“ (Brown / Levinson 1994: 145). Nach O’Barr / Atkins sind *hedges* „[f]orms which reduce the force of assertion allowing for exceptions or avoiding rigid commitments such as *sort of, a little, kind of,* and so on” (1980: 455, Kursivdruck im Original) .

Dazu gehören im Deutschen Adverbien wie z. B. *vielleicht, möglicherweise, irgendwie,* Intensitätspartikeln wie *einigermaßen, relativ* oder *etwas,* die den Grad der Sicherheit des Sprechers in Bezug auf seine Aussage abschwächen, oder Wortverbindungen wie *oder so*

---

[28] Holmes stellt daneben noch eine andere Funktion von *tag questions* fest: „*Challenging* tags“ (1995: 80, Kursivdruck im Original) sind Konfrontationsstrategien, die darauf abzielen, das Gegenüber zu einer Antwort zu zwingen oder die Aggressivität einer Äußerung zu betonen, und sind deshalb eher als Unhöflichkeitsstrategien zu bezeichnen. Solche konfrontativen *tags* finden sich hauptsächlich „in a context of unequal power“ (ebd.) und haben meist fallende Intonation, wie Holmes am Beispiel eines Gesprächs zwischen einem Polizisten und seinem Vorgesetzten zeigt, bei dem der Erste heftig kritisiert wird (vgl. ebd. 80f).

[29] Nach Bußmann (2002: 275) und Glück (2010: 263) fallen auch Ausrücke wie *par excellence* unter diese Definition. Solche Ausdrücke suggerieren ein Maß an Zugehörigkeit zu einer Kategorie, die über eine angenommene Erwartung hinaus geht und gehören somit nicht zu den abschwächenden Mitteln (vgl. Brown / Levinson 1994: 145).

sowie Wendungen wie *was weiß ich* (vgl. Schwitalla 2006: 155). Teilweise werden auch dazu gezählt: *Verba sentiendi* in der ersten Person (*Ich glaube / meine / denke...* oder analoge Ausdrücke wie *Meiner Meinung nach...*), die *würde*-Periphrase in Verbindung mit *verba dicendi* (z. B. *Ich würde sagen...*), Modalverben in Verbindung mit *verba dicendi* (z. B. *Ich muss / darf sagen...*) sowie abschwächende indirekte Sprechakte (z. B. *Könntest du bitte die Tür zu machen?,* hier: Frage statt einer direkten Bitte oder eines Befehls) (vgl. Gräßel 1991: 188ff). Noch allgemeiner definiert Schwitalla Heckenausdrücke als „Vagheits- und Distanzierungssignale" (2006: 155), zu denen auch Wendungen und wie *was weiß ich* oder Sätze wie *Ich bin mir nicht sicher, ob...* gezählt werden (vgl. ebd).

Alle genannten Phänomene werden in dieser Arbeit zu den *hedges* gezählt, und bei der quantitativen Analyse zunächst als gleichwertig betrachtet, obwohl eine solche Verallgemeinerung einige Schwachstellen aufweist: Im Korpus gibt es beispielsweise Passagen, in denen viele Zahlen vorkommen (z. B. MJ: *Davon (-) sind legal, von den Arbeitsagenturen, drei- bis viertausend, von Pflegediensten etwa zehntausend,* [...] (I,10:34)). Zwar wurde *etwa* als *hedge* gezählt, da es Unsicherheit in Bezug auf den genauen Wert ausdrückt, doch erscheint eine Interpretation als Ausdruck eines unsicheren Gesprächsverhaltens aus folgenden Gründen nicht plausibel: Erstens ist es (zumindest in einer TV-Diskussion) bei Zahlenangaben im mehrstelligen Bereich üblich, auf- oder abzurunden, denn je höher die Zahl, desto vernachlässigbarer sind eventuelle Ungenauigkeiten, zumal solche Statistiken nicht tagesaktuell und in diesem Fall genaue Werte nicht relevant sind (es wird auch von niemandem erwartet wird, sie zu kennen). Außerdem kann die Bezugnahme auf Statistiken (bzw. allgemeiner: Zahlen) m. E. Rationalität und Kompetenz vermitteln (es kann sich also um eine Legitimierungsstrategie handeln), und ist in einem Gespräch (wider besseres Wissen) schwer anzufechten, kann also ein unschlagbares Argument darstellen. Hier zeigt sich wieder die Notwendigkeit einer kontextabhängigen und ganzheitlichen und Analyse, bei der die verschiedenen Analysekategorien miteinander in Bezug gesetzt werden: Verwendet ein Sprecher z. B. auf der semantischen Ebene viele *hedges* im Sinne der meisten Definitionsvorschläge und bezieht sich gleichzeitig auf der thematischen Ebene oft auf Statistiken, muss dies bei der Interpretation des Gesprächsverhaltens auch berücksichtigt werden. Auch die Interpretation von *verba sentiendi* in der ersten Person sowie analoger Ausdrücke ist in Bezug auf ihre Abschwächungsfunktion problematisch: Das Verb *meinen* kann z. B. genauso als Ausdruck einer festen Meinung, das Verb

glauben als Ausdruck einer inneren Überzeugung aufgefasst werden (vgl. Gräßel 1991: 195).

Im Gegensatz zu Lakoff (vgl. 1976: 53f.) oder O'Barr / Atkins (vgl. 1980: 455), die den Gebrauch von *hedges* ausschließlich mit einem unterlegenen Gesprächsstil assoziieren, wird deren Wirkung mittlerweile differenzierter betrachtet. Der Gebrauch dieser Ausdrücke kann ebenso Diskussionsbereitschaft und Offenheit gegenüber anderen Meinungen signalisieren, und in diesem Fall nicht unbedingt Unsicherheit ausdrücken, oder eine Rücksichtnahme auf Gesprächskonventionen zum Ausdruck bringen (vgl. Grimm 2008: 273) – z. B. in einer kritischen, „gepflegten" Fernsehdiskussion: [...] *ähm aber ich glaub, mit sonem Zustand kann man sich nicht zufrieden geben, das kann man auch nich wollen.* [...], (I, 12:17). EN äußert hier ihre Meinung zur illegalen Pflege sehr direkt, ihre Aussage wirkt durch die Abschwächung aber weniger plakativ und der Anspruch auf Allgemeingültigkeit wird relativiert, was für eine Journalistin in einer gesellschaftspolitischen Fernsehdiskussion erwartbar ist (vgl. hierzu auch Schwitalla (2006: 155), wonach Heckenausdrücke besonders häufig von Akademikern verwendet werden).

Obwohl das Funktionsspektrum von *hedges* breitgefächert ist und der Kontext, in dem sie verwendet werden, eine große Rolle spielt, lohnt sich eine quantitative Untersuchung aus der genderlinguistischen Perspektive, denn sowohl Unsicherheit als auch Kooperationsbereitschaft bzw. Rücksichtnahme auf Konventionen werden eher Frauen zugeschrieben und die Grenzen zwischen diesen Tendenzen sind fließend. Die Ergebnisse der Studien sind auch hier heterogen, Tendenzen zu einem häufigeren Gebrauch von *hedges* bei Frauen werden aber von den meisten Untersuchungen festgestellt (vgl. z. B. Schmidt 1988: 125, Gräßel 1991: 253f, Pohl 1996: 126f, Piechotta 2001: 54).

3. Empirischer Teil

3.1. Die gesellschaftspolitische Fernsehdiskussion *Anne Will*

„[B]ei ANNE WILL handelt es sich um eine wöchentliche Diskussionssendung, die sich mit aktuellen Fragen aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft beschäftigt. Die Sendung wird vor Publikum im Studio Berlin-Adlershof live produziert oder wenige Stunden vor Ausstrahlung ‚live on tape' (d.h., es wird im Nachhinein nichts geschnitten) aufgezeichnet. In der Regel gibt es fünf Gesprächsteilnehmer und mehrere Einspielfilme, die zur inhaltlichen Einleitung, Strukturierung, Vertiefung oder näheren Erläuterung eines Sachverhaltes dienen. Weitere optionale Elemente sind das intensive Einzelgespräch auf dem Sofa am Anfang einer Sendung sowie ein ‚Pult-Gespräch' als Impulsgeber während der Sendung. Die Gäste setzen sich aus Vertreter/innen aus Politik und Gesellschaft zusammen [...]" (Mail von der Presseabteilung der Anne Will GmbH vom 9.10.2012).

Zunächst soll unter anderem in Anlehnung an Brinker / Sager (2010) und Linke et al. (2004) (s. Kap. 2.3.1. und 2.3.3.) eine allgemeine Beschreibung der Sendung *Anne Will* vorgenommen werden:

Die etwa 60-minütige Talkshow *Anne Will* wurde vom Fernsehsender ARD jeden Sonntagabend[30] meist live übertragen und ist somit als stark öffentliches Gespräch einzuordnen (durchschnittliche Einschaltquote 2011: 1,59 Millionen nach Auskunft der Redaktion). Zusätzlich sind auch Zuschauer im Studio anwesend. Für die Gäste bedeutet das, dass ihr Verhalten nicht nur von den anderen Diskussionsteilnehmern, sondern auch von einem großen, anonymen Publikum beobachtet wird. Bei Medienproduktionen wie *Anne Will* muss im Hinblick auf den hohen Öffentlichkeitsgrad besonders die „doppelte Kommunikationskonstellation" (Linke 1985: 43) beachtet werden, da Kommunikation nicht nur zwischen den Teilnehmern und den Moderatoren stattfindet, sondern zusätzlich durch einen zweiten „Kommunikationskreis" (ebd. 42) überlagert wird, der die Fernseh- und Studiozuschauer als Adressaten miteinschließt. Die Teilnehmer richten sich also im Gegensatz zu anderen Diskussionsformen nicht nur an die Gesprächsrunde, sondern vor allem an ein großes, anonymes Publikum, das sie für sich einnehmen und überzeugen wollen (vgl. ebd. 45). Medienerfahrung (besonders vor der Kamera) kann daher als Vorteil betrachtet werden. Aufgrund des hohen Öffentlichkeitsgrads kann zudem bei den Personen, die zu einem solchen Fernsehauftritt bereit sind, ein gewisses Bedürfnis nach Selbstinszenierung angenommen werden (vgl. ebd. 44). Daher ist auch ein ausgeprägt „unsicheres" Gesprächsverhalten eher unwahrscheinlich.

Da es sich um eine Fernsehsendung handelt, stellt sich auch die Frage nach den Bedürfnissen der Zuschauer, die hier erfüllt werden sollen. Im Allgemeinen lassen sich bei Fernsehsendungen zwei Tendenzen – Information und Unterhaltung – ausmachen (vgl. Frei-Borer 1991: 39). Bei *Anne Will* ist im Gegensatz zu Nachmittagstalkshows auch der Informationsgehalt wichtig, wobei der Unterhaltungswert genauso eine große Rolle spielt. Das Diskussionsthema ist vorgegeben. Es werden meist die Bereiche Politik und Gesellschaft kombiniert (z. B. Armut und politische Maßnahmen dagegen), wobei der Fokus auf Deutschland liegt[31]. Die Art der Themenbehandlung ist überwiegend deskriptiv und argumentativ. Narrative Episoden, z. B. wenn Betroffene ihre Geschichte erzählen, kommen aber ebenso vor. Zusätzlich kann man aufgrund des Unterhaltungswerts auch davon ausgehen, dass die Themen- und Teilnehmerwahl eine möglichst kontroverse

[30] Im September 2011 wurde der Sendeplatz auf den Mittwochabend verlegt und die Sendezeit auf 75 Minuten erhöht. Die analysierten Sendungen wurden vorher ausgestrahlt.
[31] Vgl. URL: http://www.will-media.de/14.0.html (20.9.2012).

Diskussion ermöglichen soll. Die Teilnehmer vertreten oft gegensätzliche Positionen zum Diskussionsthema.

Der Gesprächsverlauf wird relativ stark durch die Moderatorin gelenkt. Das ist vor allem am Anfang Fall, wo den Teilnehmern nacheinander, meist gefolgt von einer kurzen Vorstellung durch die Moderatorin, eine oder mehrere Fragen gestellt werden. In dieser Phase finden unter den einzelnen Teilnehmern nur selten Interaktionen statt.

Es gibt mehrere Teilnehmer, wobei die Moderatorin privilegiert ist, indem sie das Gespräch auf der organisatorischen Ebene leitet. Die Teilnehmer sind untereinander auf der organisatorischen Ebene gleichberechtigt, ihre funktionalen Rollen unterscheiden sich aber: Einige sind als Experten geladen (z. B. Buchautoren) und sollen sich in erster Linie auf deskriptiv-argumentative Weise zum Thema äußern. Andere sind als Betroffene anwesend; von ihnen wird hauptsächlich erwartet, dass sie ihre persönlichen Erfahrungen schildern.[32] Nach Linke et al. (2004: 326) und Kotthoff (1993a: 83) sind Experten gegenüber den anderen Teilnehmern privilegiert und haben ein größeres Rederecht. Diese These gilt allerdings nicht für die untersuchten Sendungen von *Anne Will*. Es muss m. E. auch berücksichtigt werden, dass Betroffene mehr Authentizität für sich beanspruchen können und, wenn es ihnen gelingt, ihre Geschichte ansprechend zu gestalten, einen Unterhaltungswert bieten, der von theoretischen Ausführungen nur schwer zu übertreffen ist. Zudem ist die Unterscheidung zwischen Experten und Betroffenen zu verallgemeinernd: Politiker sind demnach in der Regel als Experten anwesend, bei *Anne Will* fällt aber auf, dass ihnen von der Moderatorin sowie in der Regel auch von den anderen Teilnehmern ein grundsätzliches Misstrauen entgegengebracht wird (z. B. MJ: [...] *wir sind die Gesellschaft, Sie <an DB> sind die Politik* [...], I, 25:53). Bei *Anne Will*, wo Politiker regelmäßig anwesend sind, ist es daher sinnvoll, eine eigene Kategorie für sie bereitzuhalten.[33] Zudem sind Personen wie z. B. Bettina Cramer (BC), die wegen ihres ehrenamtlichen Engagements in einer der Sendungen auftritt, zwar grundsätzlich als Experten einzuordnen, weisen aber mit Betroffenen die Gemeinsamkeit auf, dass sie, besonders bei sozialen Themen, über ihre persönlichen Erfahrungen mit den eigentlichen Betroffenen (im Fall von BC mit armen Kindern) erzählen können und sollen.

Im Hinblick auf soziale Rollen sind bei *Anne Will* hauptsächlich Personen mit einem hohen sozioökonomischen Status wie Journalisten, Politiker und Buchautoren vertreten.

---

[32] Es handelt sich hier nur um allgemeine Rollenprioritäten. Experten können ebenfalls (persönliche) Anekdoten erzählen und Betroffene äußern sich gleichzeitig oft zu allgemeinen Zusammenhängen, die über ihre persönlichen Erfahrungen hinausgehen.

[33] Vgl. auch Kotthoff (1993:83); die Unterscheidung zwischen Politikern und Experten wird hier allerdings nicht erläutert.

Ein weiteres zentrales Charakteristikum, das für alle öffentlichen Gesprächssorten gilt, ist die Möglichkeit zur Selbstdarstellung und Imagepflege. Der eigentliche Diskussionsgegenstand kann gegenüber der Inszenierung eines Teilnehmers in den Hintergrund rücken (vgl. Frei-Borer 1991: 20f), was vor allem bei Politikern vorkommt: Z. B. interveniert BR während JKs Beitrag über engagierte Winzer mit der folgenden unpassend wirkenden Bemerkung, die wohl Volksnähe suggerieren soll und deren Zweck reine Selbstdarstellung ist: *[Frau Glöckner, ich bin gelernter] Weinbauer. (-) [Ich hab das Handwerk gelernt]* (II, 45:12).

3.2. Material, Methoden und Probleme bei der Analyse

Die Auswahl des Materials wurde aus folgenden Gründen getroffen: Als DVD erhältliche Fernsehsendungen sind für eine Analyse im Rahmen einer Arbeit mit beschränkten materiellen Kapazitäten besser geeignet als Laborexperimente.[34] Zudem werden trotz des Öffentlichkeitsgrades die Nachteile einer expliziten Beobachtungssituation für die Authentizität von Gesprächen (vgl. Henne / Rehbock 2001: 43f.) zumindest minimiert, denn die Teilnehmer sind sich in Fernsehsendungen der (präzisen) Analyse ihres Verhaltens nicht bewusst, wenngleich eine „wirkliche“ Authentizität in medial verbreiteten Gesprächssorten kaum gewährleistet ist. Es kann dennoch angenommen werden, dass die Interaktionen im Rahmen der Gesprächssorte mehr oder weniger authentisch ablaufen (vgl. ebd. 45), wobei (insbesondere für das Thema dieser Arbeit) individuelle Störfaktoren (z. B. Medienerfahrenheit) berücksichtigt werden müssen.[35] Eine Diskussionssendung bietet außerdem (etwa im Gegensatz zu einem Interview mit nur einer Person) die Möglichkeit, das Verhalten mehrerer Teilnehmer innerhalb eines Gesprächs gleichzeitig zu analysieren. *Anne Will* wurde als gesellschaftspolitische Talkshow in der ARD vor allem aufgrund des Öffentlichkeitsgrades und einer gewissen „Sachorientierung“ (im Gegensatz etwa zu Nachmittagstalkshows) ausgewählt, wobei die Hypothese, dass Männer in solchen Kontexten erfolgreicher sind als Frauen, ausschlaggebend war. Allerdings ist gleichzeitig auch davon auszugehen, dass diese Annahme für die meisten Teilnehmerinnen aufgrund ihres hohen sozialen Status und ihrer Medienerfahrenheit nicht oder nur eingeschränkt gelten kann.

---

[34] Aufzeichnungen ohne das Wissen der Gesprächsteilnehmer kamen nicht nur aufgrund praktischer Probleme, sondern vor allem aufgrund der ethischen Vertretbarkeit nicht in Frage.

[35] Es ist offensichtlich, dass die Bestimmung und Einschätzung des Ausmaßes solcher Störfaktoren wiederum einen Störfaktor darstellt.

Die einzelnen *Anne-Will*-Sendungen wurden nach zwei Kriterien ausgewählt: Zum einen ist das Geschlechterverhältnis bei den Teilnehmern nur in sehr wenigen Sendungen von *Anne Will* ausgeglichen (meist diskutieren vier Männer und eine „Alibifrau“)[36]. An den untersuchten Diskussionen nehmen dagegen jeweils zwei Männer und drei Frauen teil. Durch dieses relativ ausgewogene, sogar zugunsten Teilnehmerinnen ausfallende Geschlechterverhältnis ist gewährleistet, dass alle Teilnehmer (und besonders die Frauen, denen in sachlich-öffentlichen Kontexten weniger Selbstsicherheit zugeschrieben wird) sich aufgrund ihres Geschlechts nicht in einer Sonderposition befinden (z. B. als einzige Frau unter mehreren Männern wie bei Piechotta (2001)). Das zweite Kriterium war das Thema der Sendung, das möglichst kontrovers sein sollte, um einen lebhaften Austausch zwischen den Teilnehmern zu gewährleisten, was allerdings eher auf Sendung II als auf Sendung I zutrifft.

Zwei jeweils 60-minütige Sendungen von *Anne Will* wurden für die Beispielanalyse ausgewählt und nach teilweise modifizierten GAT[37]-Konventionen transkribiert (s. Anhang). Es handelt sich um eine Basistranskription, bei der auf Feinheiten (wie z. B. Tonhöhensprünge) weitgehend verzichtet wurde, zumal sie hinsichtlich der Analysekategorien nicht unbedingt notwendig erschienen. Die Transkription erfolgte ohne eine spezielle Transkriptionssoftware, da die verfügbaren Programme sich für die Zwecke dieser Arbeit nicht eignen. Die Zeiten wurden jeweils zu Beginn von Äußerungen (auch Minimaläußerungen) mit den Initialen des Sprechers und dem transkribierten Text in eine Tabelle eingetragen. Non- und paraverbale Merkmale wurden ebenfalls berücksichtigt, obwohl sie nicht systematisch untersucht werden konnten. Bereits bei der Transkription ergaben sich einige Schwierigkeiten: Insbesondere bei Simultansequenzen waren manche Äußerungen oder Äußerungsteile trotz mehrmaligen Zurückspulens und Verlangsamens nicht verständlich. In diesem Fall wurden diese Stellen gemäß den Transkriptionskonventionen entsprechend gekennzeichnet und bei der Analyse nicht berücksichtigt.[38] Das Gleiche gilt für Fälle, bei denen zwar die Äußerung, aber nicht der Sprecher identifiziert werden konnte. Zudem war es besonders bei schnellen Wortwechseln nicht immer möglich, das Ende von Simultansequenzen auf die Silbe genau anzugeben. Da dies im Hinblick auf die Analysekategorien nicht unbedingt

[36] Vgl. URL: http://www.will-media.de/14.0.html (20.9.2012).
[37] Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem.
[38] Hier handelt es sich jedoch um Ausnahmefälle.

notwendig ist und diese Angabe zudem nach den GAT-Konventionen fakultativ ist,[39] entstehen dadurch für die Analyse keine Nachteile.

Bei der Analyse wurden zunächst die einzelnen Merkmale bei den Teilnehmern quantitativ erfasst, wobei auch jeweils ein Durchschnittswert für die weiblichen und die männlichen Teilnehmer gebildet wurde. Da die Moderatorin Anne Will durch ihre Privilegierung als Moderatorin nicht mit den anderen Teilnehmern verglichen werden kann, wurde sie bei der Analyse nur dann berücksichtigt, wenn ihre Werte für das Verhalten der anderen Teilnehmer aufschlussreich waren (z. B. bei der Worterteilung).

Das Ergebnis ist keineswegs repräsentativ für geschlechtstypisches Verhalten in gesellschaftspolitischen Fernsehdiskussionen – nicht nur aufgrund des geringen Datenmaterials, sondern auch aufgrund von Problemen, die sich bei der Analyse herausgestellt haben. Es soll aber als Basis für die anschließende qualitative Auswertung dienen, in der anhand von Beispielen die Komplexität der einzelnen linguistischen Merkmale und ihrer kommunikativen Funktionen dargestellt wird. Dabei liegt der Fokus auf den möglichen Schwachstellen der Analyse, während es aus Platzgründen nicht möglich ist, bei jedem Merkmal eine umfassende Aussage zu jedem der einzelnen Teilnehmer zu machen. Zudem werden die Werte immer abhängig von anderen Merkmalen, meist der Redezeit, betrachtet, denn die verschiedenen Merkmale können sich auch gegenseitig bedingen (z. B. ist die Häufigkeit von *hedges* unter anderem auch abhängig von der Redezeit).

Bei einer solchen Analyse entstehen zahlreiche Schwierigkeiten: Zunächst ist es nicht einfach, Merkmale wie z. B. erfolgreiche Unterbrechungen zu zählen, weil die Definitionen oft sehr vage sind (s. Kap. 2.5.2). Umso schwieriger ist es, in einer Diskussion mit mehreren Teilnehmern, die sich in kurzen Abständen gegenseitig unterbrechen. Aber auch die Bestimmung der kommunikativen Funktionen der einzelnen Merkmale sowie deren Zuordnung zu bestimmten Verhaltensmustern erschweren empirisch relevante Aussagen über geschlechtstypischen Verhalten. Zudem muss die Aktivität der Moderatorin mit einbezogen werden: Sie strukturiert das Gespräch und bestimmt auch meist, wer wann und wie lange reden darf, wovon die Redezeit der Teilnehmer abhängig ist, die sich wiederum auf andere Merkmale auswirkt. Auch die verschiedenen und teilweise schwer zu bestimmenden Rollen der Teilnehmer müssen berücksichtigt werden: Von Experten wird z. B. erwartet, dass sie argumentieren oder

[39] Vgl. Selting et al. (ohne Datum): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT), S. 8 (URL: http://www.mediensprache.net/de/medienanalyse/transcription/gat/gat.pdf (22.9.2012)).

Stellung nehmen, wodurch sie dann dazu neigen könnten (unabhängig vom Geschlecht), mehr *hedges* verwenden, da sie ihre Meinung / Einschätzung öfter äußern als Betroffene. Zudem muss der Gesprächsstil von Politikern vor dem Hintergrund ihres vermutlich größeren Bedürfnisses nach Imagepflege, ihrer Routine bei Diskussionen oder ihrer Medienerfahrenheit betrachtet werden. Auch hier kann aber nicht pauschalisiert werden: Es kann einen Unterschied machen, ob es sich um Politiker einer Regierungspartei oder der Opposition handelt und auch das Thema der Sendung wirkt sich im Zusammenhang damit auf die funktionale Rolle aus (wie z. B. im Fall von JK in Sendung II, die sich in einem Rechtfertigungszwang befindet). All diese Schwierigkeiten, die teilweise bereits im theoretischen Teil erörtert wurden, werden jeweils in der Auswertung der Ergebnisse angesprochen.
Nicht zuletzt ist klar, dass nicht nur die Auswertung, sondern auch die Ergebnisse in einer Gesprächsanalyse durch die Beobachterperspektive beeinflusst werden können. Persönliche Überzeugungen und Erwartungen sowie individuelle Wahrnehmungstendenzen des Versuchsleiters stellen in gesprächsanalytischen Untersuchungen immer ein gewisses Risiko dar.

3.3. Analyse

3.3.1. Beschreibung der Sendungen und Teilnehmer

Die Teilnehmer werden im Folgenden im Hinblick auf ihre berufliche Tätigkeit sowie ihre funktionale Rolle in der Diskussion (Betroffener, Experte, Politiker) kurz vorgestellt. Das Thema der Sendung und der Gesprächsverlauf werden anschließend grob skizziert.

3.3.1.1. Sendung I:

„Wenn Svetlana Opa betreut – letzter Ausweg illegale Pflege?“ (5.6.2011)
DB: Daniel Bahr, Bundesminister für Gesundheit (FDP), Politiker
EN: Elisabeth Niejahr, Jounalistin, Redakteurin bei *Die Zeit*, Expertin
NY: Nare Yesilyurt, Leiterin eines multikulturellen Pflegedienstes[40], Expertin
MJ: Michael Jürgs, Journalist, Autor eines Buchs zum Thema Alzheimer, Experte

[40] NY ist türkischstämmig, spricht aber auf (fast) muttersprachlichem Niveau mit sehr wenigen Grammatikfehlern.

EW: Erika Weber, Frau eines Alzheimer-Patienten, ehemalige Erzieherin im Vorruhestand, Betroffene

Das Thema dieser Sendung ist illegale Pflege, die meist von Ausländerinnen übernommen wird, sowie Maßnahmen, um diese Situation zu verbessern. In der Diskussion gibt es relativ wenig Dissens; sie ist hingegen von vielen narrativen Passagen durchsetzt, in der sowohl Betroffene als auch Experten ihre persönlichen Erfahrungen schildern. Alle Teilnehmer zeigen Verständnis für illegale Pflege, wobei EN die kritischste Haltung vertritt. DB wird als Gesundheitsminister ein grundsätzliches Misstrauen vor allem durch die Moderatorin, EN und MJ entgegengebracht, die mangelnde Maßnahmen von Seiten der Politik kritisieren. NY bemängelt zwar die fehlende Ausbildung der illegalen Pflegekräfte, äußert sich aber nur, wenn sie aufgefordert wird. EW ist die einzige Betroffene und schildert vor allem ihre persönlichen Erfahrungen.
Im Verlauf der Sendung wird zunächst ein Interview mit einem Mann eingeblendet, der eine illegale Pflegekraft beschäftigt. Später folgen noch ein Film über den Entwurf der Unionsfraktion zur Pflegereform und ein Film über EW und ihren an Alzheimer erkrankten Mann.

3.3.1.2. Sendung II:

„Arm bleibt arm, reich bleibt reich – sozialer Aufstieg ein Märchen?“ (10.4.2011)
JK: Julia Klöckner, CDU-Fraktionsvorsitzende im rheinland-pfälzischen Landtag, Politikerin
BR: Bodo Ramelow, Die-Linke-Fraktionsvorsitzender im Thüringer Landtag, Politiker
RK: Rita Knobel-Ulrich, Autorin und Filmemacherin, Expertin
BC: Bettina Cramer, Journalistin, Botschafterin des Kinderhilfswerks *Die Arche*, Expertin
TR: Tim Raue, aus benachteiligten Verhältnissen stammender Koch und Restaurantbetreiber, Betroffener

In dieser Sendung geht es um die soziale Mobilität in Deutschland, die schon am Anfang von der Moderatorin als unzureichend eingestuft wird. In der Diskussion sollen die Ursachen dafür geklärt werden; außerdem soll über das Bildungspaket der CDU gesprochen werden. Die Teilnehmer vertreten unterschiedliche Positionen: BR ist als

Linken-Politiker gegen das Bildungspaket und macht die Regierung für die Kinderarmut verantwortlich. JK ist als CDU-Politikerin für das Bildungspaket und versucht als Angehörige der Regierungspartei, die Verantwortung des Staates und die mangelnde soziale Mobilität zu relativieren. RK vertritt die Position, dass die betroffenen Menschen zum großen Teil selbst verantwortlich sind, während BC die sozialen Bedingungen kritisiert. TR, der einzige Betroffene, vertritt eine ablehnende Haltung gegenüber der Politik im Allgemeinen, meint aber vor allem, dass jeder so wie er selbst etwas aus sich machen kann. Diese teilweise sehr gegensätzlichen Positionen tragen dazu bei, dass die Diskussion sehr lebhaft verläuft.

Es werden insgesamt vier Filme gezeigt: Als Aufhänger dient ein Ausschnitt aus dem zuvor ausgestrahlten *Tatort*, der zweite Film ist über Charly Graf (CG), einen Sozialarbeiter und ehemaligen Sportler, der aus benachteiligten Verhältnissen stammt. Mit ihm findet anschließend ein separates Interview (außerhalb der Diskussionsrunde) statt, das auch transkribiert wurde, aber nicht in die Analyse mit einbezogen wird. In der zweiten Hälfte der Sendung werden zwei kürzere Filme zum Bildungspaket eingeblendet.

3.3.2. Redezeit und Initiierung der Redebeiträge

Es wird für jede Sendung sowohl die absolute Redezeit der einzelnen Teilnehmer als auch der Anteil an der Gesamtredezeit der geladenen Diskussionsteilnehmer ermittelt. Pausen (z. B. bei Applaus), Minimalreaktionen, Beiträge der Moderatorin und der Gäste, die separat von der Diskussion interviewt wurden, sowie Filmeinblendungen werden dabei nicht berücksichtigt.

Darüber hinaus wird zwischen der expliziten Worterteilung durch die Moderatorin (Fremdwahl)[41] und erfolgreichen sowie gescheiterten Selbstwahlen der Teilnehmer unterschieden. Bei den Selbstwahlen, die mit einer Beanspruchung des Rederechts verbunden sind, werden auch die Unterbrechungsaktivitäten mitgerechnet. Einwürfe (z. B. M: *Absolut. Boxen, das ist ganz klar.* (II, 28:56)) werden dagegen nicht zu den Selbstwahlen gezählt, da hier kein Gesprächsschritt beansprucht wird.

Bei der Wortvergabe durch die Moderatorin wird angenommen, dass sie sowohl aus den institutionellen Pflichten der Moderatorin heraus erfolgen kann (etwa Gleichberechtigung der Teilnehmer), als auch aufgrund eines besonderen medialen Interesses: Eine Privilegierung von bekannten Personen (z. B. DB) und Betroffenen, die eine besonders

[41] Eine explizite Wortvergabe durch andere Teilnehmer kommt in beiden Diskussionen nicht vor.

eindrucksvolle „Geschichte“ bieten (z. B. EW oder TR) und diese auch entsprechend eindrucksvoll und authentisch schildern, ist in beiden Diskussionen bemerkbar. Andererseits bevorzugt die Moderatorin auch eher unauffällige Teilnehmer wie NY, die kein großes Bedürfnis nach Selbstdarstellung zeigen. Die Wortvergabe durch die Moderatorin wird vor allem deshalb berücksichtigt, weil dadurch die Aufteilung der Redezeit besser verstanden werden kann. Eine hohe Redezeit bei Teilnehmern, die aber gleichzeitig häufig von der Moderatorin aufgefordert werden, bedeutet nicht unbedingt, dass sich die Teilnehmer auch durchsetzen können und kann folglich nicht als Hinweis auf einen dominanten Gesprächsstil betrachtet werden.

3.3.2.1. Ergebnisse in Sendung I

Die folgende Tabelle zeigt die Redezeiten der einzelnen Diskussionsteilnehmer (ohne M) und den Anteil an der Gesamtredezeit der Teilnehmer, die sich aus der Summe der einzelnen Redezeiten ergibt.

Tab. 1: Redezeit pro Teilnehmer in Sendung I

	EW(w)[42]	EN(w)	NY(w)	DB(m)	MJ(m)	Gesamt
Redezeit [s][43]	523	343	450	667	403	2386
Anteil	21,9 %	14,4 %	18,9 %	27,9 %	16,9 %	100,0 %

Es lässt sich eine Tendenz zugunsten der beiden Männer feststellen. Sie reden im Durchschnitt 535 Sekunden, während die durchschnittliche Redezeit bei den drei Frauen 439 Sekunden beträgt.

Die nächste Tabelle zeigt die Anzahl der Beiträge, während derer ein Sprecher das Rederecht innehat, abhängig davon, ob sie durch Selbst- oder Fremdwahl zustande gekommen sind, wobei Fremdwahl ausschließlich durch die Moderatorin erfolgt. Dabei werden Unterbrechungsaktivitäten mitberücksichtigt: Unterbrechungen werden zu den erfolgreichen Selbstwahlen gezählt, Unterbrechungsversuche zu den gescheiterten.

Tab. 2: Fremdwahl durch M, erfolgreiche und gescheiterte Selbstwahl in Sendung I

[42] In Klammern wird zur besseren Übersichtlichkeit jeweils das Geschlecht angegeben („w“ steht für weiblich, „m“ für männlich).
[43] Redezeit in Sekunden.

	EW(w)	EN(w)	NY(w)	DB(m)	MJ(m)	Durchschnitt Teilnehmer
Fremdwahl	9	3	10	8	5	7,0
Selbstwahl (erfolgreich)	1	1	-	2	1	1,0
Selbstwahl (gescheitert)	1	1	-	1	1	0,8

Aufgrund der geringen Anzahl der selbstständig initiierten *turns* bei allen Teilnehmern kann hier lediglich festgehalten werden, dass DB seine Beiträge etwas häufiger erfolgreich selbst initiiert als die anderen, während NY sich nie selbstständig zu Wort meldet. Bei den Fremdwahlen durch die Moderatorin sind die Durchschnittswerte für die Frauen (7,3) und für die Männer (6,5) ähnlich. Auffällig sind hier vor allem die Extremwerte der Teilnehmerinnen EN (3 Fremdwahlen) und NY (10 Fremdwahlen).

3.3.2.2. Auswertung der Ergebnisse in Sendung I

Bei den männlichen Teilnehmern fällt auf, dass DB mit Abstand am meisten redet und das Wort öfter selbst ergreift, während MJ mit 16,9 % einen eher geringen Anteil an der Gesamtredezeit aufweist, was vermutlich auch damit zusammenhängt, dass er seltener von der Moderatorin aufgefordert wird. DBs hohe quantitative Beteiligung am Gespräch könnte einerseits mit seinem privilegierten Status als Bundesminister und seinem Bedürfnis nach Imagepflege als Politiker zusammenhängen, andererseits auch mit der Tatsache, dass er an Medienauftritte gewöhnt ist. Auch wird er schon zu Beginn, bevor die Moderatorin auf das Thema der Sendung zu sprechen kommt, zu einem aktuellen Thema (EHEC) befragt (vgl. I, 0:10-2:29), wodurch sich nicht nur seine Redezeit erhöht – er bekommt dadurch von Anfang an eine privilegierte Stellung zugewiesen.
Die drei Frauen kommen auf eine etwas geringere durchschnittliche Redezeit, obwohl sie leicht häufiger von der Moderatorin aufgefordert werden. Aufgrund der relativ geringen Unterschiede zwischen den Geschlechtern kann man aber nicht sagen, dass die Teilnehmerinnen sich etwa passiver verhalten würden, weil sie sich häufiger durch die Moderatorin auffordern lassen. Dies trifft nur auf die Teilnehmerin NY zu. Bei ihr fällt auf, dass sie sich sehr passiv verhält: Sie ergreift nie selbst das Wort und muss von der Moderatorin zehn Mal (und damit mehr als alle anderen Teilnehmer) aufgefordert werden, um auf ihre im Durchschnitt liegende Redezeit zu kommen. Für die Sendung bzw. die Moderatorin ist sie sicherlich deshalb interessant, weil sie als Leiterin eines

Pflegedienstes nicht nur über unmittelbare Pflegeerfahrung verfügt, sondern sich ebenfalls auf theoretischer Ebene mit dem Thema auskennt und zudem – gerade auch durch ihre Zurückhaltung – sehr „neutral“ wirkt. Es fällt allerdings auf, dass NY persönliche Anekdoten und private Erfahrungen aus dem Familienkreis länger und selbstständiger erzählt (vgl. I, 49:53-52:26), während sie am Anfang nur sehr zurückhaltend (teilweise in nur einem Satz, (vgl. I, 8:11)) die Fragen der Moderatorin, die auf ihre Einschätzung als Expertin abzielen, beantwortet. Bei diesem Verhalten könnte man eine gewisse Geschlechtsrollenkonformität vermuten, insofern als sich die Teilnehmerin bei persönlichen, privaten Themen sicherer und kompetenter und legitimer fühlt, als wenn ihr bei „sachlicheren“ Fragestellungen durch die Moderatorin eine Expertenrolle zugewiesen wird. Für ihre Zurückhaltung, besonders am Anfang, gibt es aber auch andere mögliche Erklärungen: mangelnde Medienerfahrung, sprachliche Unsicherheit (oder allgemeiner: das Bewusstsein, Ausländerin zu sein) kultureller Hintergrund oder ganz einfach individuelle Charakterzüge.

EW hat dagegen die zweithöchste Redezeit, obwohl sie als Betroffene geladen ist. Sie wird zudem häufig (neun Mal) von der Moderatorin aufgefordert, was sich auf ihre Redezeit auswirken könnte. An ihrem Beispiel kann man sehen, dass Betroffene ebenfalls privilegiert sein können. Das ist sie einerseits durch den etwa zweiminütigen Film (vgl. I, 41:03), der sie in ihrem Alltag mit ihrem Alzheimer-kranken Mann zeigt, andererseits dadurch, dass sie durch ihre unmittelbare Erfahrung besonders authentisch wirkt und ihr durch ihre selbstlose Aufopferung bei der Pflege Respekt entgegengebracht wird.

EN dagegen hat den geringsten Redeanteil, was größtenteils damit zusammenhängen dürfte, dass sie nur dreimal von der Moderatorin aufgefordert wird, obwohl sie als Expertin eingeladen ist. Die wenigen Fremdwahlen könnten eventuell auch mit der Tatsache zusammenhängen, dass sie nicht über eine unmittelbare Erfahrung mit dem Thema verfügt (alle anderen schildern Erfahrungen mit Alzheimer in ihrem Familienkreis). Andererseits scheint ihr Interesse an Selbstdarstellung relativ gering zu sein.

Zusammenfassend muss festgestellt werden, dass bei der Verteilung der Redezeit sowie der selbstständig und unselbstständig zustande gekommenen Beiträge kaum eine Aussage über eine geschlechtstypische Tendenz in Sendung I zu treffen ist: Das liegt zunächst an den relativ geringen Unterschieden bei den Durchschnittswerten zwischen den Geschlechtern, aber auch an der Steuerung des Gesprächs durch die Moderatorin und der daraus resultierenden geringen Häufigkeit von Selbstwahlen, an den teilweise extremen

Werten (z. B. Redezeit bei DB und Fremdwahl bei NY oder EN) sowie am Zusammenhang zwischen Fremdwahl und Redezeit, der sich vor allem bei EN und NY auswirkt. Zudem müssen zahlreiche andere Störfaktoren, die oben angesprochen wurden, berücksichtigt werden. Gezeigt hat sich hier vor allem, dass in dieser Sendung Experten nicht unbedingt privilegiert sind und dass die Redezeit maßgeblich von der Entscheidung der Moderatorin abhängt: Die einzige Betroffene EW, die häufig von der Moderatorin aufgefordert wird, weist die zweithöchste Redezeit auf, während EN als Expertin am wenigsten redet und aufgefordert wird.

3.3.2.3. Ergebnisse in Sendung II

Tabelle 3 zeigt die Verteilung der Redezeit in der zweiten Sendung nach dem gleichen Prinzip wie in Sendung I (s. oben).

Tab. 3: Redezeit pro Teilnehmer in Sendung II

	BC(w)	JK(w)	RK(w)	BR(m)	TR(m)	Gesamt
Redezeit [s]	477	492	343	401	443	2156
Anteil	22,1 %	22,8 %	15,9 %	18,6 %	20,6 %	100,0 %

Die Redezeit ist etwas gleichmäßiger verteilt als in Sendung I. Auch zwischen den Geschlechtern lassen sich keine wesentlichen Unterschiede feststellen: Die drei Teilnehmerinnen haben nur einen leichten Vorsprung und kommen auf durchschnittlich 438 Sekunden, die beiden Teilnehmer auf 422 Sekunden.
In Tabelle 4 ist die Initiierung der Beiträge nach dem gleichen Prinzip wie in Sendung I dargestellt.

Tab. 4: Fremdwahl durch M, erfolgreiche und gescheiterte Selbstwahl in Sendung II

	BC(w)	JK(w)	RK(w)	BR(m)	TR(m)	Durchschnitt Teilnehmer
Fremdwahl	4	6	2	3	4	3,8
Selbstwahl (erfolgreich)	1	3	2	4	3	2,6
Selbstwahl (gescheitert)	1	2	5	5	3	3,2

Bei der durchschnittlichen Anzahl der durch die Moderatorin vergebenen Beiträge besteht kein wesentlicher Unterschied zwischen den Männern (3,5) und den Frauen (4,0). Der

Geschlechtsunterschied ist bei den erfolgreichen Selbstwahlen etwas größer: Die beiden Teilnehmer kommen durchschnittlich 3,5 Mal unaufgefordert zu Wort, die Teilnehmerinnen nur zwei Mal. Auch bei den gescheiterten Selbstwahlen haben die beiden Männer einen leichten Vorsprung (4,0 gegenüber 2,7 bei den Frauen).

3.3.2.4. Auswertung der Ergebnisse in Sendung II

Was die Redezeit betrifft, fällt auf, dass zwei Frauen am meisten reden. Die Präsenz von JK kann ähnlich wie bei DB (Sendung I) teilweise darauf zurückgeführt werden, dass sie als Politikerin besonders besorgt um ihr Image und zudem medien- und diskussionserfahren ist. Außerdem gehört sie der Regierungspartei CDU an, deren Bildungspaket hauptsächlich von dem Linken-Politiker BR, aber teilweise auch von anderen Teilnehmern und der Moderatorin, heftig kritisiert wird. Durch die beiden Filmeinblendungen, wovon eine in einer expliziten Kritik des Bildungspakets besteht, zieht sich dieses Thema durch die ganze Sendung. Zudem wird das Bildungspaket immer wieder von BR angesprochen und kritisiert (vgl. z. B. II, 17:50). JK befindet sich daher sehr oft in einem Rechtfertigungszwang (z. B. M: *Ist es doch ne Mogelpa[ckung]* [...] *?,* (II, 53:04)).

Während JK über die ganze Sendung hinweg präsent ist, fällt bei BC auf, dass sie nur in der anfänglichen Phase, als sie von M aufgefordert wird, sowie gegen Ende der Sendung, als sie sich selbst noch einmal zu Wort meldet, aktiv an der Diskussion teilnimmt. Ihre Beiträge kommen hauptsächlich durch die Moderatorin zustande und sind immer relativ lang. Hier muss berücksichtigt werden, dass sie als ehemalige Fernsehmoderatorin sehr medienerfahren ist und dadurch, dass sie sich für arme Kinder engagiert, sehr authentisch wirkt und ihren Erzählungen am Anfang einen persönlichen Nachdruck verleiht (z. B. BC: [...] *Das war das eine, was was mich völlig aus der Bahn geworfen hat den Tag.* (II, 5:00)). Anzumerken ist, dass es sich bei ihren Beiträgen hauptsächlich um persönliche Erzählungen handelt und ihre Beiträge trotz der Expertenrolle selten argumentativ sind.

Die Teilnehmerin RK weist dagegen die geringste Redezeit von allen Teilnehmern auf. Der Großteil ihrer Redezeit fällt in die Anfangsphase, in der sie hauptsächlich ihre persönlichen Erfahrungen mit benachteiligten Kindern sehr detailreich schildert (z. B. RK: [...] *ich saß neben diesem kleinen Pücks, auf einmal knifft der mich, fest, und sagte, Mensch, das ist ja n cooler Film* [...] (II, 8:25)). Sie versucht allerdings im Laufe der Diskussion immer wieder, sich einzubringen – meist ohne Erfolg:

45:13	JK	[und (-) das macht Sie (-) aber nur in An]teilen sympathisch. <<Applaus>

(10)

45:17	RK	Wir importie[ren fünf (-) wir improrti eren fünf]
45:19	JK	[So, und jetzt müssen ma doch mal sehen, jetzt bleiben wir doch]>

(II, 45:13)

Da RK nur zweimal von der Moderatorin aufgefordert wird, ist zu vermuten, dass sich ihre geringe Redezeit zum Teil auch darauf zurückführen lässt. Durch ihre häufigen erfolglosen Versuche, an der Diskussion teilzunehmen, entsteht andererseits der Eindruck, dass sie sich gegenüber den anderen Teilnehmern nicht durchsetzen kann.
TR und BR reden ungefähr gleich lang und sind über die ganze Sendung hinweg präsent. Das Verhältnis zwischen selbst- und fremdinitiierten Beiträgen ist bei beiden Teilnehmern ähnlich, wobei BR auch verhältnismäßig viele gescheiterte Selbstwahlen aufweist, was wiederum auf ein beschränktes Durchsetzungsvermögen schließen lässt. Bei TR ist zu beachten, dass zwei seiner fremdinitiierten Beiträge nach einer (vermutlich nonverbalen und / oder aus der Aufzeichnung nicht erschließbaren) Gesprächsschrittbeanspruchung stattfinden (z. B. M: *Herr Raue, Sie wollten einhaken bei [Herrn Ramelow]* (II, 42:27)). Daher handelt sich hier um einen Grenzfall zwischen Selbs- und Fremdwahl. BR weist die zweitniedrigste Redezeit auf. Dagegen ist die Anzahl sowohl seiner erfolgreichen als auch seiner gescheiterten Selbstwahlen für diese Sendung überdurchschnittlich. Daraus lässt sich vor allem schließen, dass er sehr bemüht ist, sich einzubringen, und dass er damit keinen großen Erfolg hat.
In Sendung II sind also besonders im Hinblick auf die Redezeit keine Aussagen über geschlechtstypische Tendenzen möglich. Es kann lediglich festgehalten werden, dass zwei Frauen die höchsten Redezeiten aufweisen. Bei den Selbstwahlen hingegen könnte man für diese Sendung die These bestätigt sehen, dass Männer aktiver Gesprächsschritte beanspruchen (insbesondere wenn man die beiden „selbstinitiierten“ Fremdwahlen von TR berücksichtigt), wohingegen die Frauen hier in Bezug auf den Erfolg der Gesprächsschrittbeanspruchungen – und damit das Durchsetzungsvermögen, das wiederum mit eine Akzeptanz durch die anderen Teilnehmer zusammenhängt – insgesamt einen besseren Eindruck machen.

3.3.3. Interventionen

Bei den Interventionen wird unterschieden zwischen Unterbrechungsaktivitäten, also Unterbrechungen und Unterbrechungsversuchen, und Einwürfen. Unterbrechungsaktivitäten sind als gravierender zu bewerten, da durch sie dem aktuellen

Sprecher das Rederecht streitig gemacht wird. Dagegen werden Einwürfe, bei denen kein *turn* beansprucht wird, nur als geringfügiger Verstoß gegen das *turn-taking system* sowie das *face* des durch die Intervention Betroffenen betrachtet. Dass der Schweregrad auch von anderen Faktoren abhängt, wird in der Auswertung deutlich, wo die erfolgten Interventionen genauer hinsichtlich ihres kommunikativen Zwecks (bzw. ihrer Wirkung) differenziert werden.

3.3.3.1. Ergebnisse in Sendung I

Die folgenden Tabellen zeigen die Verteilung der Interventionen in Sendung I, wobei die letzte Tabelle eine Gesamtübersicht aller Interventionen darstellt. In der ersten Zeile sind jeweils die Intervenierenden eingetragen, in der ersten Spalte die Adressaten der Interventionen.

Tab. 5: Übersicht der Unterbrechungsaktivitäten in Sendung I

	EW(w)		EN(w)		NY(w)		DB(m)		MJ(m)		M	
	U[44]	UV	U	UV	U	UV	U	UV	U	UV	U	UV
EW(w)	-	-	1	-	-	-	-	-	-	-	-	-
EN(w)	-	1	-	-	-	-	-	-	-	-	1	-
NY(w)	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	1	-
DB(m)	-	-	-	1	-	-	-	-	1	1	4	1
MJ(m)	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	2	1
M	1	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-

Tab. 6: Einwürfe in Sendung I

	EW(w)	EN(w)	NY(w)	DB(m)	MJ(m)	M	**Gesamt**
EW(w)	-	-	-	-	-	8	**8**
EN(w)	-	-	-	4	-	2	**6**
NY(w)	-	-	-	-	-	2	**2**
DB(m)	2	2	-	-	1	4	**9**
MJ(m)	1	-	-	2	-	1	**4**
M	1	-	-	1	-	-	**2**
Gesamt	**4**	**2**	**-**	**7**	**1**	**17**	

[44] U bedeutet Unterbrechung, UV Unterbrechungsversuch.

Tab. 7: Gesamtübersicht Interventionen in Sendung I

	EW (w)	EN (w)	NY (w)	DB (m)	MJ (m)	M	**Gesamt (erlittene Interventionen)**
EW(w)	-	1	-	-	-	8	**9**
EN(w)	1	-	-	4	-	3	**8**
NY(w)	-	-	-	-	-	3	**3**
DB(m)	2	3	-	-	3	9	**17**
MJ(m)	1	-	-	2	-	4	**7**
M	2	-	-	1	-	-	**3**
Gesamt	**6**	**4**	**-**	**7**	**3**	**27**	

Die Durchschnittswerte für Interventionen sind bei den Männern (5,0) etwas höher als bei den Frauen (3,3). Bei den erlittenen Interventionen liegen die beiden männlichen Teilnehmer (mit durchschnittlich 12,0 gegenüber 6,7 bei den Frauen) weit vorn. Mit Abstand am meisten Interventionen kommen von der Moderatorin, und zwar ebenfalls etwas öfter gegenüber den Männern (6,5) als gegenüber den Frauen (4,7). Sie interveniert zudem häufiger bei den beiden Teilnehmern mit der höchsten Redezeit (DB und EW). Eindeutige Unterbrechungsaktivitäten sind in dieser Sendung sehr selten und gehen wiederum hauptsächlich von der Moderatorin aus, und zwar am häufigsten gegenüber dem Teilnehmer mit der höchsten Redezeit (DB). Bei den meisten Interventionen handelt es sich um Einwürfe – wiederum meist durch die Moderatorin – und zwar ebenfalls am häufigsten gegenüber DB und EW.

3.3.3.2. Auswertung der Ergebnisse in Sendung I

Dass die Teilnehmerinnen in dieser Sendung leicht weniger intervenieren als die männlichen Teilnehmer, ist besonders dem Extremwert von NY geschuldet, von der keine Interventionen ausgehen. Dass wiederum die Männer wesentlich öfter gestört werden, liegt insbesondere an DB, der hier weit über dem Teilnehmerdurchschnitt liegt. In dieser Sendung ist das Gesamtergebnis also maßgeblich von individuellen Werten beeinflusst.
Unter den Teilnehmerinnen weist EW am meisten Interventionen auf; es handelt sich dabei jedoch hauptsächlich um Einwürfe, und zwar meist wegen eines kurzen Zusatzes

oder einer Satzvollendung (vgl. I, 57:25 oder I, 57:18). Solche Einwürfe sind nach Goldberg (s. Kap. 2.5.2.) eher als „neutrale“ bzw. sogar kooperative (*rapport acts*) Interventionen zu werten. Aus diesen kurzen Zusätzen bzw. Satzvollendungen lässt sich zwar auf eine aktive Gesprächsbeteiligung schließen, doch erscheint es nicht plausibel, solche Interventionen mit einem besonders dominanten Gesprächsverhalten zu assoziieren. Denn sie dienen nicht der Gesprächssteuerung, sondern sind entweder als Zeichen von Interesse, und damit eher als kooperativ, oder als Manifestation der eigenen Präsenz einzustufen. EW wird zudem auch relativ oft (neun Mal) gestört, doch handelt es sich fast ausschließlich um als „neutral“ bzw. kooperativ zu wertende Einwürfe durch M, durch die EWs Beiträge zwar beeinflusst werden, die aber in erster Linie aktive Hörerschaft signalisieren – etwa wegen einer Nachfrage (vgl. z. B. I, 33:22) oder eines Zusatzes (vgl. z. B. I, 33:25). Im Zusammenhang mit der hohen Redezeit von EW kann man also sagen, dass sich diese Teilnehmerin aktiv am Gespräch beteiligt, ohne jedoch besonders dominant aufzutreten, was ihr trotz der Interventionen auch ermöglicht wird.

Die Interventionen der Journalistin EN richten sich hauptsächlich gegen den Politiker DB – und zwar immer wegen eines Widerspruchs (vgl. z. B. I, 25:53). Hier scheint also vor allem die soziale Rolle ausschlaggebend zu sein. Trotz ihrer sehr geringen Redezeit weist EN einen im Teilnehmerdurchschnitt liegenden Wert an Interventionen auf. Auch hier kann man auf eine (potenziell) aktive Gesprächsbeteiligung sowie eine selbstbewusste Haltung (bzw. eine gewisse Toleranz gegenüber Dissens) schließen, wobei berücksichtigt werden muss, dass EN wie bereits erwähnt von der Moderatorin eher vernachlässigt wird.

NY interveniert nie und beeinflusst damit maßgeblich den Durchschnittswert der Teilnehmerinnen. Ihr eher passives Verhalten wurde bereits diskutiert (s. Kap. 3.3.2.2). Zugleich bekommt sie unter allen Teilnehmern die wenigsten Interventionen, wobei alle drei von der Moderatorin kommen. Es handelt sich dabei um zwei *rapport*-orientierte Einwürfe (vgl. z. B. I, 49:51) und eine Unterbrechung ihrer persönlichen Anekdote wegen eines Sprecherwechsels gegen Ende der Sendung (vgl. I, 53:22). Ihre Authentizität sowie ihre Zurückhaltung (und eventuell auch ihr kultureller Hintergrund) scheinen hier also auch das Verhalten der anderen Teilnehmer und der Moderatorin dahingehend zu beeinflussen, dass sie sich ihr gegenüber etwas „vorsichtiger“ verhalten.

Der Politiker DB bekommt mit Abstand die meisten Interventionen, und zwar hauptsächlich durch M. Bei den insgesamt 17 erlittenen Interventionen handelt es sich gleichermaßen um Einwürfe (meist wegen eines Widerspruchs, vgl. z. B. I, 24:27) und Unterbrechungsaktivitäten, die entweder wegen eines Widerspruchs oder eines

Sprecherwechsels durch M (vgl. z. B. I, 28:34) erfolgen. Folglich sind die Störungen gegenüber DB insgesamt auch qualitativ als gravierender zu betrachten als diejenigen gegenüber den anderen Teilnehmern. Dieser Teilnehmer hat es also schwerer, das Wort zu behalten, liegt aber dennoch bei der Redezeit weit vorn. Daraus lässt sich auf Durchsetzungsvermögen schließen, was aufgrund seiner sozialen Rolle nicht erstaunlich ist. Bemerkenswert ist hingegen, dass von ihm selbst keine Unterbrechungsaktivitäten ausgehen und insgesamt fünf Unterbrechungen ihm gegenüber erfolgreich sind. Das relativiert wiederum eine Assoziation seiner sehr aktiven Gesprächsbeteiligung mit dominantem Verhalten.

3.3.3.3. Ergebnisse in Sendung II

In den folgenden Tabellen sind die Interventionen nach dem gleichen Prinzip wie in Sendung I eingetragen.

Tab. 8: Unterbrechungsaktivitäten in Sendung II

	BC(w)		JK(w)		RK(w)		BR(m)		TR(m)		M	
	U[45]	UV	U	UV	U	UV	U	UV	U	UV	U	UV
BC(w)	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	1	-
JK(w)	-	1	-	-	1	3	-	1	1	3	5	2
RK(w)	-	-	1	-	-	-	-	-	1	-	1	1
BR(m)	-	-	-	-	-	1	-	-	1	-	2	2
TR(m)	-	-	-	-	-	-	1	2	-	-	-	-
M	-	-	-	-	1	-	1	1	-	-	-	-

Tab. 9: Einwürfe in Sendung II

	BC(w)	JK(w)	RK(w)	BR(m)	TR(m)	M
BC(w)	-	4	-	-	-	-
JK(w)	-	-	-	9	5	7
RK(w)	-	3	-	2	-	2
BR(m)	-	3	2	-	2	3
TR(m)	-	1	-	2	-	2
M	-	2	-	-	-	-

[45] U bedeutet Unterbrechung, UV Unterbrechungsversuch.

Tab. 10: Gesamtübersicht Interventionen in Sendung II

	BC (w)	JK (w)	RK (w)	BR (m)	TR (m)	M	**Gesamt (erlittene Interventionen)**
BC(w)	-	4	-	-	-	1	**5**
JK(w)	1	-	4	10	9	14	**38**
RK(w)	-	4		2	1	4	**11**
BR(m)	-	3	3	-	3	7	**16**
TR(m)	-	1	-	5	-	2	**8**
M	-	2	1	2	-	-	**5**
Gesamt	**1**	**14**	**8**	**19**	**13**	**28**	

In Sendung II intervenieren die Teilnehmer durchschnittlich etwa doppelt so oft wie die Teilnehmerinnen. Bei den erlittenen Interventionen fällt der Unterschied zwischen den Geschlechtern geringer aus, dennoch werden die Frauen häufiger gestört (18,0 Mal im Durchschnitt im Gegensatz zu 12,0 Mal für die Männer). In dieser Sendung kann also bei den erlittenen Interventionen nur ein geringer ein Geschlechtsunterschied festgestellt werden, während es bei den initiierten Interventionen eine klare Tendenz zu mehr Interventionen gegenüber den Teilnehmerinnen gibt.

Bei den meisten Interventionen handelt es sich um Einwürfe, Unterbrechungsaktivitäten kommen aber öfter vor als in Sendung I. Die meisten Unterbrechungsaktivitäten gehen von der Moderatorin aus.

Die Teilnehmerinnen unterbrechen durchschnittlich etwas seltener als die Teilnehmer (die Werte sind insgesamt allerdings extrem gering), während die Werte für die beiden Teilnehmer etwas höher sind (2,5 Unterbrechungen und 3,5 Unterbrechungsversuche). Die drei Frauen werden durchschnittlich 3,7 Mal erfolgreich und ebenso oft ohne Erfolg unterbrochen. Hier sind die Werte für die Männer etwas geringer, sie werden 2,0 Mal erfolgreich unterbrochen und 2,5 Mal ohne Erfolg. Es zeichnet sich also eine leichte Tendenz zu mehr Unterbrechungsaktivitäten bei den Männern ab, während die Frauen hier etwas häufiger unterbrochen werden.

3.3.3.4. Auswertung der Ergebnisse in Sendung II

Dass die Männer hier fast doppelt so oft intervenieren, liegt auch am Extremwert von BC, die kaum interveniert. In Bezug auf die leichte Tendenz zu mehr erlittenen Interventionen ist besonders zu berücksichtigen, dass die häufigen Interventionen gegenüber der Politikerin JK (insgesamt 38) entscheidend dazu beitragen, was die Aussagekraft des Ergebnisses relativiert. Für JKs Extremwert bei den erlittenen Interventionen sind vor allem die Moderatorin, aber auch die beiden Teilnehmer BR und TR verantwortlich. JK hat es hier sehr schwer, weil ihr als Politikerin nicht nur von der Moderatorin das übliche Misstrauen entgegengebracht wird, sondern weil sie stellvertretend für ihre Partei, deren Bildungspaket ein zentrales Thema der Sendung ist, auch von den anderen Teilnehmern – allen voran ihrem politischen Gegner BR – angegriffen wird. So finden auch meisten Interventionen ihr gegenüber wegen eines Widerspruchs statt (vgl. z. B. II, 55:52), es finden sich aber auch einige ironische Kommentare von BR und TR (vgl. z. B. II, 53:01), deren gesichtsbedrohendes Potenzial sehr groß ist. Von der Moderatorin lässt sie sich allerdings insgesamt fünf Mal, in den meisten Fällen wegen eines Sprecherwechsels, unterbrechen. Dass JK dennoch die höchste Redezeit unter den Teilnehmern aufweist, lässt ein hohe Durchsetzungsfähigkeit sowie eine gewisse Toleranz gegenüber Dissens vermuten, denn sie muss sich ihr Rederecht, das ihr scheinbar weniger zugestanden wird als den anderen Teilnehmern, erkämpfen. Dieses Durchsetzungsvermögen ist wie bei DB aus Sendung I unter anderem darauf zurückzuführen, dass sie Politikerin ist. JK selbst liegt bei den initiierten Interventionen etwa im Teilnehmerdurchschnitt, wobei es sich fast ausschließlich um Einwürfe (meist wegen eines Widerspruchs) handelt.

Der Teilnehmerin RK dagegen gelingt es meist nicht, sich erfolgreich einzubringen. Bei ihren insgesamt acht Interventionen handelt es sich vorwiegend um Unterbrechungsversuche wegen eines Widerspruchs (vgl. z. B. II, 49:28). Sie wird darüber hinaus elf Mal durch Interventionen gestört. Daraus lässt sich in Verbindung mit ihrer geringen Redezeit schließen, dass sie immer wieder, aber meist ohne Erfolg versucht, sich aktiv am Gespräch zu beteiligen und ihr eventuell ein geringes Rederecht zugeschrieben wird.

BC ist kaum an Interventionen beteiligt und ihre Beiträge werden nur selten gestört. Da sie auf die zweithöchste Redezeit kommt, ist davon auszugehen, dass sie sich einerseits zwar weniger konfrontativ, dafür aber relativ effektiv ins Gespräch einbringt. Dies sowie die Tatsache, dass die anderen Teilnehmer sie fast immer ausreden lassen, könnte unter anderem auch mit ihrer Medienerfahrung zusammenhängen.

Am aktivsten an den Interventionen beteiligt sind neben der Moderatorin die beiden Teilnehmer BR und TR, wobei die meisten ihrer Interventionen wie bereits erwähnt an JK gerichtet sind und meist wegen eines Widerspruchs stattfinden. Dabei handelt es sich überwiegend um Einwürfe.

Besonders bei BR, der von allen Teilnehmern die meisten Interventionen aufweist, kann auf eine sehr aktive Gesprächsbeteiligung geschlossen werden. Da die meisten seiner Interventionen als gravierend betrachtet werden können (vgl. z. B. II, 46:13) , wirkt sein Verhalten in dieser Hinsicht zwar sehr konfrontativ, doch handelt es sich bei den Interventionen meist um kurze Einwürfe, durch die das Gespräch nicht maßgeblich beeinflusst wird (vgl. z. B. I, 45:57). Bei einer im Teilnehmerdurchschnitt liegenden Redezeit wird er zudem auch relativ häufig gestört (insgesamt 16 Mal), weshalb man aufgrund der Anzahl der initiierten Interventionen nicht auf Durchsetzungsvermögen schließen kann. Sein leicht aggressiv wirkendes Verhalten ist wahrscheinlich auch auf seine soziale Rolle als Linken-Politiker zurückzuführen; denn von ihm wird gewissermaßen eine extrem kritische Haltung gegenüber der aktuellen politischen Situation erwartet.

TR interveniert zwar etwas weniger als BR (insgesamt 13 Mal), doch sind auch seine Interventionen – meist wegen eines Widerspruchs – als relativ gravierend zu betrachten, zumal es sich dabei um jeweils drei Unterbrechungen (vgl. z. B. II, 43:18) und Unterbrechungsversuche (vgl. z. B. II, 21:34) handelt, und zwar vorzugsweise gegenüber JK. Er selbst weist dagegen nur acht erlittene Interventionen auf, wovon fünf von BR ausgehen. TR äußert seine kritische Einstellung vor allem gegenüber den beiden Politikern teilweise auf sehr provokante Weise (vgl. z. B. I, 21:57), was ihm eventuell bei den anderen Teilnehmern und der Moderatorin Respekt einbringt, sodass er im Hinblick auf die Redezeit sowie die Interventionen über dem Teilnehmerdurchschnitt liegt.

Es fällt auf, dass die beiden Männer BR und TR zusammen mit RK an den meisten Unterbrechungsaktivitäten beteiligt sind, während BC und JK nur einmal versuchen, zu unterbrechen. Mit Abstand am häufigsten unterbrochen wird die insgesamt aktivste Teilnehmerin JK, und zwar meist durch die Moderatorin. Deren Einstellungen gegenüber JK wird an vielen Stellen deutlich. Beispielsweise wird JK häufig von ihr ermahnt, wenn sie vom Thema abweicht:

(11)

35:30	JK	aber auch nicht vorgelebt bekommen, [was es heißt, was es heißt]
35:32	M	[Eines der größten Probleme] unserer Zeit, da werden Sie wohl [auch ne Erklärung zu haben]

(II, 35:30)

Diese Unterbrechung kann mit Gräßel (1991) in erster Linie als Widerspruch bezeichnet werden und ist darüber hinaus als besonders *face*-bedrohend einzustufen, da M hier über die Ermahnung hinaus JK zu einer Stellungnahme zwingt.

3.3.4. Minimalreaktionen

Als Höreraktivitäten, die den aktuellen Sprecher in seiner Sprecherrolle und somit dessen *positive face* bestätigen, werden in erster Linie unterstützende Minimalreaktionen (z. B. *mhm*) und kommentierende zustimmende Minimalreaktionen (z. B. *Genau*) gezählt. Ablehnende Reaktionen (z. B. *Quatsch*), die vereinzelt in Sendung I vorkommen, werden in der Auswertung aufgrund ihres *face*-bedrohenden Potenzials separat betrachtet. In beiden Sendungen kommen unterstützende Minimalreaktionen, meist in Form von *mhm*, fast ausschließlich von der Moderatorin.

3.3.4.1. Ergebnisse in Sendung I

Tab. 11: Unterstützende und zustimmende Minimalreaktionen in Sendung I

	EW(w)		EN(w)		NY(w)		DB(m)		MJ(m)		M		**Gesamt (erhalten)**
	U	Z	U	Z	U	Z	U	Z	U	Z	U	Z	
EW(w)	-	-	-	-	-	-	-	-	-	2	12	-	**14**
EN(w)	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	5	-	**5**
NY(w)	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	12	-	**12**
DB(m)	-	2	-	-	-	-	-	-	-	2	10	-	**14**
MJ(m)	2	1	-	-	-	-	-	-	-	-	8	1	**12**
M	-	3	-	-	-	1	-	1	-	1	-	-	**6**
Gesamt	**8**		**-**		**1**		**1**		**5**		**48**		

In Sendung I kommen als kooperativ eingestufte Minimalreaktionen unter den Teilnehmern kaum vor und sind insgesamt gleich auf die Geschlechter verteilt. Auch bei den erhaltenen Hörerreaktionen, die meist von der Moderatorin ausgehen, gibt es keinen wesentlichen Unterschied (durchschnittlich 10,3 bei den Frauen und 13,0 bei den Männern). Rein unterstützende Rückmeldungen kommen fast ausschließlich von M; nur die Teilnehmerin EW äußert ebenfalls zwei davon.

3.3.4.2. Auswertung der Ergebnisse in Sendung I

Aufgrund des seltenen Vorkommens von kooperativen Hörerreaktionen bei den Teilnehmern kann hier lediglich festgehalten werden, dass EW und MJ eine größere Tendenz dazu aufweisen, während die anderen drei Teilnehmer ein solches Hörerverhalten kaum zeigen. Besonders bei EW, die eine hohe Redezeit und auch verhältnismäßig viele Interventionen (meist Einwürfe) aufweist, kann daraus auf einen sehr aktiven, aber dennoch kooperativen Gesprächsstil geschlossen werden. MJ beteiligt sich dagegen weniger am Gespräch, interveniert seltener und äußert dennoch verhältnismäßig viele Minimalreaktionen, wodurch sein Gesprächsstil gleichzeitig passiv und kooperativ wirkt – ein „typisch weibliches“ Gesprächsverhalten also.
Die Werte der erhaltenen Minimalreaktionen bei den Teilnehmern sind maßgeblich durch die Moderatorin beeinflusst und sind bis auf EN, die nur fünf Hörerreaktionen von M bekommt, relativ gleichmäßig auf die restlichen Teilnehmer verteilt. Es könnte vermutet werden, dass weniger Unterstützungen (insbesondere durch die Moderatorin) die Beteiligung am Gespräch etwas erschweren – andererseits korreliert bei EN die geringe Redezeit mit der niedrigen Anzahl an erhaltenen Hörerreaktionen. Anders ausgedrückt: Jemand, der wenig redet, hat auch weniger Gelegenheiten, unterstützt zu werden. Insgesamt bietet dieses Ergebnis also wenig Raum für Interpretationen jeglicher Art, weder in Bezug auf das Geschlecht noch auf einen kausalen Zusammenhang zwischen mehreren Merkmalen.

3.3.4.3. Ergebnisse in Sendung II

Tab. 12: Unterstützende und zustimmende Minimalreaktionen in Sendung II

	BC(w)		JK(w)		RK(w)		BR(m)		TR(m)		M		**Gesamt (erhalten)**
	U	Z	U	Z	U	Z	U	Z	U	Z	U	Z	
BC(w)	-	-	-	-	-	5	-	1	-	1	5	-	**12**
JK(w)	-	-	-	-	-	6	-	-	1	1	2	-	**10**
RK(w)	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	1	-	**1**
BR(m)	-	-	-	-	1	-	-	-	-	2	6	-	**9**
TR(m)	-	-	-	-	-	9	-	-	-	-	5	-	**14**
M	-	-	-	-	-	-	-	-	1	-	-	-	**1**
Gesamt	**-**		**-**		**21**		**1**		**6**		**19**		

In Sendung II kommen von der Moderatorin weniger unterstützende Hörerreaktionen als in Sendung I, wobei die männlichen Teilnehmer und BC etwas häufiger unterstützt werden als RK und JK. Von den Teilnehmern selbst gehen nur vereinzelt unterstützende Minimalreaktionen aus. Ein Vergleich zwischen den Geschlechtern ist in dieser Kategorie unmöglich, da sich ein Durchschnittswert bei den Frauen ausschließlich aus Extremwerten ergeben würde. Es fällt auf, dass mit Abstand die meisten Hörerreaktionen (21) von RK kommen, während die Teilnehmerinnen BC und JK keine verwenden.
Die Frauen erhalten hier wie in Sendung I durchschnittlich etwas weniger Minimalreaktionen als die Männer (7,7 gegenüber 11,5). Der Unterschied liegt auch hier vor allem am Extremwert von RK, die nur eine Hörerreaktion bekommt. Geschlechtsabhängige Tendenzen sind in dieser Sendung also nicht festzustellen.

3.3.4.4. Auswertung der Ergebnisse in Sendung II

In dieser Kategorie fällt besonders die Teilnehmerin RK auf, da sie zugleich den mit Abstand höchsten Wert an kooperativen Minimalreaktionen äußert, wovon die meisten zudem eine explizite Zustimmung ausdrücken (z. B. RK: *So is es, genau.*, II, 44:53), und die wenigsten bekommt. Dabei ist hinzuzufügen, dass einige dieser Minimalreaktionen, besonders wenn sie wiederholt werden, dicht hintereinander auftreten, so dass sie sich manchmal auf dieselbe Äußerung beziehen können (z. B. RK: *[Ganz genau. (-) Ganz genau, (--) Völlig richtig.]* (II, 42:50)). Dadurch stellt sich die Frage, ob man sie nicht zu einer Hörerreaktion zusammenfassen sollte, die durch (partielle bzw. sinngemäße) Wiederholung verstärkt wird. Minimalreaktionen werden, wenn sie (etwa im Gegensatz zum oben erwähnten Beispiel (II, 44:53)) zwischen Pausen geäußert werden, dennoch immer einzeln gezählt, da eine eindeutige Abgrenzung oft nicht möglich ist und die Verstärkung der Zustimmung außerdem in der Zählung besser berücksichtigt werden kann. Dass RK hier weit über dem Teilnehmerdurchschnitt liegt, lässt eine gewisse Kooperativität vermuten; gleichzeitig teilt sie ihre Meinung gerne mit (siehe auch die Anzahl an Interventionen), was selbstbewusst wirkt. Dafür spricht beispielsweise auch ihre ablehnende Minimalreaktion (RK: *Quatsch.*, II, 42:23) BR gegenüber. Dass sie selbst dagegen nur einmal unterstützt wird (und von der Moderatorin zudem selten aufgefordert wird), könnte eventuell zur Erklärung ihrer niedrigen Redezeit beitragen.
Die beiden anderen Teilnehmerinnen verwenden dagegen nie zustimmende oder unterstützende Minimalreaktionen. Besonders bei JK, die über das ganze Gespräch hinweg sehr aktiv (siehe auch die Anzahl an Interventionen) an der Diskussion teilnimmt,

ist das auffallend. Ihr Gesprächsstil wirkt insgesamt eher konfrontativ. Wie bei RK ist eine ihrer Hörerreaktionen zudem als ablehnend einzustufen (*[Nein.]* (II, 53:09)).
Auch BR äußert nur eine zustimmende Minimalreaktion, dafür aber umso mehr als konfrontativ einzustufende Interventionen. Dagegen kommen von TR insgesamt sechs auf den ersten Blick kooperative Hörerreaktionen – bei einem genaueren Hinsehen ist der kommunikative Zweck bei mindestens einer (vermeintlichen) Unterstützung nicht ganz klar (TR: *Mhm.* (II, 43:35)). Da sich TR hier eindeutig in einem Meinungskonflikt mit BR befindet, hat diese Minimalreaktion einen ironischen Beiklang. Zudem wird sie im Laufe eines längeren Wortgefechts (vgl. II, 43:05-44:22) zwischen den beiden Teilnehmern geäußert und könnte daher auch ein gesprächsschrittbeanspruchendes Potenzial haben, zumal TR auch sehr bald (43:40) wieder zu einem *turn* ansetzt. Weiterhin kommen von im Laufe des Wortgefechts zwischen den beiden Teilnehmern drei eindeutig als ironisch und damit konfrontativ (bzw. ablehnend) einzustufende Minimalreaktionen hintereinander von TR (*[Mhm. (--) Super. (2.0) Wunderbar.]* (II, 43:55)). Daran wird noch einmal deutlich, dass bei Hörerreaktionen wie bei den Interventionen auch immer der Kontext mit berücksichtigt werden muss.

3.3.5. *Hedges* und *tag questions*

Tag questions und *hedges* werden hier gemeinsam behandelt, da ihnen ähnliche Funktionen (insbesondere Abschwächung der eigenen Aussagen) zugeschrieben werden. *Tag questions* werden von den meisten Teilnehmern nicht verwendet und kommen nur in Sendung I vor. Die Äußerungen der Moderatorin werden für beide Kategorien nicht berücksichtigt.

3.3.5.1. Ergebnisse in Sendung I

Tab. 13: *Hedges* und *tag questions* in Sendung I

	EW(w)	EN(w)	NY(w)	DB(m)	MJ(m)	Gesamt
Hedges	23	43	17	17	21	121
Tag questions	4	3	-	-	-	7

Die Frauen kommen auf durchschnittlich 27,7 *hedges* pro Teilnehmerin, die Männer auf 19,0. Auf den ersten Blick könnte man also durchaus ein Geschlechtsunterschied

annehmen. Allerdings wird dieses Ergebnis maßgeblich durch die extrem hohe Frequenz von relativierenden Ausdrücken bei der Teilnehmerin EN beeinflusst. Ohne diesen Extremwert wäre der Durchschnittswert bei beiden Geschlechtern etwa gleich.
Tag questions kommen kaum vor: Vier davon werden von EW und drei von EN verwendet; NY sowie die beiden Männer verwenden dieses Mittel überhaupt nicht.

3.3.5.2. Auswertung der Ergebnisse in Sendung I

Nur EN unterscheidet sich in der Verwendung von *hedges* wesentlich von den anderen Teilnehmern, bei denen die Werte keine großen Unterschiede aufweisen, zumal das Ergebnis abhängig von der Redezeit betrachtet werden muss. Am häufigsten verwendet sie *verba sentiendi* in der ersten Person (besonders *glauben*). Das könnte unter anderem auch daran liegen, dass sie sehr oft ihre Meinung äußert: [...] *ich finde es falsch; ich glaube, da machen wir n neuen, gefährlichen Bereich des Arbeitsmarktes auf, ähnlich, wies in anderen Bereichen ist, ich glaub, man muss dafür sorgen* [...] (I,13:08). Zudem ist es nach Schwitalla (vgl. 2006: 155) besonders bei Akademikern üblich, eigene Aussagen zu relativieren. Es kann vermutet werden, dass EN als Journalistin *Der Zeit* in ihrem Arbeitsalltag einem „akademischen" Stil, für den unter anderem Relativierungen sowie eine klare Trennung von (objektiven) Fakten und (subjektiven) Vermutungen typisch sind, näher ist als etwa der Politiker DB, dessen Sprache berufsgemäß vor allem überzeugen sollte, und zwar ohne „unnötige" Infragestellungen seiner Aussagen. ENs Beiträge sind meist argumentativ, dagegen erzählt oder beschreibt sie kaum. Es ist anzunehmen, dass eine häufige Meinungsäußerung zu mehr *hedges* führt, und dies umso mehr, als ENs Meinung zur illegalen Pflege sehr entschieden ist: [...] *Das ist hochgradig unfair* [...] (I,13:08). Was die *tag questions* betrifft, verwendet sie ausschließlich *ne*, und zwar meist nicht am Ende einer Äußerung, was eine eventuelle Rückversicherungsabsicht vermuten ließe, sondern innerhalb ihrer Äußerungen: [...] *und eben auch Leute, ne, aus allen möglichen Ländern der Welt zu holen,* [...] (I, 40:29). Diesem *ne* fehlt die (für *tag questions* sonst übliche) Frageintonation; es ist hier m. E. eher vergleichbar mit einem Verzögerungssignal wie *äh* und bietet keinesfalls die Möglichkeit einer (zustimmenden) Reaktion.[46] Man könnte auch vermuten, dass die Verwendung von *ne* eher einem

[46] Ob sich eine Rückversicherungsabsicht auf eine potenziell wahrnehmbare Reaktion beziehen muss oder ob allein schon eine (intendierte) Auslösung eines (möglichst zugunsten des Sprechers ausfallenden) Reflektionsprozesses bei einem Hörer, von dem keine Reaktion erwartet wird, ausreicht, wäre eine weitere interessante Frage.

individuellen Gesprächsstil zuzuschreiben ist und wahrscheinlich auch regional (i. e. Norddeutschland, vgl. dazu auch Weber 1987: 397) geprägt ist.

Etwas anders verhält es sich bei EW, deren *tag questions* eindeutig als Unsicherheitsmarkierer – meist mit Rückversicherungsabsicht – interpretiert werden können. Besonders die folgende Passage kann als stark abgeschwächt interpretiert werden, da sie zwei *tag questions* enthält und zusätzlich ein Heckenausdruck als Rückversicherungsfrage verwendet wird: [...] *Die Gesellschaft kriegt vielleicht manchmal die Krankheit, die sie braucht, vielleicht? <lacht> (-) Ja?* (I, 5:44). EW äußert zudem ihre Meinung nur selten – ihre Beiträge bestehen hauptsächlich aus Erzählungen und Beschreibungen, die im Gegensatz zu Meinungsäußerungen tendenziell weniger abgeschwächt werden müssen, um für den Gesprächspartner nicht *face*-bedrohend oder zu plakativ zu wirken. Vor diesem Hintergrund sollte auch ihre etwa im Durchschnitt (ohne den Extremwert von EN) liegende Anzahl an *hedges* betrachtet werden.

NY äußert wie EW nur selten ihre Meinung und weist auch eine eher geringe Verwendung von *hedges* auf. Sie bezieht sich meist auf Erfahrungen aus ihrem Arbeitsalltag, erzählt später aber auch eine persönliche Anekdote. Bei ihr ist also (geschlechtsunabhängig) eine geringe Anzahl *hedges* zu erwarten.

Dagegen verwendet der Teilnehmer MJ bei einer noch geringeren Redezeit als NY etwas mehr *hedges*. Zudem handelt es sich oft um Ausdrücke, die als sehr starke Unsicherheitsmarkierer betrachtet werden können: Dazu zählen explizite Relativierungen wie in den folgenden Passagen: [...] *Ich glaube, wir müssen (uns) mal die Zahlen, die kennen Sie natürlich besser als ich,* [...] (I, 10:34) oder [...] *und jetzt komm ich zum Politischen; Entschuldigung, wenn ich das darf* [...] (I, 47:58). Im ersten Beispiel stellt MJ seine Kenntnis der Statistiken, die er im Folgenden zitiert, sehr direkt in Frage und suggeriert damit für sich eine geringere Kompetenz.[47] Auch im zweiten Beispiel macht sich eine gewisse Bescheidenheit bemerkbar, als er sich dafür entschuldigt, mit politischen Ausführungen fortzufahren und sich dazu implizit eine Erlaubnis erbittet. Da das Abschwächungspotenzial solcher Äußerungen etwa im Vergleich zu *verba sentiendi* in der ersten Person größer ist, ist es problematisch, sie bei der Analyse als gleichwertig zu betrachten. Da es aber ebenfalls schwierig ist, bei der Klassifikation den Abschwächungsgrad genau zu bestimmen und idealerweise einem Zahlenwert

[47] Das Zitieren von Statistiken (bzw. Zahlen) wurde im Zusammenhang mit relativierenden Ausdrücken bereits in Kap. 2.2.5. erwähnt.

zuzuordnen, konnte dies bei der quantitativen Analyse nicht berücksichtigt werden. Deshalb sind die Ergebnisse insgesamt schwer zu interpretieren.

3.3.5.3. Ergebnisse in Sendung II

Tab. 14: *Hedges* und *tag questions* in Sendung II

	BC(w)	RK(w)	JK(w)	BR(m)	TR(m)	Gesamt
Hedges	11	16	18	4	15	64
Tag questions	-	-	-	-	-	-

Es lässt sich hier nur eine leichte Tendenz zur häufigeren Verwendung von *hedges* bei den Frauen feststellen: Sie verwenden dieses Mittel durchschnittlich 15,0 Mal, während die männlichen Teilnehmer auf durchschnittlich 9,5 *hedges* kommen. Vor allem bei JK, die die meisten davon verwendet, muss ihre hohe Redezeit berücksichtigt werden. Auch bei RK muss das Ergebnis abhängig von ihrer geringen Redezeit interpretiert werden. Demnach hat sie in dieser Sendung eine größere Tendenz zu Heckenausdrücken als JK, die wesentlich länger redet. Bei den männlichen Teilnehmern fällt auf, dass BR dieses Mittel nur sehr selten verwendet, während TR etwa im Teilnehmerdurchschnitt liegt. Auch dieses Ergebnis lässt keine Schlüsse auf Geschlechtsunterschiede in dieser Sendung zu.

3.3.5.4. Auswertung der Ergebnisse in Sendung II

Da die Häufigkeit von *hedges* im Zusammenhang mit der Redezeit betrachtet werden muss, kann zunächst festgestellt werden, dass bei den meisten Teilnehmern (bis auf BR und RK) eine Korrelation zwischen den beiden Merkmalen besteht. Wenn man die Redezeit berücksichtigt, unterscheiden sich diese Teilnehmer kaum in der Verwendung von *hedges*.

Von den Teilnehmerinnen verwendet RK verhältnismäßig (unter Berücksichtigung der Redezeit) die meisten Unsicherheitsmarkierer, und zwar vor allem in der zweiten Hälfte der Sendung, in der ihre Beiträge eher argumentativ sind (vgl. z. B. II, 38:06). Bei den vorwiegend narrativen Passagen am Anfang der Sendung verwendet sie dagegen weniger *hedges* (vgl. z. B. II, 8:25).

Bei BR fällt auf, dass er trotz einer mittleren Redezeit sehr wenig Unschärfemarkierer verwendet und sich im Gegenteil meist sehr direkt äußert. Seine Sicherheit in Bezug auf seine Aussagen bringt er immer wieder zum Ausdruck: *also richtig nackte Armut, also*

ich weiß, was Armut heißt. [...] (II, 16:37); [...] *Und damit sind wir beim strukturellen Dilemma unserer Gesellschaft* [...] (II, 17:50).

Die kommunikativen Funktionen von *hedges* sind nicht immer eindeutig zu bestimmen und müssen auch im Kontext betrachtet werden: TR äußert beispielsweise öfter sehr selbstbewusste Kritik an den beiden Politikern JK und BR, die er manchmal abschwächt: TR: [...] *was ich immer ganz witzig finde, ist das, über was Sie reden und was die Wahrheit ist.* [...] (II, 20:36). Auch hier ist das Abschwächungspotenzial fraglich, zumal diese Äußerung eine ironische (bzw. sarkastische) Komponente besitzt (er findet das Verhalten, das er Politikern unterstellt, wahrscheinlich nicht (nur) witzig, sondern eher lächerlich, wenn nicht sogar so bedauernswert, dass es besser ist, darüber zu lachen, sich davon also durch Humor zu distanzieren). Bei einem Teilnehmer, der wie TR oft provokative Äußerungen macht, kann die Tatsache, dass er diese auch abschwächt, nicht unbedingt als Ausdruck von Unsicherheit gewertet werden.

3.3.6. Weitere Merkmale

Einige weitere Merkmale, die in der genderlinguistischen Forschung relevant bzw. im Korpus aufgefallen und zugleich traditionellen Stereotypen entsprechen, aber aufgrund der Kapazitäten dieser Arbeit nicht systematisch untersucht werden konnten, sollen hier kurz angesprochen werden:

Während Männer Sachthemen wie Politik, Wirtschaft oder Sport bevorzugen, reden Frauen eher über Persönliches (z. B. Familie, Beziehungen, Gefühle) (vgl. Gräßel 1991: 101). Diese Annahmen können natürlich nicht pauschalisiert werden und scheinen eher für private Gesprächssituationen zu gelten. Aufgrund der hohen Themenfixierung und „Sachorientierung“ bei *Anne Will* ließe sich diese Behauptung hier (selbst in einer umfangreicheren Studie) nicht überprüfen, auch wenn etwa bei BC und NY trotz ihrer Expertenrolle eine Tendenz zur Schilderung von persönlichen Erfahrungen auffällt. Außerdem fällt in Bezug auf die Selbstdarstellung auf, dass sich in beiden Sendungen nur Frauen als Mütter „outen“, Männer dagegen nie als Väter. Die Teilnehmerinnen EW (vgl. I, 7:07), EN (vgl. I, 28:39), BC (vgl. II, 36:49) und RK (vgl. II, 39:10)[48] erwähnen ihre Elternschaft zudem jeweils nebenbei, d. h. ohne dass es inhaltlich für ihren Beitrag relevant wäre (z. B. BC: *Als Mutter von zweijährigen Zwillingen weiß ich es* [...] (II, 36:49)). Hier äußert BC einen Geltungsanspruch; ihr Beitrag soll durch ihre Eigenschaft

[48] Ob die beiden anderen Teilnehmerinnen JK und NY Kinder haben, konnte bei einer Internetrecherche nicht festgestellt werden.

als Mutter aufgewertet werden und eventuell authentischer wirken. Dagegen erwähnt keiner der vier männlichen Teilnehmer, Vater zu sein, obwohl dies auf mindestens zwei Teilnehmer (MJ und BR) zutrifft.[49] Die Annahme, dass Elternschaft bei Frauen eine größere Rolle spielt als bei Männern, positiver bewertet und somit auch eher erwähnt wird, scheint sich in beiden Sendungen zu bestätigen.

Eine Tendenz zu emotionalen Ausdrücken, die ebenfalls Frauen zugeschrieben wird, fällt insgesamt nur bei der Teilnehmerin EW auf: Sie verwendet beispielsweise relativ häufig Ausdrücke wie *wunderbar* (z. B. I, 7:07) und *ganz entzückend liebe Nachbarn* (I,7:07) sowie intensivierende Partikeln wie *ganz* oder *sehr* (z. B. I, 5:44).[50] Sicherlich kann dies auch damit zusammenhängen, dass sie die einzige Betroffene in der Sendung ist und deshalb ihre persönlichen Erfahrungen auf möglichst eindrückliche Weise schildert. Da es in dieser Hinsicht sonst auch in Sendung II keine nennenswerten Auffälligkeiten gibt, ist allerdings davon auszugehen, dass es sich bei EW um einen individuellen Gesprächsstil handelt, der eventuell durch ihre Rolle als Betroffene (und vielleicht auch ihre soziale Rolle als Frau) noch verstärkt wird.

Insbesondere fällt im Korpus jedoch im Hinblick auf eventuelle Geschlechtsunterschiede die Kategorie Humor auf – ein schwer zu definierendes und umfangreiches Phänomen.[51] „[H]umor favors the establishment and the maintenance of a mood for conviviality, lightness and play“ (Priego-Valverde 2009: 165). Neben dieser Geselligkeitsfunktion sind mit konversationellem Humor noch zahlreiche andere Aspekte verbunden, etwa Distanzierung vom Gesagten oder Gegnerabwertung. Scherzhafte Rede als Oberbegriff für verschiedene sprachliche Aktivitäten (z. B. narrative Witze, witzige Bemerkungen, Wortspiele, Ironie oder Sarkasmus) (vgl. Kotthoff 1998: 347ff.) ist ein Phänomen, das in der genderlinguistischen Forschung noch nicht ausreichend untersucht wurde, aber dennoch in einigen Arbeiten erwähnt wird (vgl. z. B. Schnurr / Holmes 2009, Groth 1992, Lakoff 1976). Scherzaktivitäten, und insbesondere aggressiver, sarkastischer Humor,

---

[49] Vgl. URL : http://www.abendblatt.de/hamburg/persoenlich/article2410649/Michael-Juergs-Das-grosse-Glueck-des-Rauswurfs.html (6.2.2013).
sowie URL: http://www.die-linke-thl.de/fraktion/abgeordnete/bodo_ramelow/ (6.2.2013).

[50] Bei einer approximativen Zählung in Sendung I stellte sich heraus, dass EW diese Mittel etwa drei Mal so oft verwendet wie die anderen Teilnehmer, bei denen sonst keine nennenswerten Unterschiede zu beobachten sind.

[51] Bei Wilpert findet sich beispielsweise folgende Definition: „[…] Gemütsstimmung, die sich über die Unzulänglichkeiten der Welt und des Menschenlebens wohlwollend, heiter-souverän erhebt und über das Niedrig-Komische, Unnatürliche hinweg zu e. gesunden und natürl. Weltauffassung gemütvoller Teilnahme und gelassenen Darüberstehens durchringt. H. beruht auf der Diskrepanz von objektiver Realität und deren subjektiver Wahrnehmung oder Schilderung […]“ (2001: 357).

werden eher Männern zugeschrieben (vgl. Schnurr / Holmes 2009: 102f).[52] Frauen lachen (und lächeln vor allem) dafür angeblich mehr, weshalb ihnen ein eher „responsiver Humor“ (Groth 1992: 36) unterstellt wird. Diese Annahme wird im Allgemeinen damit begründet, dass Männer einen konfrontativeren, selbstbewussteren Gesprächsstil pflegen, Frauen dagegen kooperationsorientierter sind (vgl. ebd). Scherzaktivitäten sind tatsächlich mit mehreren Risiken verbunden und potenziell gesichtsbedrohend: Zum einen müssen sie nicht unbedingt als solche angenommen werden und können damit das *positive face* des Sprechers bedrohen, z. B. bei einem schlechten Witz. Für den Hörer besteht ebenfalls die Gefahr, sich zu blamieren, wenn er einen Witz nicht versteht. Zudem können sich Hörer mit dem Scherzobjekt identifizieren und sich dadurch persönlich verletzt fühlen, etwa wenn ein „Herrenwitz“ in Anwesenheit einer Frau gemacht wird, oder aber auch bei Neckereien, die beispielsweise auf eine persönliche Eigenschaft des Hörers abzielen und bei diesem (evtl. ungewollt) einen wunden Punkt treffen (vgl. auch Lakoff 1976: 81f). Gerade bei sarkastischen Aktivitäten, wenn sie sich explizit auf das Gegenüber beziehen, ist diese Gefahr besonders groß (vgl. Kotthoff 1998: 350). Zu verbalem Humor gehört also ein gewisses Selbstbewusstsein und besonders bei aggressiveren Formen eine Toleranz gegenüber Dissens. Daher würde sich eine genauere Überprüfung der These, dass es Geschlechtsunterschiede bei Scherzaktivitäten gibt, lohnen. In dieser Arbeit ist dies aufgrund des geringen Datenmaterials sowie der Komplexität des Phänomens Humor nicht möglich, dennoch sollen kurz einige ironische bzw. sarkastische Passagen aus dem Korpus angesprochen werden.

Auf der kognitiven Ebene kann verbaler Humor sehr allgemein als Kombination von inkongruenten Konzepten (vgl. Brône 2010: 123) betrachtet werden, die einen Überraschungseffekt beim Hörer auslöst. Bei der Ironie besteht dieser Gegensatz vor allem auf der pragmatischen Ebene, nämlich in der Diskrepanz zwischen Gesagtem und Gemeintem (z. B. *Was für ein tolles Wetter!* bei Regen) (vgl. Kotthoff 1998: 169). Sarkastische Äußerungen funktionieren ähnlich, zeichnen sich aber vor allem dadurch aus, dass sie „indirekt eine starke Ablehnung und Verurteilung der thematisierten Aktivitäten [also des Scherzobjekts, L.S.]“ (ebd. 350) kommunizieren. Da diese allgemeinen Beschreibungsversuche bei Weitem nicht ausreichen, um eine Zuordnung zu den Kategorien zu rechtfertigen, müssen hier auch die Beobachterperspektive sowie

[52] Der Frauenmangel etwa in der deutschen Komikerszene scheint die Annahme zu stützen, dass es in Bezug auf „aktiven“ Humor Geschlechtsunterschiede gibt.

eventuelle Reaktionen der Teilnehmer bzw. des Publikums (z. B. Mimik oder Lachen) als Hinweise herangezogen werden.

Besonders in Sendung II, wo es mehr Dissens gibt als in Sendung I, finden sich zahlreiche Beispiele für ironische bzw. sarkastische Äußerungen, und zwar besonders von Seiten der Teilnehmer BR und TR:

(12) TR: [...] *ich hab in Betragen ne Fünf gehabt. Was meinen Sie, wie großartig das war,* [...] (II, 58:48).

(13) TR: [...] *und jetzt gibts ja auch das tolle Bildungspaket, Klasse, aber ähm, wenn wir wirklich was ändern wollen,* [...] (II, 13:41).

(14) BR: [...] *das Bildungspaket haben Sie genannt, äh tolle Angelegenheit. dreißig Prozent gehen jetzt nur [noch (für) die Verwaltung drauf.]* [...] (II, 17:50).

In allen drei Beispielen werden die Referenzobjekte bzw. die referierten Sachverhalte vordergründig gelobt, in Wirklichkeit wird aber eine negative Bewertung vorgenommen, die durch diesen Gegensatz noch verstärkt wird. TRs Bewertung in (12) bezieht sich lediglich auf seine Situation in der Vergangenheit, für die er sich im Laufe des Gesprächs mehr oder weniger selbst die Verantwortung zuschreibt. Das Mittel der Ironie erlaubt ihm aber unter anderem, sich von dieser selbstverschuldeten misslichen Situation zu distanzieren. Diese Distanz wäre bei einer vergleichbaren Äußerung ohne Ironie, etwa *Was meinen Sie, wie schlimm das war* oder *Das war wirklich sehr schlimm*, wesentlich geringer – und wäre mit einer Preisgabe von Emotionen verbunden, die seine Selbstverschuldung zudem eventuell weniger kaschieren würde als die ironische Variante. In den Beispielen (13) und (14) wird dagegen das Bildungspaket kritisiert, für das weder TR noch BR verantwortlich sind. Dagegen kann die negative Bewertung als indirekter Angriff auf JK betrachtet werden, die sich in der Folge als CDU-Mitglied auch wiederholt für diese Maßnahme rechtfertigen muss. Diese beiden Äußerungen sind also gesichtsbedrohend und damit als konfrontativ zu werten. In Beispiel (15) wird JK auch direkt angegriffen, in der ihr Beitrag von TR lächerlich gemacht wird:

(15)

21:54	JK	=aber Sie motivieren doch junge Menschen [und fordern] auch etwas ein
21:57	TR	[Zum Zähneputzen?]

(II, 21:54)

Ironischer und sarkastischer Humor findet sich zwar in dieser Sendung auch bei den Teilnehmerinnen, doch fallen hier besonders BR und TR auf.

3.4. Zusammenfassende Betrachtungen der Analyse

In Bezug auf die Ergebnisse und die Analyse der untersuchten Merkmale konnten folgende Feststellungen gemacht werden, wobei nochmals betont wird, dass kein Anspruch auf Repräsentativität – sei es auch nur für diese konkrete Fernsehsendung – erhoben wird:

1) Redezeit und Initiierung der Beiträge: In Sendung I wurde ein leicht höherer Durchschnittswert bei den männlichen Teilnehmern festgestellt, in Sendung II dagegen eine vernachlässigbar höhere Redezeit bei den Frauen. Bei den selbst- und fremdinitiierten Beiträgen lassen sich in Sendung I keine Unterschiede beobachten, in Sendung II weisen die Männer (unabhängig vom Erfolg) eine leicht höhere Selbstbeteiligung auf.

Die Redezeit der Teilnehmer hängt maßgeblich von der Worterteilung der Moderatorin ab, deren Motivationen empirisch schwer zu ermitteln sind. Bei den selbstständigen Wortergreifungen muss zudem in Bezug auf den Erfolg derselben unterschieden werden, wodurch sich unter anderem ein Unterschied zwischen Selbst- und Fremdeinschätzung innerhalb des Gesprächs ergeben kann (z. B. eine grundsätzlich selbstbewusste Haltung im Gegensatz zu einer (scheinbar) eher geringen Akzeptanz durch die anderen Diskutanten (wie z. B. bei RK in Sendung II)).

2) Interventionen: Insgesamt gehen in Sendung I etwas mehr Interventionen von den männlichen Teilnehmern aus – in Sendung II doppelt so viele wie bei den Teilnehmerinnen. Andererseits erleiden die Männer in beiden Sendungen (vor allem in Sendung I) auch mehr Störungen. Hier muss insbesondere zwischen den zahlreichen Typen unterschieden werden: Unterbrechungen, Unterbrechungsversuche, Einwürfe sowie den jeweils sehr vielfältigen Funktionen innerhalb dieser Kategorien. Handelt es sich (lediglich) um Nachfragen oder Satzvollendungen, die in der Forschung tendenziell als kooperativ betrachtet werden? Oder erfolgen die Interventionen ohne einen konkreten Bezug zum Thema? Und wie sind Interventionen aufgrund eines Widerspruchs zu beurteilen? All diese Fragen konnten hier sowie in den erwähnten Arbeiten noch nicht hinreichend beantwortet werden und bedürfen deshalb weiterer Studien.

3) Minimalreaktionen: In Sendung I konnten keine Geschlechtsunterschiede festgestellt werden, in Sendung II konnte aufgrund der Extremwerte bei den Teilnehmerinnen kein Durchschnittswert gebildet werden.

In Bezug auf diese Kategorie muss zwischen unterstützenden und kommentierenden sowie als gesichtsbedrohenden eingestuften[53] Aktivitäten unterschieden werden.

4) *Tag questions* und *hedges*: Die Teilnehmerinnen in Sendung I verwenden durchschnittlich mehr *hedges* und *tag questions*, wobei vor allem bei den letzteren individuelle Werte maßgeblich sind. Für *hedges* in Sendung II ergibt sich ein ähnliches Ergebnis; *tag questions* werden hier von den Teilnehmern nicht verwendet.

Bei beiden Merkmalen ist vor allem die Frage nach dem Abschwächungspotenzial problematisch. Eine Zählung, bei der insbesondere bei *hedges* nicht genauer differenziert wird, kann keine Hinweise auf Verhaltenstendenzen geben.

Hinsichtlich keiner der analysierten Kategorien konnten aus dem vorliegenden Datenmaterial Schlüsse gezogen werden, die auf geschlechtstypisches Verhalten hindeuten – und das nicht nur aufgrund der geringen empirischen Basis. Vielmehr konnten folgende Feststellungen gemacht werden, die auch für weitere Studien von Bedeutung sein könnten:

1) Eine Transkription ist immer auch eine (mehr oder weniger subjektive bzw. intersubjektive) Interpretation (vgl. auch Schnyder 1997: 51).

2) Um die Variable (biologisches) Geschlecht in einer Gesprächsanalyse annähernd zu isolieren, bedarf es eines weitaus größeren Korpus als dem hier vorliegenden.

3) Die Probleme, die sich bereits bei der Definition der einzelnen Merkmale ergeben, relativieren den Anspruch auf Repräsentativität selbst bei größeren Korpora.

4) Bei der Zuordnung bestimmter Merkmale zu Verhaltenstendenzen (z. B. mehr Minimalrektionen als Hinweis auf kooperatives Verhalten) muss berücksichtigt werden, dass es sich dabei um eine (empirisch problematische)[54] Interpretation handelt.

5) Für eine Interpretation der untersuchten Merkmale müssen diese außerdem im Verhältnis zueinander betrachtet werden (beispielsweise *hedges* und Redezeit).

6) Das konkrete Verhalten eines Teilnehmers innerhalb eines bestimmten Gesprächs hängt nicht nur von zahlreichen anderen (relativ stabilen Variablen wie z. B. dem sozialen Status) ab, sondern auch von Merkmalen, deren Stellenwert innerhalb eines konkreten Gesprächs(typs) (z. B. den funktionalen Rollen von Politikern bei *Anne Will*) berücksichtigt werden sollte und zudem nicht immer klar von anderen Variablen abgegrenzt werden kann.

---

[53] Das *face*-bedrohende Potenzial ist – selbst kontextabhängig – schwer einzustufen.

[54] Eine empirische Untersuchung der Wahrnehmung bestimmter Merkmale innerhalb einer Gesellschaft (besser: *community of practice*) hätte ähnliche Schwachstellen wie eine Untersuchung von deren Verwendung (beispielsweise der Einfluss (sozialer) Variablen auf die Probanden, die genauso schwer zu isolieren sind wie bei den Gesprächsteilnehmern).

7) Sofern es – wie in der vorliegenden Arbeit – einen Diskussionsleiter gibt, müssen dessen Werte, wo angenommen werden kann, dass sie das Verhalten der Teilnehmer mit beeinflussen, berücksichtigt werden (z. B. im Hinblick auf die Redezeit). Diese Werte können gleichzeitig aufgrund der Undurchsichtigkeit der Motivationen des Moderators (beispielsweise in Bezug auf Fremdwahlen) auf der qualitativen Ebene das Verhältnis zwischen einer den Teilnehmern zugeschriebenen Selbstwahrnehmung (bzw. persönlichen Tendenzen) und der Wahrnehmung durch den Diskussionsleiter beeinflussen (z. B. wenige Fremdwahlen, aber viele Versuche, sich am Gespräch zu beteiligen).

4. Schlussfolgerung und Ausblick

Dass sich auch innerhalb der Linguistik Untersuchungen in Bezug auf Geschlecht lohnen, scheint aufgrund der sozialen Kategorie Gender, die in den meisten Kulturen eine wesentliche Rolle spielt, offensichtlich – zumal Sprache unser wichtigstes Kommunikationsmittel ist und somit auch für andere Fachrichtungen, beispielsweise die Soziologie oder die Psychologie, relevant ist. Durch den rasanten gesellschaftlichen Wandel im Hinblick auf die Emanzipation von Frauen könnte eine solche Kategorie heute überflüssig erscheinen, was aufgrund der wissenschaftlichen Erkenntnisse aus verschiedenen Bereichen jedoch nicht gerechtfertigt ist. Vielmehr scheinen traditionelle Rollenmuster auch in einer Zeit der (scheinbaren) Gleichstellung zwischen Mann und Frau zu überleben. Dies ist nicht ohne Einfluss auf die sprachliche Sozialisation: Rollenstereotypen wie Passivität der Frau und Aktivität des Mannes schlagen sich nicht nur im Sprachsystem, sondern auch im Sprachgebrauch und im konkreten Gesprächsverhalten nieder.

Durch die linguistische Gesprächsanalyse können verschiedene Annahmen in Bezug auf geschlechtstypisches Kommunikationsverhalten empirisch überprüft werden. Dabei sind der Analyse jedoch Grenzen gesetzt, denn bereits die Beschreibung und Klassifikation von Gesprächen und den Analysekategorien bereiten Schwierigkeiten. Zudem müssen Gespräche immer vor dem Hintergrund zahlreicher (teilweise außersprachlicher) Faktoren wie etwa der sozialen oder funktionalen Rollen der Teilnehmer betrachtet werden.

In dieser Arbeit wurden einige linguistische Merkmale, die in Verbindung mit Geschlecht relevant sind, genauer beschrieben. Als Basis dienten drei unterschiedliche Ansätze der genderlinguistischen Forschung, die sowohl versuchen, Verhaltenstendenzen durch

sozialisationstheoretische Erkenntnisse zu erklären, als auch konkrete Merkmale geschlechtstypischen Gesprächsverhaltens zu ermitteln. Es konnte dabei jedoch vor allem festgestellt werden, dass diese Kategorien schon definitorisch schwer zu erfassen sind und sich darüber hinaus noch größere Probleme bei der Interpretation ihrer Funktionen ergeben. In den beiden Analysen wurde zudem deutlich, wie schwierig auch die Anwendung von relativ detaillierten Definitionen – etwa bei den Interventionen – in der Praxis ist. Hinzu kommt, dass es notwendig ist, verschiedene Merkmale – etwa *hedges* und Redezeit – in Abhängigkeit voneinander zu betrachten, um das Verhalten der Gesprächsteilnehmer vergleichen zu können. In den Beispielanalysen konnten zwar keine Feststellungen über geschlechtstypische Tendenzen gemacht werden, zumal das Datenmaterial dazu bei Weitem nicht ausreichen würde. Für die zahlreichen Schwierigkeiten bei einer solchen Analyse konnten auch keine hinreichenden Lösungen gefunden werden. Diese Arbeit kann jedoch für zukünftige Studien wichtige methodologische Hinweise bieten.

Da die meisten Studien zum geschlechtstypischen Gesprächsverhalten ähnliche Schwierigkeiten aufweisen wie die vorliegende Arbeit – unter anderem aufgrund der Komplexität und Vagheit der Analysekategorien und sowie aufgrund der Probleme, von einem Merkmal auf Verhaltenstendenzen zu schließen –, bedürfte es eines Großprojekts, bei dem eine große Menge an Datenmaterial zu einer bestimmten *community of practice* über einen längeren Zeitraum von mehreren Personen ausgewertet wird, die ihre Ergebnisse bei der Erhebung und Analyse zumindest stichprobenartig miteinander vergleichen, um dadurch eventuellen Versuchsleitereffekten vorzubeugen. Denn Studien gewinnen mit einer größeren Menge an Datenmaterial an Repräsentativität. In Zukunft könnte zudem auch der enorme Transkriptionsaufwand durch verbesserte Spracherkennungsprogramme eingeschränkt werden. Selbst wenn also eine verbindliche Definition und Interpretation der Merkmale (besonders in der Praxis) vom heutigen Standpunkt aus nicht sehr realistisch erscheint, könnte die Aussagekraft der Studien dadurch ebenfalls erhöht werden.

5. Bibliografie

Ayaß, Ruth (2008): Kommunikation und Geschlecht. Eine Einführung. Stuttgart.

Bergvall, Victoria L. (1999): Toward a comprehensive theory of language and gender. In: Language in Society 28, S. 273-293.

Bourdieu, Pierre (1990): The Logic of Practice. Stanford.

Becker, Clara (2013): Doing backchanneling. Verhalten von Frauen und Männern beim Backchanneling im aufgabenorientierten Dialog. Bachelorarbeit an der Humboldt-Universität Berlin.

Ders. (1991): Language and Symbolic Power. Cambridge.

Brinker, Klaus / Sager, Sven F. (2010): Linguistische Gesprächsanalyse. Eine Einführung. 5., neu bearbeitete Auflage. Berlin.

Brône, Geert (2010): Bedeutungskonstitution in verbalem Humor. Ein kognitiv-linguistischer und diskurssemantischer Ansatz. Frankfurt a. M. u. a.

Brown, Penelope / Levinson, Stephen C. (1994): Politeness. Some universals in language usage. With corrections, new introduction and new bibliography [7. Auflage]. Cambridge u. a.

Bußmann, Hadumod (Hrsg.) (2002): Lexikon der Sprachwissenschaft. 3., aktualisierte u. erweiterte Auflage. Stuttgart.

Cameron, Deborah (2005): Gender and Language Ideologies. In: Holmes, Janet / Meyerhoff, Miriam (Hrsg.): The Handbook of Language and Gender. Malden u. a., S. 447-467.

Coates, Jennifer (1989): Gossip Revisited: Language in All-Female Groups. In: Dies. / Pichler, Pia (Hrsg.) (2011): Language and Gender. A Reader. 2nd Edition. Malden u. a., S. 199-223.

Coates, Jennifer / Pichler, Pia (Hrsg.) (2011): Language and Gender. A Reader. 2nd Edition. Malden u. a.

Duden (2009): Duden. Die Grammatik. 8., überarbeitete Auflage. Mannheim u. a.

Duden (2002): Das Bedeutungswörterbuch. 3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim u. a.

Duncan, Starkey Jr. (1974): On the Structure of Speaker-Auditor Interaction during Speaking Turns. In: Language in Society 3, Heft 2, S. 161-180.

Eckert, Penelope / McConnell-Ginet, Sally (1992): Communities of Practice: Where Language, Gender, and Power All Live. In: Coates, Jennifer / Pichler, Pia (Hrsg.) (2011): Language and Gender. A Reader. 2nd Edition. Malden u. a., S. 573-582.

Eckes, Thomas (1997): Talking about gender: A psychological perspective on language and gender stereotyping. In: Braun, Friederike / Pasero, Ursula (Hrsg.): Kommunikation von Geschlecht. Communication of Gender. Pfaffenweiler, S. 30-53.

Fishman, Pamela M. (1983): Interaction: The Work Women Do. In: Thorne, Barrie et al. (Hrsg.): Language, Gender and Society. Cambridge, S. 89-102.

Frank, Karsta (1992): Sprachgewalt: Die sprachliche Reproduktion der Geschlechterhierarchie. Elemente der feministischen Linguistik im Kontext sozialwissenschaftlicher Frauenforschung. Tübingen.

Frei-Borer, Ursula (1991): Das Clubgespräch im Fernsehen. Eine gesprächslinguistische Untersuchung zu den Regeln des Gelingens. Bern u. a.

Glück, Helmut (Hrsg.) (2010): Metzler Lexikon Sprache. 4., aktualisierte und überarbeitete Auflage. Mit 40 Abbildungen und 12 vierfarbigen Karten. Stuttgart / Weimar.

Goddard, Angela / Patterson, Lindsey Meân (2000): Language and Gender. London, New York.

Goldberg, Julia A. (1990): Interrupting the Discourse on Interruptions. An Analysis in Terms of Relationally Neutral, Power- and Rapport-Orientated Acts. In: Journal of Pragmatics 14, S. 883-903.

Gottburgsen, Anja (2000): Stereotype Muster des sprachlichen *doing gender*. Eine empirische Untersuchung. Wiesbaden.

Gräßel, Ulrike (1991): Sprachverhalten und Geschlecht. Eine empirische Studie zu geschlechtsspezifischem Sprachverhalten in Fernsehdiskussionen. Pfaffenweiler.

Grimm, Anne (2008): „Männersprache“ – „Frauensprache“? Eine korpusgestützte empirische Analyse des Sprachgebrauchs britischer und amerikanischer Frauen und Männer hinsichtlich Geschlechtsspezifika. Hamburg.

Günthner, Susanne (1992): Sprache und Geschlecht: Ist Kommunikation zwischen Frauen und Männern interkulturelle Kommunikation? In: Linguistische Berichte 138, S. 123-143.

Groth, Ruth (1992): Der kleine Unterschied im Lachverhalten von Frauen und Männern und seine großen Folgen. Eine linguistische Untersuchung zum Interaktionsverhalten in der Schule. In: Günthner, Susanne / Kotthoff, Helga (Hrsg.): Die Geschlechter im Gespräch. Kommunikation in Institutionen. Stuttgart, S. 33-54.

Heilmann, Christa M. (2002): Interventionen im Gespräch. Neue Ansätze der Sprechwissenschaft. Tübingen.

Dies. (2011): Geschlechtstypische Unterschiede. In: Pabst-Weinschenk, Marita (Hrsg.): Grundlagen der Sprechwissenschaft und Sprecherziehung. 2., überarbeitete Auflage. München / Basel, S. 162-171.

Hellinger, Marlis (1990): Kontrastive feministische Linguistik. Mechanismen sprachlicher Diskriminierung im Englischen und Deutschen. Ismaning.

Henne, Helmut / Rehbock, Helmut (2001): Einführung in die Gesprächsanalyse. Vierte, durchgesehene und bibliographisch ergänzte Auflage. Berlin / New York.

Holmes, Janet (1995): Women, Men and Politeness. London / New York.

Dies. (2007): Social Constructionism, Postmodernism and Feminist Sociolinguistics. In: Gender and Language 1, Heft 1, S. 51-66.

Holly, Werner et al. (1986): Politische Fernsehdiskussionen. Zur medienspezifischen Inszenierung von Propaganda als Diskussion. Tübingen.

Jahnel, Andrea (2000): Argumentation in internationalen Fernsehdiskussionen. München.

Jespersen, Otto (1925): Die Sprache. Ihre Natur, Entwicklung und Entstehung. Heidelberg.

Key, Mary Ritchie (1996): Male/Female Language. With a Comprehensive Bibliography. Second Edition. Lanham / London.

Klann-Delius, Gisela (2005): Sprache und Geschlecht. Eine Einführung. Stuttgart / Weimar.

Kotthoff, Helga (1992a): Unruhe im Tabellenbild? Zur Interpretation weiblichen Sprechens in der Soziolinguistik. In: Günthner, Susanne / Kotthoff, Helga (Hrsg.): Die Geschlechter im Gespräch. Kommunikation in Institutionen. Stuttgart, S. 126-146.

Dies. (1992b): Die konversationelle Konstruktion von Ungleichheit in Fernsehgesprächen. In: Günthner, Susanne / Kotthoff, Helga (Hrsg.): Die Geschlechter im Gespräch. Kommunikation in Institutionen. Stuttgart, S. 251-285.

Dies. (1993a): Kommunikative Stile, Asymmetrie und „Doing Gender“. Fallstudien zur Inszenierung von Expert(inn)entum in Gesprächen. In: Feministische Studien, Heft 2, S. 79-95.

Dies. (1993b): Unterbrechungen, Überlappungen und andere Interventionen. Vorschläge zur Kategorieunterscheidung und kontextorientierten Interpretation. In: Deutsche Sprache, Heft 2, S. 162-185.

Dies. (1998): Spaß verstehen. Zur Pragmatik von konversationellem Humor. Tübingen.

Kotthoff, Helga / Nübling, Damaris (2018): Genderlinguistik. Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht. Tübingen.

Kunkel-Razum, Kathrin (2012): „Er sah zu ihr auf wie zu einer Göttin“ statt „Sie sah zu ihm auf wie zu einem Gott“ (Luise Pusch)? – Werkstattbericht II aus der Dudenredaktion. In: Günthner, Susanne et al. (Hrsg.): Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktion von Geschlechteridentität. Berlin / Boston, S. 213-220.

Lakoff, Robin Tolmach (1976): Language and Woman’s Place. New York.

Linke, Angelika (1985): Gespräche im Fernsehen. Eine diskursanalytische Untersuchung. Bern u. a.

Linke, Angelika et al. (2004): Studienbuch Linguistik. Ergänzt um ein Kapitel „Phonetik/Phonologie“ von Urs Willi. 5., erweiterte Auflage. Tübingen.

Maltz, Daniel N. / Borker, Ruth, A. (1982): A Cultural Approach to Male-Female Miscommunication. In: Coates, Jennifer / Pichler, Pia (Hrsg.) (2011): Language and Gender. A Reader. 2nd Edition. Malden u. a., S. 487-502.

Mauthner, Fritz (1923): Zur Sprache und zur Psychologie. 3., um Zusätze vermehrte Auflage. Leipzig (= Beiträge zu einer Kritik der Sprache Band 1).

O'Barr, William M. / Atkins, Bowman K. (1980): „Women's Language" or „Powerless Language"? In: Coates, Jennifer / Pichler, Pia (Hrsg.) (2011): Language and Gender. A Reader. 2nd Edition. Malden u. a., S. 451-460.

Piechotta, Mariola (2001): Verbales und nonverbales Sprachverhalten in gemischtgeschlechtlicher Konversation. Stuttgart.

Pohl, Margit (1996): Geschlechtsspezifische Unterschiede im Sprachverhalten. Eine psychologische Untersuchung von Kooperativität und Dominanz in informellen Gesprächssituationen. Frankfurt a. M. u. a.

Postl, Gertrud (1991): Weibliches Sprechen. Feministische Entwürfe zu Sprache & Geschlecht. Wien.

Priego-Valverde, Béatrice (2009): Failed humor in conversation. A double voicing analysis. In: Norrick, Neal R. / Chiaro, Delia (Hrsg.): Humor in Interaction. Amsterdam / Philadelphia, S. 165-184.

Pusch, Luise F. (1984): „Sie sah zu ihm auf wie zu einem Gott". Das DUDEN-Bedeutungswörterbuch als Trivialroman. In: Dies. (Hrsg.): Das Deutsche als Männersprache. Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik. Frankfurt a. M., S. 135-144.

Rathmayr, Renate (1996): Höflichkeit als kulturspezifisches Konzept: Russisch im Vergleich. In: Ohnheiser, Ingeborg (Hrsg.): Wechselbeziehungen zwischen slawischen Sprachen, Literaturen und Kulturen in Vergangenheit und Gegenwart. Innsbruck, S. 174-185.

Samel, Ingrid (1995): Einführung in die feministische Sprachwissenschaft. Berlin.

Sacks, Harvey / Schegloff, Emanuel A. / Jefferson, Gail (1974): A Simplest Systematics for the Organization of Turn-Taking for Conversation. In: Language 50, S. 696-735.

Schmidt, Claudia (1988): „Typisch weiblich – typisch männlich“. Geschlechtstypisches Kommunikationsverhalten in studentischen Kleingruppen. Tübingen.

Schnurr, Stephanie / Holmes, Janet (2009): Using humor to do masculinity at work. In: Norrick, Neal R. / Chiaro, Delia (Hrsg.): Humor in Interaction. Amsterdam / Philadelphia, S. 101-124.

Schramm, Hilde (Hrsg.) (1981): Frauensprache – Männersprache. Ein Arbeitsbuch zur geschlechtsspezifischen Sprachverwendung. Frankfurt a. M.

Schnyder, Marijke (1997): Geschlechtsspezifisches Gesprächsverhalten. Höraktivitäten und Unterbrechungen in Radiogesprächsrunden. Pfaffenweiler.

Schwitalla, Johannes (2006): Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. 3., neu bearbeitete Auflage. Berlin.

Tannen, Deborah (1992): You Just Don’t Understand. Women and Men in Conversation. London.

Dies. (1994): Gender and Discourse. New York / Oxford.

Thielemann, Nadine (2010): Untersuchungen zum weiblichen Diskussionsstil am Beispiel von Gesprächen russischer, ukrainischer und polnischer Interaktionspartnerinnen. München / Berlin.

Trautner, Hanns Martin (2008): Entwicklung der Geschlechtsidentität. 6. Auflage. In: Montada, Leo / Oerter, Rolf (Hrsg.): Entwicklungspsychologie. Weinheim / Basel, S. 625-651.

Trömel-Plötz, Senta (1984): Gewalt durch Sprache. In: Dies. (Hrsg.): Gewalt durch Sprache. Die Vergewaltigung von Frauen in Gesprächen. Frankfurt a. M., S. 50-70.

Dies. (1991): Selling the Apolitical. In: Coates, Jennifer / Pichler, Pia (Hrsg.) (2011): Language and Gender. A Reader. 2nd Edition. Malden u. a., S. 518-528.

Dies. (2007): Frauensprache. Sprache der Veränderung. München.

Wahlmann, Ute (1993): Argumentationsverhalten von Frauen und Männern in gemischtgeschlechtlichen Diskussionen bzw. Gruppengesprächen. In: Hufeisen, Britta (Hrsg.): „Das Weib soll schweigen...“ (I. Kor. 14,34). Beiträge zur linguistischen Frauenforschung, S. 173-270.

West, Candace / Zimmerman, Don H. (1983): Small Insults: A Study of Interruptions in Cross-Sex Conversations between Unacquainted Persons. In: Thorne, Barrie et al. (Hrsg.): Language, Gender and Society. Cambridge, S. 103-118.

Dies. (1987): Doing Gender. In: Gender and Society 1, Heft 2, S. 125-151.

West, Candace / Fenstermaker, Sarah (1995): Doing Difference. In: Gender and Society 9, Heft 1, S. 8-37.

Weber, Ursula (1987): Personalpronomina und die Partikeln *ja*, *also* und *ne?* in Instruktionsdialogen. In: Rosengren, Inger (Hrsg.): Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1986. Lund, S. 385-399.

Wilpert, Gero von (2001): Sachwörterbuch der Literatur. 8., verbesserte und erweiterte Auflage. Stuttgart.

Zifonun, Gisela et al. (Hrsg.) (1997): Grammatik der deutschen Sprache. Band 1. Berlin / New York.

Internetquellen:

URL: http://www.will-media.de/14.0.html (20.9.2012).

URL: http://www.mediensprache.net/de/medienanalyse/transcription/gat/gat.pdf (22.9.2012).

URL: http://www.abendblatt.de/hamburg/persoenlich/article2410649/Michael-Juergs-Das-grosse-Glueck-des-Rauswurfs.html (6.2.2013).

URL: http://www.die-linke-thl.de/fraktion/abgeordnete/bodo_ramelow/ (6.2.2013).

URL: https://blog.zeit.de/glashaus/2018/02/07/gendern-schreibweise-geschlecht-maenner-frauen-ansprache/?sort=desc&comments_page=17 (26.4.2019).

6. Anhang

6.1. Transkriptionskonventionen[55]

Sequenzielle Struktur

[ ] Simultansprechen: Die erste Klammer gibt jeweils den Anfang der simultanen Sequenz an, die zweite das (approximative) Ende.

= schneller, unmittelbarer Anschluss neuer Turns oder anderer Einheiten

Pausen

(-) sehr kurze Pause, bis ca. 1 Sekunde

(--) kurze Pause, kürzer als 2 Sekunden

(2.0) Pause, länger als 2 Sekunden, mit Angabe der Dauer in Sekunden

Interpunktion

Die Satzzeichen wurden aus Gründen der Lesbarkeit weitestgehend der Standard-Interpunktion angepasst. In Bezug auf die Tonhöhe am Ende von syntaktischen Einheiten gilt in der Regel:

? hoch steigend

, mittel steigend

; mittel fallend

. tief fallend

Rezeptionssignale

mhm, ja, nein, nee, okay, aha

Verzögerungslaute

äh, ähm

Sonstige Konventionen

<murmelt> para- und nonverbale Ereignisse und Handlungen

---

[55] Vgl. Selting et al. (ohne Datum): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT), S. 7-16 (URL: http://www.mediensprache.net/de/medienanalyse/transcription/gat/gat.pdf (22.9.2012)). Die für die hier vorliegenden Transkripte notwendigen Konventionen wurden übernommen und teilweise modifiziert.

<<lachend> […] > wie oben mit Angabe der Reichweite

( ) unverständlicher Text mit Angabe der ungefähren Reichweite

(solche) vermuteter Text

al(s)o vermuteter Laut

DB? vermuteter Sprecher

? anstelle eines Sprechers: Sprecher nicht identifizierbar

6.2. Transkription der Sendung I „Wenn Svetlana Opa betreut – letzter Ausweg illegale Pflege?“

Zeit	Spr.	Text
0:10	M	<<Applaus> Guten Abend meine Damen und Herren, herzlich willkommen. (--) Schön, dass Sie bei uns sind. (-) Wir senden live aus Berlin, wo es sehr warm war heute, wie in vielen Teilen Deutschlands.> Und Sie habens eben im Tatort gesehen, wenn jemand, ein ein demenzkranker, ein Alzheimer-kranker Mensch rund um die Uhr gepflegt werdend, dann ist illegale Pflege nicht selten der letzte Ausweg für die Angehörigen. Darüber wollen wir heute Abend hier diskutieren und haben dazu unter anderem den Bundesgesundheitsminister Daniel Bahr zu Gast. <<Applaus> Willkommen Herr Bahr. (2.0) > Herr Bahr, bevor wir anfangen, Sie haben sich den Tag über mit der Darmkrankheit EHEC beschäftigt, und beschäftigen müssen. So nun siehts so aus, als seien Sprossen aus Niedersachsen möglicherweise ähm die Ursache für die Erkrankung. Können Sie das schon bestätigen?
0:59	DB	Das würd ich unheimlich gerne bei Ihnen ähm, aber das kann ich noch nicht. Wir haben zwar, wie der äh niedersächsische Landwirtschaftsminister zurecht gesagt hat, starke und deutliche Hinweise, Indizien darauf,
1:09	M	Mhm=
1:10	DB	=dass ein Betrieb aus Ölzen offensichtlich eine In Infektionsquelle ist, aber wir müssen äh die Bestätigung der Labortests jetzt abwarten; das ist möglicherweise erst übermorgen der Fall, bis das richtig valide ist, und bis dahin kann man auch keine Entwarnung geben, bis dahin gilt, was der zuständige niedersächsische Landwirtschaftsminister gesagt hat; ich hab mir heut n Bild gemacht in Hamburg, in der Universitätskli[nik]
1:31	M	[Ja]
1:31	DB	und da war ich äh, hab betroffene Patienten, hab mit Angehörigen gesprochen, hab mit Ärztepersonal (und) Pflegepersonal gesprochen, hab mir mal n Bild gemacht und dabei auch ge festgestellt, was das Ärztepersonal, was das Pflegepersonal dort leistet äh, wie auch bei einzelnen Fällen sicherlich schwierige Situationen zu durchstehen waren, die aber auch auf gutem Weg der Besserung sind. Das wird aber auch n bisschen vergessen, bei aller Diskussion jetzt wieder, wohers kommt; das, was dort das Ärzte und Pflegepersonal leistet, das ist wirklich außergewöhnlich, da is viel persönlicher Engagement, viel persönlicher Einsatz da, das wollt ich mit meinem Besuch heute auch da unterstreichen.

2:03	M	Wollen <<Applaus> wir natürlich auch nicht übersehen, (-) wollen aber für all diejenigen> äh wissen, die sich schützen wollen vor einer solchen Erkrankung, würden Sie denen jetzt empfehlen, jetzt keine Sprossen zu essen, die lieber mal wegzulassen?
2:15	DB	Also die Empfehlung des niedersächsischen Landwirtschaftsministers trifft zu, es gibt starke Hinweise, dass der Betrieb aus Ölzen eine mögliche Infektionsquelle ist, und deswegen sollte man Sprossen aus diesem Betrieb äh meiden, soweit ich das gesehen hab, is auch auf der ARD-Homepage=
2:29	M	=Mhm
2:29	DB	sogar starke Hinweise dazu, äh welche Sprossen das sind, äh ich rate generell dazu, dass wir die üblichen Hygieneregeln einhalten, das heißt, in der Küchenhygiene sehr auf Hygiene achten, dass wir Hände waschen regelmäßig, und dass wir am besten das Gemüse Abkochen. Das ist der beste Schutz für die Bürgerinnen und Bürger, und neben den äh Hinweisen auf rohe Tomaten, rohe Gurken und rohe Blattsalate zu verzichten, vielleicht auch jetzt aktuell die Sprossen mit zu betrachten, die jetzt in diesem Betrieb sind, das (ist) der beste Schutz, den die Bürgerinnen und Bürger, die sicherlich jetzt auch verunsichert sind, im Moment für sich wählen können.
3:02	M	Danke, Herr Bahr, für die kurze Einschätzung am Anfang. Ich möchte Ihnen, meine Damen und Herren, aber auch unsere anderen Gäste << Musik> vorstellen. Bei uns ist eine Frau, die ihren an Alzheimer erkrankten Mann pflegt, Erika Weber; die Leiterin eines multikulturellen Pflegedienstes is hier, Nare Yesilyurt; dann die Journalistin der Wochenzeitung Die Zeit, Elisabeth Niejahr; und ein Kollege, der über Alzheimer geschrieben hat und der sagt, damit wollte er nicht leben. Wir begrüßen Michael Jürgs und Sie alle.> <<Applaus> Herzlich willkommen. (6.0) Frau Weber, Sie pflegen Ihren Mann>, der vor neun Jahren an Alzheimer erkrankt ist und Sie sagen, er sei wie Ihr Schatten. Was bedeutet das?
3:51	EW	Ja, ich kann keine Tätigkeiten im Alltag mehr alleine vollbringen, da er ohne mich, ich bin sein roter Faden, sein Lebensfaden, sich durchs Haus bewegt, wenn wir in den Garten gehen, kommt er mit, wenn ich die Zeitung lesen möchte, dann geht er weg, weil er das Gefühl hat, er stört, und wenn ich am Computer sitze, etwas tun möchte, Erledigungen, Anträge für die Krankenkassen ähm irgendwas (anderes), dann ähm, ja auch dann kommt er zu mir, gehört aber in den Situationen nicht zu mir und ich weiß, ich muss abbrechen, um ihm Sicherheit zu geben in unserem gemeinsamen Alltag, also ich bin die Vertrauensperson für ihn, die Sicherheitsperson, ich bin eigentlich mit ihm in seinem Leben unterwegs auf Schritt und Tritt.

4:36	M	Und Schatten meint ja, er is immer nah bei Ihnen?
4:39	EW	Sehr nah, ja. Es is also äh ein Gefühl für ihn, dass ich ihm vermittle, das Sicherheit ausstrahlt,=
4:46	M	=Mhm
4:46	EW	und deshalb dockt er sozusagen bei mir an. Also es is wie ein Kind, das Laufen lernt, das gerne an die Hand genommen werden möchte, um Sicherheit zu haben. Und ich bin seine Lebenssicherheit; in sei[nem] Alltag.
4:55	M	[Nun] (-) nun is das ja vergleichbar, und deshalb haben wir Sie eingeladen und freuen uns, dass Sie Darüber berichten, mit der Situation, die wir im Tatort eben gesehen ha[ben.]
5:06	EW	[Sehr.]
5:06	M	Dort ist die Schwiegertochter, die sich um ihren Schwiegervater, Max Lanzinger, kümmert, ja gelegentlich dann doch an der Grenze und fühlt sich über[fordert.]
5:14	EW	[Absolut.]
5:15	M	Fühlen Sie sich das auch, manchmal?=
5:16	EW	=Ja und ich fand sehr eindrücklich, was da geschildert wurde, in den kleinen Nuancen,=
5:19	M	=Mhm
5:20	EW	ähm, ich hab mich da sehr äh wiedergefunden auch, in Grenzsituationen im Alltag, wo ich also manchmal nicht mehr die Zeit habe, um alleine die Toilette aufzusuchen, äh immer diesen Druck zu haben, jetzt schnell hinterher, er verlässt sonst das Haus und äh immer diese in dieser vollen Verantwortung zu sein, vierundzwanzig Stunden am Tag, zwölf Monate im Jahr, <mit besonderer Betonung, lachend> dreihundertfünfundsechzig Tage=
5:44	M	=Mhm
5:44	EW	im Jahr, also das ist schon, das ist schon eine große Herausforderung. Aber es ist auch ein Geben und ein nehmen, äh ähm, diese Krankheit ähm, hab ich, mit der hab ich verhandelt, und ich hab ihr gesagt, sie soll mich nicht krank machen, da bitt ich sehr drum und da muss ich sehr für mich sorgen; und die Krankheit ist nicht das Ende unserer Beziehung, wir haben eine ganz große Möglichkeit, einen ganz großen Schatz, den ich immer wieder entdecke, für Gestaltungsmöglichkeiten, für neue Beziehungs- ähm M Momente, wo wir ganz eng miteinander sein können, die auch zu unserer normalen Ehe gar nicht so gar nicht so gelebt werden konnte. Man is fremdbestimmt, alltagsorganisiert, man findet oft nicht mehr so Zueinander, und ich denke, es ist nicht ein familiäres partnerschaftliches, sondern es ist auch ein gesellschaftliches Hinkucken, unbedingt für alle, für uns alle, um lernen zu können, auch in dieser Krankheit, Dinge mitzunehmen in unseren Alltag, der gelebt werden kann auf einer ganz neuen

		Ebene, mit ganz viel Würde, Zugetanheit, äh Sensibilität füreinander, und ich glaube, das geht in unserem rasanten Alltag etwas verloren und ich sehe das als ganz große Chance in dieser Krankheit, für mich und vielleicht auch für die Gesellschaft. Die Gesellschaft kriegt vielleicht manchmal die Krankheit, die sie braucht, vielleicht? <lacht> (-) Ja?
6:57	M	<lacht> Pflegen Sie denn alleine?
6:59	EW	Nein. Ich hab mir Pflege dazu geholt. Also ich [bin eingebunden]
7:01	M	[Aus finanzieller] (Sicht)
7:03	EW	im Familien mein Mann wird grade von meiner Schwester betreut,
7:06	M	Okay.
7:07	EW	wunderbar, ich konnte mit meinem Sohn hierher reisen, ganz entspannt seit Langem eine ganz schöne Zeit in der Eisenbahn genießen und hierher zu fahren, ein bisschen Berlin zu sehen. Und ähm ich habe seit äh Dezember letzten Jah Oktober letzten Jahres den Pflegedienst mit eingebunden, ich habe ganz entzückend liebe Nachbarn, die einmal die Woche kommen für zwei bis drei Stunden, dass ich meine Dinge leben kann, also vor allen Dingen auch meine Freizeitbereiche, ich gehe wieder reiten, ich bin aktiv in der Hospiz-Initiative äh, ich bin im Kirchenvorstand tätig, und das möchte ich auch nicht hergeben, bei aller Belastung, denn das sind meine Kraftquellen.
7:42	M	Sie haben die Pflege also organisiert, Frau Yesilyurt, das ist ihr Gewerbe. Sie haben einen multikulturellen Pflegedienst, den machen Sie seit neunzehnhundertneunundneunzig, Sie haben zweihundertdreißig Mitarbeiter und betreuen fünfhundert Patienten. Sie wissen also genau, wirklich genau, worüber wir heute Abend hier reden. Was würde es kosten, um das mal klar zu haben, wenn Sie eine Rund-um-die-Uhr-Pflege anbieten würden und man würde die bei Ihnen buchen?
8:11	NY	Die würde circa dreizehn Tausend Euro kosten. (-)
8:15	M	Im Monat.
8:16	NY	Im Monat, und ich würde das nicht machen, weil es die Personalkosten nicht deckt. In erster Linie hört sich dreizehn Tausend Euro viel an, aber wenn man bedenkt, dass vierundzwanzig Stunden Pflege bedeutet, ähm in drei Schichten müssen Pflegehilfskräfte arbeiten, und ähm die müssen auch bezahlt werden, und zwar fair bezahlt werden, die Personalkosten, Personalnebenkosten äh sind höher als dreizehn Tausend Euro, weil dort müssen fünf Kräfte vierzig Stunden arbeiten und ne Halbtagskraft. Also fünfundhalb Personen und die Personalkosten sind über dreizehn Tausend Euro.
8:54	M	Und das kann sich kaum jemand leisten.

8:55	NY	Das kann sich keiner leisten, das kann sich auch ein Pflegedienst nicht leisten,
8:59	M	Mhm
9:00	NY	einen Patienten rund um die Uhr zu versorgen. Deshalb gibts in Berlin auch das Problem, dass die Patienten von den Pflegediensten nicht rund um die Uhr versorgt werden können, weil die Kosten einfach viel zu hoch sind.
9:12	M	Im Normalfall, also das, was eine normal situierte Familie ähm bezahlen könnten, was machbar wäre, was noch im Rahmen blieben, wie viel Minuten haben Sie dann am Tag Zeit für einen Kranken?
9:26	NY	Das kommt drauf an, welche Pflegestufe er hat. Bei Pflegestufe eins sagt man neunzig Minuten pro Tag, auch das ist ein Schwindel. Wenn ich über die Pflegstufe eins n Patienten versorgen sollte und dann reicht das Geld auch nicht aus, dann müssen wir automatisch halt das Bezirksamt einschalten. Also es ist leider so, wenn Menschen alt und krank werden, dass sie auch zu Sozialhilfeempfänger werden. Viele Patienten lehnen das ab, weil sie es nicht möchten, sie möchten im Alter nicht auf Sozialhilfe angewiesen sein,
9:58	M	Mhm
9:58	NY	also kriegen sie auch Pflege nur in den Rahmen, in dens auch die Pflegeversicherung bezahlt, vielleicht noch ein Teil, was die selber bezahlen können.
10:06	M	Mhm. Aber klar wird doch, äh dass es ne unwahrscheinlich komplizierte und bisher nicht bis ins Letzte gelöste Angelegen, Herr Jürgs, Sie haben ja auch den Tatort gesehen. Ähm wenn Sie nun dieses äh Schicksal treffen würde, einer Ihrer Angehörigen müsste gepflegt werden und wie es Frau Weber uns geschildert hat, rund um die Uhr. Würden Sie dann illegale Pflege nehmen wollen?
10:29	MJ	Äh wahrscheinlich müsste ich illegale Pflege nehmen. Natürlich würd ichs nicht wollen.=
10:34	M	=Mhm
10:34	MJ	Ich glaube, wir müssen (uns) mal die Zahlen, die kennen Sie natürlich besser als ich, aber wenn etwa in hunderttausend Haushalten in Deutschland äh die Pflegefälle nötig sind. Davon (-) sind legal, von den Arbeitsagenturen, drei- bis viertausend, von Pflegediensten etwa zehntausend, also kann man sich vor[stel]len,
10:53	M	[Mhm]
10:53	MJ	woher die anderen kommen. Die Summen sind bei illegal Eingesetzten zwischen tausend, tausend fünfhundert Euro, (-) aber das=
11:00	M	=Hm, das zahlt [man dann pro Monat, hm]

11:01	MJ	[aber das zahlt man dann] einfach so, das haben wir in dem Film ja auch gesehen, wie [das geht,]
11:04	M	[Genau.]
11:04	MJ	mit zum Teil üblen Schlepperbanden, die das machen. Auch das stimmt, was (der) Film zeigt. Also wir reden davon, dass neunzig Prozent derer, die eigentlich diese Hilfe brauchen, a angewiesen sind darauf, illegal zu sein. Weil sies anders gar nicht mehr schaffen. Und das ist ein Punkt, der wesentlich ist für die Pflege. Wenns mich treffen würde, also meine Familie, hoffentlich nicht, aber wenns mich treffen würde, das ist das, was Sie am Anfang sagten, ich würde mir schon, so lang es noch geht, denn die Alzheimer-Krankheit hat ja drei verschiedene Phasen, in der ersten Phase kriegen Sie ja noch mit, was mit Ihnen passiert, das ist das Schlimmste. Sie kriegen mit, dass Sie Ihre Identität verlieren, Ihre Biografie verlieren, Ihre Erinnerungen weg is. Das wäre der Moment, wo ich zum letzten Mal vielleicht für mich ganz persönlich, nur für mich ganz persönlich, keine Regel für alle, eine Entscheidung treffen würde, möchte ich das, weil ich weiß, wies ausgeht, oder möcht ich das nicht.
11:56	M	Mhm. will ich gar nicht noch vertiefen, das Thema. Bleiben wir noch ne Sekunde vielleicht bei dem, was der Film aufgeworfen hat, nämlich ist das möglicherweise dann die letzte Möglichkeit, der letzte Ausweg für viele Familien, die es nicht schaffen, äh selber zu pflegen, sei es, weil sie an ganz anderen Orten wohnen oder so, sich also eine illegale holen aus Osteuropa. Würden Sie das machen, Frau Niejahr?
12:17	EN	Ich würds nicht machen <räuspert sich> äh also ich kann verstehen, dass es Menschen in Not gibt, die s äh denen keine andere Lösung einfällt, ähm aber ich glaub, mit sonem Zustand kann man sich nicht zufrieden geben, das kann man auch nich wollen. Also in dem Film wurde ja auch gezeigt, dass es da in gewisser Weise um ne moderne Form von Kolonialismus geht, dass es wirklich auch ne Riesen Zumutung an die Leute ist, die kommen. Die Frau, die Sie in dem Film gesehen haben, das was eine junge Osteuropäerin, die Dana, [die hatte ne]
12:43	M	[Bulgarin]
12:43	EN	Bulgar[in]
12:44	M	[Ja.]
12:44	EN	die hatte ne kleine [Toch]ter
12:45	M	[Mhm]
12:45	EN	zuhause, man sah immer diese von ihrem Mädchen (dass da Bilder z) also man sieht, und das wird in Zukunft eher schlimmer werden, weil grade die Länder, aus denen möglicherweise diese

		Pflegekräfte kommen, noch größere Demografieprobleme haben als wir, also noch mehr Alte mit weniger Jungen, die sich um sie kümmern könnten; und ich glaub, das ist nicht fair, wenn wir unsere Probleme zulasten dieser Familien äh lösen, also diese ganzen Danas oder Ludmillas, haben Sies in Ihrer Sendung ge[nannt]
13:08	M	[Mhm]
13:08	EN	die werden von ihren eigenen Kindern, von ihren eigenen pflegebedürftigen Eltern genauso gebraucht wie von unseren Alten hier und ich glaub, wir müssen unsere Probleme erst mal im eigenen Land lösen. dass es im Einzelfall auch immer anders sein kann, dass es auch Leute gibt, die kommen wollen, okay. Aber ich finde es kann auch keine Lösung sein, die zu Dumping-Löhnen im Privathaushalt zu beschäftigen. Das ist hochgradig unfair, also da wird ja im Moment drüber debattiert, es gibt n Vorschlag der Unionsfraktion, das zu machen, zu sagen, wir legalisieren das alles; ich finde es falsch; ich glaube, da machen wir n neuen, gefährlichen Bereich des Arbeitsmarktes auf, ähnlich, wies in anderen Bereichen ist, ich glaub, man muss dafür sorgen, dass im Gegenteil der Pflegeberuf mehr dass da mehr Geld gezahlt wird, dass Pflegekräfte mehr Anerkennung bekommen, und dass nicht der Eindruck entsteht, dass es sone Billig-Schmuddelarbeit ähm, für die man keine Ausbildung braucht und die eigentlich in son halblegalen Bereich gehört.
13:55	M	<<Applaus> Man schätzt, (3.0) dass im Moment aber, solange das noch nicht, möglicherweise auch in Ihrem <an EN> Sinne> gelöst worden ist, man schätzt man, dass äh hunderttausend bis hundertfünfzigtausend Familien sich keinen anderen Rat wissen, als dass Sie illegale Pflegekräfte aus Osteuropa holen. Können Sie das verstehen, Herr Bahr?
14:16	DB	Also die Zahlen kann ich nicht bestätigen, die sind im Raum=
14:19	M	=Mhm
14:19	DB	aber das sind Spekulationen; (-) [ich kann das verstehen ( )]
14:20	M	Klar. [(das) liegt ja in der Natur der Sache.]
14:21	EN	[( ) immer]
14:23	DB	Nein, klar. (-) Ich will ja nur damit sagen, dass ich nicht sage, dass das genau die Zahlen sind, son[dern]
14:27	M	[Mhm]
14:27	DB	man muss (erst) betrachten, das ist ein Problem, absolut, äh, dass hat viele unterschiedliche Gründe. Und der Film hat das ja auch

		gezeigt. Denn die Grauzone verwischt vieles, was die Dana dort gemacht hat, is nicht pflegerische Tätig[keit,]
14:38	M	[Mhm]
14:38	DB	sondern (das) is reine Haushaltstätigkeit. Dann muss man sich die Situation auch genau anschauen. Wenn ich mir die Frau Lanzinger anschau, wie sie sich beschwert, zurecht, dass äh die Begutachtung ihres Großvaters in Pflegestufe eins noch nicht erfolgt ist, so ist das auch nicht so, dass man da auch nicht Rechte hat. Sie haben heute n Anspruch auf Pflegeberatung, Sie können zur Kasse gehen und können nachfragen, was hab ich für Leistungen (n) Anspruch, es gibt auch ne Fülle auch von Leistungen, die auch als Unterstützung gewährt werden, selbst wenn keine Pflegestufe ähm äh begutachtet wurde, gibt es auch für sogenannte Pflegestufe null, also das heißt, Sie kriegen keine Leistung aus der Pflegeversicherung=
15:09	M	=Mhm
15:09	DB	und trotzdem trotz Demenz gibt es Möglichkeiten, zusätzliche Betreuung zu bekommen. Also es gibt auch heute schon Möglichkeiten, meine Erfahrung ist nur, viele Angehörige wissen das nicht, oder sind so, wie Sies <an EW>=
15:20	EW	=Mhm <nickt>
15:20	DB	wahrscheinlich hatten, ich hatts in meiner Familie auch, als mein Großvater plötzlich pflegebedürftig wurde, man ist ja da in einer Situation als Angehöriger erst mal völlig überfordert.=
15:27	EW	=Ja.
15:27	DB	Man weiß ja gar nicht, wie geht man damit um, wo wo kriegt man Rat, wo informiert man sich. Und das ist häufig auch der Grund für viele, da ist das doch mit der illegalen Beschäftigung möglicherweise auch leichter, als wenn ich mich erst damit auseinandersetzen [muss, was es bedeutet (das) als] Arbeitgeber
15:38	M	[Also haben Sie ein gewisses] (-) Verständnis.
15:40	DB	Ich hab für alles Verständnis. <M lacht> Klar, die Situation ist, absolut, die Situation ist für viele sehr belastend, es ist ein finanzielles Problem, aber natürlich muss ich als Politiker und will ich auch, dagegen arbeiten, weil ich glaube, wir können illegale Beschäftigung nicht einfach hinnehmen, können sie jetzt sozusagen akzeptieren, sondern müssen natürlich gegen die Ursache dagegen angehen, das heißt die Anreize setzen für die betroffenen Familien, (eigentlich) in illegale Beschäftigung zu gehen, äh sich zu informieren, welche Angebote es gibt. Im Kern wird die Familie, und das haben Sie <an EW> ja auch eigentlich sehr schön beschrieben, wird die Familie auch die sein, die die pflegerische Leistung auch macht, weil wirs als Familie wollen,

		wir möchten nicht so gerne äh unsere Angehörigen in Heime geben, wir möchten, dass sie so lange wie möglich zuhause bleiben, wir [wünschen uns alle, so lange wie möglich zuhause zu ( ). Es is auch]
16:22	EW	[Der Angehörige (--) der zu Pflegende (vor allem.)]
16:25	DB	Aufgabe der Familie, sich erst mal gegeneinander z füreinander zu helfen. Nur die brauchen dann noch die Unterstützung, die Rahmenbedingungen, dass es da nicht in die Illegalität geht.
16:31	M	Nur im Moment ist sie ja nicht da, die Unterstützung, [und]
16:34	DB	<bewegt den Kopf hin und her> [ja]
16:35	M	die Rahmenbedingungen, sodass eben manch einer den Ausweg nich weiß; genau, Sie <an DB> haben drauf hingewiesen, manch eines weiß man möglicherweise erst auch nicht, Sie führen aber auch den Pflegestress ja dann ins Feld, der dann entsteht und man irgendwie nicht die Kraft hat, sich erst mal äh son total schlau zu machen. Aber, ich möchte Ihnen einen Fall zeigen, Ihnen allen, ähm wir haben mit einem Mann gesprochen, der vor der Frage stand, was macht er jetzt mit seinem Vater, der pflegebedürftig wurde und der allein war, weil die Mutter gestorben war, und äh mit dem haben wir eben ein Interview geführt, bevor die Sendung begann, und haben es für uns aus auch (-) ja in relativ ungewöhnlichen Umständen geführt, aber es ging nicht anders.
17:11	Film	INTERVIEW MIT „LEO MÜLLER“
23:15	M	<<Applaus> Herr Bahr, (2.0) nun haben wir die die Geschichte dieses äh Mannes, Leo Müller genannt, verstanden. Erst standen er> und seine Schwester vor der Gewissensentscheidung, was machen sie nun mit dem Vater, wollten ihn nicht ins Heim geben, ähm entscheiden sich also dage(b)en und werden dann durch das, was sie getan haben, kriminalisiert. Wann ändern Sie das?
23:35	DB	Also das Problem wollen wir angehen, absolut, ich stimme auch Herrn Müller oder wie er heißt=
23:39	M	=Mhm
23:39	DB	vollkommen zu, dass das ein Zustand ist, den wir nicht akzeptieren wollen; aber das heißt ja nicht, dass wir einfach diesen, aus meiner Sicht inakzeptablen Zustand von Illegalität einfach jetzt legalisieren und damit sei das Problem gelöst. Sondern das Problem ist doch Folgendes; er möchte gerne zuhause seinen schwerst pflegebedürftigen Vater haben, Pflegestufe drei, das muss man dazusagen, das ist sehr sehr pflegeintensiv, die sind in der Regel im Heim, in stationärer Pflege bei Ihnen <zu NY> und anderen äh Einrichtungen; das heißt, er braucht auch in der Tat eine sehr intensive Pflege, er kann auch heute schon die Teresa, die aus Polen kommt, da gibt es mittlerweile Freizügigkeit, er könnte sie anstellen, er kann sie wählen, auch mit der Ausbildung als

		Krankenpflegerin ist das möglich, er hätte dann sogar noch zusätzliche Leistungen, die er in Anspruch nehmen kann, also es gibt schon heute Möglichkeiten, er kann steuerlich absetzen, was auch seit zweitausendneun verbessert (worden ist), es sind einige Schritte voran, [die müssen]
24:27	M	[Wird aber] teurer. (-) Und ist ein immen[ser bürokratischer Aufwand.]
24:30	DB	[(Ja, jetzt sag ich auch mal)] is ja richtig. (Ja mit) dem bürokratischen Aufwand da treffen Sie mich jetzt nich so, <M lacht> weil da gehör ich einer Partei an, die immer davor gewarnt hat und das kritisiert hat und äh dann immer vorgeworfen bekommen (hat), ihr wollt ja die Qualität senken oder den Arbeitnehmerschutz senken, darum gehts gar nich; sondern wir müssen einen Anreiz haben; und jeder, der in einer legalen Beschäftigung ist, is uns doch viel viel lieber, als dass es die Anreize oder ( ) gibt, in die Illegalität zu gehen. Nur eines müssen wir mit bedenken, da hat Frau Niejahr eben drauf, zurecht drauf hingewiesen; wir können natürlich keine Anreize setzen, dass plötzlich über illegale Beschäftigung Löhne gezahlt werden, dies dann denen, die ausgebildet sind und die bei Ihnen <wendet sich an NY> arbeiten, schwer macht, die sich fragen, warum streng ich mich an und da ist die Schere zu groß, deswegen mussten wir ja auch die Entscheidung treffen, einen Pflegemindestlohn einführen, damit man eine Lohnuntergrenze hat und nicht plötzlich der Anreiz ist, die zu unterwandern und dann diejenigen, die damit auch ihre Familien ernähren wollen, bei Ihnen <an NY> in den Einrichtungen und anderen, dann plötzlich die Arbeitsplätze zu nehmen, daran (können wir) arbeitsmarktpolitisch Überhaupt kein Interesse haben.
25:25	M	Im Moment ist es aber so, Herr Jürgs, dass die Familien kriminalisiert werden. Ist das n haltbarer Zustand aus Ihrer Sicht?
25:30	MJ	Natürlich nicht. Also die Politik hat sich, egal welche Partei, seit zwanzig Jahren darauf verlassen, dass die Familien das machen; (--) und Sie wissen ja auch, dass bis zu siebzig, achtzig Prozent der Alzheimerkranken von der Familie gepflegt werden. Das hat die Politik als selbstverständlich aufgenommen und auch nicht dafür gesorgt, dass dieser Zustand sich ändert, außer durch das, was Sie <an DB> grade genannt haben,=
25:51	DB	=Aber halten Sie das für falsch ne [( ) ist richtig, dass die Familie ( )]
25:53	EN	[Ja. (2.0) Das ist doch kein Zukunftsmodell.]

25:53	MJ	[Nein (-) ich halt es (nicht), ich halt es für falsch, (-) ( )] ich bin im Gegenteil dafür, dass die Politik, wir sind die Gesellschaft, Sie <an DB> sind die Politik, kann man (dann) zusammen tun=
26:02	DB	=Danke.
26:03	MJ	ei[nen]
26:03	DB	[Dass] ich auch [dazu gehöre.]
26:04	MJ	[Natürlich,] das ist selbstverständlich=
26:05	DB	=Danke.
26:06	MJ	dass so eine Art von Generationenvertrag geben muss, einen Solidarpakt drei nenn ich das einfach mal, wo man endlich begriffen hat, <DB nickt> dass dieses Thema, Demenz, Alzheimer, Vaskuläre Demenz, was auch immer, wachsen wird, von Jahr zu Jahr; nämlich die Lebenserwartung steigt. <EW nickt> Dann es nicht den Familien, meist sind es die Frauen oder die Töchter, auch das gehört zur Wirklichkeit, überlassen, denn die sind anschließend auch kaputt. Also wenn es dem Staat oder uns, in dem Fall uns, möglich sein könnte, und das is ne Frage von Geld; das ist schlichtweg ne Frage von Geld, Tageseinrichtungen, in denen es einen Tag mal frei gibt, in denen jemand sich um den Kranken kümmert, um den Pflegekranken; das ist schon mal ein großer Fortschritt; und was wir alle natürlich vergessen haben, typisch für uns Westdeutsche, vergessen haben, schauen Se mal in die Länder, in die Gegenden in den neuen Bundesländern, wo es kaum noch Ärzte gibt, geschweige denn Pflegepersonal und wo sehr viel alte Menschen zurück geblieben sind, weil die Jungen abgewandert sind; darüber spricht kein Mensch. Und das ist ein Problem, was auf uns zukommt; wir schätzen ja pro Jahr, wenn das so etwa stimmt, zwohunderttausend neue Fälle, hundertzwanzigtausend Alzheimer, das sind alles Schätzungen, das weiß ich auch; Aber, irgendwann weiß man, <<mit kleinen, regelmäßigen Pausen zur Betonung des Satzteils> jeder vierte Über fünfundachtzig,> den wirds erwischen, und da kann man nur sagen, da muss was geschehen und das ist Aufgabe, (Entschuldigung) [das ist doch]
27:20	DB	[( )]
27:21	MJ	Aufgabe nicht von Partei[en. ( )Parteien]
27:21	M	<an DB>[Warum ist das nicht geschehen?]
27:23	DB	Nein nein, Moment, ich hab mich nur an dem Punkt gestört, dass Sie <an MJ> es kritisierten, dass die Familie im Mittelpunkt steht. Und da bin ich anderer Meinung. Die Familie äh ist zuständig für das [gegenseitige]
27:32	MJ	[Nein, ich kriti]sierte man überlässt es der Familie, [das ist]

27:34	DB	[( )] ja ähm immer so bleiben, dass natürlich auch die Familien sich gegenseitig helfen wollen. Sie habens ja auch beschrieben und andere habens beschrieben, sie möchten nicht ihren Angehörigen in ein Heim geben, sie möchten helfen, sie möchten einander auch im häuslichen Umfeld bleiben; so, dafür braucht es aber auch die Rahmenbedingungen, dafür brauchts die Unterstützung. Weil wir haben in vielen Gesprächen und ich habs ja persönlich auch erlebt, in meiner Familie, wie die Angehörigen darunter leiden. Und da brauchen Sie ne Auszeit, die es gibt, da brauchts ne finanzielle Betreuung, dass sozusagen die Familie zwar immer noch der Kern der Gesellschaft bleibt und sich gegenseitig hilft, aber natürlich pflegerische Leistung dann auch von nem ambulanten Dienst mit besser unterstützt wird, dass Angehörige sich mal raus(lehnen) können, ne kleine Kur oder ne Auszeit nehmen können, dass sie wissen, wie sie sich informieren können; das muss besser werden; da gibt es schon, jetzt muss ich auch die Vorgängerregierung in Schutz nehmen, gibt es schon Ansätze, aber Sie haben Recht, der der die Angehörigen werden bisher zu wenig da im Mittelpunkt gesehen, es is zu wenig Vorbereitung für die große Last, die noch auf uns zukommt. <MJ nickt> Wir rechnen mit einer Verdreifachung der [Zah]len
28:28	MJ	<nickt>[Ja.]
28:28	DB	der Pflegebedürftigen insgesamt, ne Verdoppelung der Zahl der Demenzkranken, da is etwas, was uns gesellschaftlich sehr herausfordern wird, [den Zusammen]halt
28:34	M	[Frau Niejahr,]
28:35	DB	hier zu gewährleisten.
28:36	M	wird <<Applaus> der Familie zu viel überlassen und zu viel zugemutet?
28:39	EN	( ) (2.0) ( )> An zwei Punkten Widerspruch. Also ich glaube, was Sie <an DB> äh über die Familien sagen, is eigentlich n Modell von gestern. Ähm ich glaub das wird mit ner steigenden Frauenerwerbstätigkeit in Zukunft so nicht funktionieren, ähm, weil immer mehr Eltern also geschieden sind, keine Kinder haben, in Single-Haushalten leben; da fällt die Familie schon mal weg, also für die ist das keine Option, was Sie beschreiben, und äh es hat sich einfach auch die Rolle der der Frauen, der Töchter, der Schwiegertöchter, die klassischerweise im gleichen Ort gelebt haben, auch der Ehefrauen, die gepflegt haben und so verändert. Äh gar nich unbedingt äh, dass dass diejenigen nicht pflegen wollen, aber es is ne totale Überforderung, also äh im gleichen Maße, in dem viele Frauen noch mehr als Männer überfordert sind damit, Job und Kind äh unter einen Hut zu bekommen, is es oft

		noch viel schwerer, äh irgendwie äh Berufstätigkeit und Pflege von Eltern hinzubekommen. Meine Eltern haben fünf Kinder, <EW nickt> keine keines dieser Kinder lebt im gleichen Ort wie sie; der eine, der Sohn is sogar in Toronto,<lachend> ganz weit weg, die sind in Hannover, äh und ich von Berlin aus könnte das auch nicht so ohne Weiteres machen, Leute, die selber kleine Kinder und so; also dieses Modell, Tochter Schwiegertochter pflegt <DB murmelt dazwischen> und so weiter.
29:45	DB	Dann müssen Sie Ihren Angehörigen in Ihre Stadt holen lassen, das haben wir ja, meine Mutter und ich, auch gemacht, als mein Großvater in Kiel pflegebedürftig wurde, (-) <EN nickt> blieb er nicht in Kiel, sondern haben wir ihn nach Münster geholt, um wenigstens Zeit zu haben. Sie haben Recht, [die Familien können nicht alles leisten, aber es kann auch nicht immer alles nur der Staat machen.]
29:55	EN	[Es gibt viele Leute (-) Es gibt]
29:56	M	[(Hilft das) aber es kann doch nicht der, der demenzerkrankt] ist, dass [er aus seinem Zusammenhang gerissen wird]
29:59	EW	[Das das ist überhaupt nicht stimmig,] finde ich, was jetzt hier in der Diskussion läuft=
30:03	M	=Mhm
30:04	EW	Wir als Familie fühlen uns natürlich verantwortlich. Weil wir ja auch ganz dicht verbunden sind mit dem zu Pflegenden, wir kennen die Bedürfnisse, aber wir sind ein Stück Weg und ein ganz großes Stück Weg in einer ganz großen Hilflosigkeit angekommen. Wir haben diese Unterstützung eigentlich gar nicht, wir kommen in diese Muster der illegalen ähm Verhaltensformen, um Hilfe zu bekommen; wir müssen vielleicht äh subsidaritiv arbeiten. Wir äh müssen Verantwortlich[keiten übernehmen]
30:30	M	[dass einer für] den anderen [aufkommt und ( )]
30:31	EW	[Dass d (-) genau.]
30:32	M	Mhm
30:32	EW	[Dass] wir ähm viele Menschen, die auch im Vorruhestand sind, äh aktivieren und entlohnen vielleicht für äh Arbeiten, die sie leisten können, die äh honoriert werden, die absetzbar sind, für uns und auch dort; also wir haben auch so viele andere Modelle in unserer Gesellschaft, wo dann auch wieder gleich der Staat kommt und abkassiert ähm [( )]
30:53	EN	[Das ist eigentlich] auch (-) das würd ich eigentlich auch [von nem FDP-Minister erwarten, dass er so was gut findet <DB nickt> (-) die]

30:55	EW	[Wir brauchen (-) Lebenswohngemeinschaften und Lebens( )]
30:59	EN	Die [klassischen]
31:00	DB	[Ich will Ihre] Erwartungen nicht enttäuschen, Frau Nie[jahr.]
31:02	EN	[Die] klassischen die klassischen Institutionen, die Pflege gemacht haben, sind einerseits der Staat und andererseits die Kleinfamilien, die können das glaub ich wirklich in Zukunft nicht in der Form <DB murmelt> wie bisher leisten. Und deswegen glaub ich, wir brauchen, da wos wirklich um Pflege geht, also um Verbände wechseln, Medikamente geben; <? murmelt dazwischen> man muss wirklich die Pflege im Sinne von ner Betreuung für ne Pflegebedürftige Person, Gesellschaft leisten, Essen machen und so weiter, unterscheiden. Wir brauchen für die eigentliche Pflege eher mehr Professionalität, Anerkennung, Bezahlung und so weiter; unter anderem auch deswegen, damit die guten Leute, wenn Sie die schon holen wollen ausm Ausland, auch wirklich zu uns kommen und nicht nach England, Holland, Skandinavien gehen, wo die Leute besser bezahlt werden. Ich <<Applaus> möchte im Alter nicht von irgendwelchen (-) schlecht deutsch sprechenden Dumpinglöhnern, die mich vielleicht von hinten nach und zurück wenden > gepflegt werden, sondern ich möchte, dass die eigentliche medizinische Betreuung sozusagen von Profis gemacht wird, und ich möchte in ner Gesellschaft leben, die n bisschen mehr Phantasie als bisher entwickelt hat, wie durch Wohnmodelle, andere Formen von von also Nachbarschaftshilfe in der Zivilgesellschaft. Äh Menschen füreinander Verantwortung übernehmen können, die vielleicht auch nicht jetzt im engeren Sinne verwandt sind. Ich glaube, da müssen wir n biss[chen mehr]
32:04	M	[Nun hat Frau]
32:04	EN	Phantasie entwickeln, und ein, wenn ich das noch sagen darf <M lacht>, ich finds auch falsch, wenn Sie sagen, also wenn Sie dieses Kostenproblem ähm so ausblenden. Ich finde auch da sind Sie aufm falschen Weg, es würde ganz deutlich Lohnnebenkosten, wenn man jemanden im Privathaushalt beschäftigt, ist das Hauptproblem, das hat Herr Müller, wie er auch immer in Wirklichkeit heißen mag, gesagt, ne, deswegen können die sich das nicht leisten, jemanden legal zu beschäftigen. Und Ihre Partei ist diejenige, die unbedingt die Steuern senken will; es wäre besser, die Lohnnebenkosten zu subventionieren, dann könn(t)en viel mehr Leute im Privathaushalt auch jemanden einstellen und man ist da n Schritt weiter. Is auch ne Entlastung <<Applaus>[( )]

32:35	DB	[Jetzt wollen] wir ähm (-), [jetzt wollen wir]
32:36	M	[Ich will nochmal zu] dem Punkt zurück, (-) den Frau Weber grade angetippt hat. Sie hat ja gesagt, sie weiß nicht, > trifft das jemanden in Ihrem Bekanntenkreis, weil Sie gesagt haben, man wird in die illegalen Versuche äh gedrängt. Ich glaube, so war Ihre Formulierung.
32:49	EW	Ja ähm, also wir habens selbst gemacht. Ich hatte äh wir haben familiäre Beziehungen nach Mallorca, ne gute Freundin rief an und sagte vor zwei Jahren, du ich hab da jemanden, n guter Freund von uns, der arbeitet im Saison-Geschäft und willst du den nicht äh über (-) den Winter sozusagen bringen. Er kam, wir haben dann aber auch angemeldet, Vierhundert-Euro-Basis,
33:11	M	Mhm
33:11	EW	äh sozialversichert und so weiter, aber das ist n Rechenexempel. Ich habe das große Glück wirklich, äh ein geregeltes Einkommen zu haben, am Monatsende oder Monatsanfang, ähm das trifft ja, betrifft ja nicht [jeden]
33:22	M	[Wodurch] haben Sie das?
33:23	EW	Mein Mann ist Beamter.
33:25	M	Mhm
33:25	EW	und [äh]
33:25	M	[War] Realschulleh[rer]
33:26	EW	[war] Realschullehrer, das ist natürlich ein eine privilegierte Stellung, aber jemand, der auch, wie Sie schon sagten, eben äh Kinder noch hat, äh berufstätig sein muss und wo beide arbeiten müssen, äh um das nötige Haushaltsgeld äh zusammen zu bekommen, äh da kommt man wirklich an die Grenze und wir Zahlen im Grunde, wir zahlen alles. Professionelle Pflege absolut wichtig und richtig, ganz ohne Frage, aber es ich kann immer nur wieder sagen, es muss Möglichkeiten, müssen Möglichkeiten geschaffen werden, dass wir Erleichterung haben. Weil wir werden die Kranken, die dann auch noch zu pflegen sind, [und auch das, was]
34:00	M	[Das, was Herr Jürgs,] mhm.
34:02	EW	was ja Herr Jürgs sagte und auch Sie <an EN> äh es ist einfach so so schwierig, das auch mit diesen äh Scheidungs-Patchworkfamilien, es ist ja oft so, dass eine Tochter nachher schon vier Erwachsene pflegen [muss]
34:13	M	[Mhm]
34:13	EW	und unter Umständen, wir kommen da nicht mit, und wir brauchen wirklich, wir brauchen die Politik. [( )]
34:18	M	[Nun] gibt es ja von der Politik einen Vorschlag, wollen wir uns den doch mal kurz an äh schauen,

		Herr Müller äh hinter der Schattenwand hat Ihnen ja schon angesprochen, dann würde ich gern von Ihnen wissen, Frau Yesilyurt, ob Sie finden, dass das äh n guter neuer Schritt wäre. Schauen wir mal kurz hin, was die Unionsfraktion äh an konkretem Vorschlag gemacht hat.
34:28	Film	ENTWURF DER UNIONSFRAKTION ZUR PFLEGEREFORM
35:16	M	Frau Yesilyurt, was finden Sie? Finden sie das gut?
35:18	NY	Also, was ich ganz schrecklich finde, die ganze Zeit redet man von illegale Pflegekräfte, wo ist die Qualität? Ich finde es schrecklich, das wir darüber reden und es wird nicht darüber geredet, wenn die Pflegekräfte herkommen, immerhin pflegen sie Menschen=
35:32	M	=Mhm
35:32	NY	Demenz-Menschen haben auch eine Würde und haben auch Anspruch auf professionelle Pflege. Wenn man Pflege ausm Ausland holt, dann bin ich dafür, dann sollen die Leute erst mal n Deutschkurs=
35:44	M	=Mhm
35:44	NY	machen, integriert mit einem Pflege-Basiskurs, dass sie auch die Pflege lernen und wissen, was Profilaxe ist; man kann auch einen Menschen krank pflegen, durch falsche Pflege. Und das ist das, was hier, worüber überhaupt nicht geredet wird und das find ich schrecklich. Die Regelung find ich in Ordnung, ich find es auch gut, dass die Pflegekassen (-) äh die Sozialabgaben übernehmen.
36:07	M	Mhm
36:07	NY	Ich find es aber nicht gut, dass nicht darüber gesprochen wird, was die Voraussetzung sein sollte. Es kann nicht sein, dass wir einfach irgendwelche Hausfrauen zu Pflegerinnen machen. Wir müssen die auch ausbilden. Ne minimale Ausbildung, dreihundert Stunden Theorie und Praxiserfahrung und dann die Pflege.
36:26	M	Meinen Sie dann nicht , <<Applaus> dass das (2.0) das Modell, das da mal überlegt worden ist und überlegt wird, dass das dann> zu Dumping-Löhnen führen würde und man dann sagt, naja Frau Yesilyurt, was die mir anbietet, das ist ja unfassbar viel teurer als die achthundert bis tausend Euro für ne Vierundzwanzig-Stunden-Pflege.
36:44	NY	Es sind auf jeden Fall Dumping-Löhne, aber es ist auch so, wir sind in einer Sackgasse und kommen da nicht raus. Fakt ist, dass die Zahlen der Pflegebedürftigen immer höher [wer]den
36:54	M	[Mhm]
36:55	NY	und wenn es Menschen gibt, die das freiwillig, wichtig ist freiwillig, es freiwillig machen, es ist in Ordnung und ich finde, man sollte auch Regeln, weil es kommen ja Menschen hierher, die pflegen sollten, das dürfen wa nicht vergessen. Die müssen auch Rechte haben; wenn ich in einer Familie in der Pflege drin bin,

		dann muss die Person auch mal Auszeit haben, das sollte geregelt werden, das sollte schon von der Politik geregelt werden, <zählt die folgenden Punkte an den Fingern ab> so wie die Ausbildung und auch die Arbeitszeit; es kann nicht sein, dass ein Mensch vierundzwanzig Stunden jeden Tag, rund um die Uhr in Bereitschaft ist, irgendwann kann er nicht mehr.
37:30	M	Aber Herr Bahr, wenn selbst Frau Yesilyurt <lacht>, deren ähm Geschäft das möglicherweise gefährden kann und die sich dadurch angegriffen sehen könnte; wenn die selbst sagt, bitte, wir sind so in ner Sackgasse, das schon würde helfen. Was sagen Sie als Minister [dann]?
37:42	DB	[Das] hat sie ja nicht, sie hat ja schon darauf hingewiesen, was für Abgrenzungsprobleme es gibt; es müsste für alle übernommen werden, man kann ja jetzt nicht nur=
37:49	M	=Aber sie hat ja nicht ([ ])
37:51	DB	[Nein], will ich ja auch nicht. Ich sag ja, das wird beraten und das wird genau angeschaut, die Erfahrung aus Österreich auch angekuckt. Das kann ich als Gesundheitsminister im Übrigen auch nicht allein. Da ist Frau von der Leyen als Arbeits- und Sozialministerin auch mit gefordert, weil das natürlich Auswirkungen hat; wir müssen uns genau anschauen, ist es möglich, wie da diskutiert wird, für jetzt die Osteuropäerin oder Bulgarin einen einen Sonderfall zu schaffen. Da werden die Pflege äh die Sozialversicherungsbeiträge übernommen, wie ist das bei den bei Ihren Beschäftigten <zu NY>, haben wir dann da eine andere Vergütung, das kann nicht sein, das müssen Sie sich genau anschauen, auch was die Fragen des Arbeitsschutzes angeht, ( ) hat da zurecht drauf hingewiesen, wir haben aus guten Gründen viele Schutzregeln für die Arbeitnehmerinnen und die Arbeitnehmer, die dürfen ja jetzt nicht einfach außer Kraft gesetzt werden, nur weil man da ein Problem hat, was man schnell lösen will. Das müssen wa in Ruhe prüfen, das machen wa und kucken uns an, im Kern, im Mittelpunkt muss dabei natürlich stehen, wir wollen raus aus der Illegalität, wir wollen den Angehörigen, den Familien helfen, damit sie mit der Situation, der schweren Situation ihrer pflegebedürftigen Angehörigen klarkommen und nicht als einzigen Ausweg nur die Illegalität sehen, sondern am besten einen anderen Weg finden, mit Anreiz, mit besseren Strukturen, legal Leute zu beschäftigen; das ist das Beste für die Pflegebedürftigen, dass sie ne gute Beschäftigung bekommen, ne gute, ausgebildete Pflegekraft, und das ist natürlich auch das Beste (als) Entlastung für die Familien; das muss das Ziel sein.

39:02	M	Wenn es keine Lösung des Problems <<Applaus> (--) ist, (-) ist es dann mindestens mal ne Hilfe,> Frau Niejahr, bei der Sie sagen würden, ja, im Moment hilft das schon mal?
39:11	EN	(--) Ähm ja, wenn es son Zuschuss für Niedriglohn ähm Arbeitskräfte gäbe, ne, die so als Haushalts[hilfen]
39:19	DB	[Gibts schon.]
39:19	EN	eingesetzt werden, [das gibts ja heu]te schon, ne?
39:20	DB	[Das gibts ja schon.] (-) Das gibts schon, mhm.
39:22	EN	Also wenn wenn heute sozusagen die Sozial [Pflegekasse]
39:23	DB	[Gibts schon.]
39:23	EN	komplett die Sozialversicherungsbeiträge übernehmen würde, was im Moment nicht so [ist,]
39:27	DB	[( )]
39:28	EN	wäre das ne große Hilfe, [klar.]
39:29	M	[Aber] Sie wollten das Modell ja nicht, eigentlich; [das]
39:31	EN	[Äh]
39:31	M	was die Unionsfraktion da vorge[schlagen (hat.)]
39:32	EN	[Äh nee,] das ist n Unterschied=
39:33	M	=Mhm
39:34	EN	was ich richtig finde, ist, wenn man ne Haushaltshilfe hat, ja, die, jemand, der irgendwie aufräumt, betreut, mit jemandem n Spaziergang macht, n jemand, der Demenz hat; ähm dass der Staat da mit Zuschüssen für die Löhne hilft, ist die eine Sache, ich finde aber die eigentliche Pflege, die muss eher aufgewertet werden. Ich glaub, wir haben in Deutschland generell n Problem, dass Berufe, die so in diesem pflegerischen, Dienstleistungsbereich, das is mit Kindererziehung genauso, dass es dafür zu wenig eben Bezahlung, Anerkennung und so weiter, Wertschätzung gibt, weil es so fließende Übergänge gibt zwischen dem, was zuhause gemacht wird, und so weiter. Das ist genauso mit den Erzieherinnen in den Kitas, die werden bei uns auch schlechter als in den meisten anderen Industrieländern bezahlt, we sind weniger qualifiziert, seltener Akademikerinnen und so weiter, das gleiche Problem haben wir bei den Pflegekräften; ähm diese ganzen Debatten darüber, Arbeitslose in die Berufe reinzuzwin[gen]
40:20	M	[Ja]
40:20	EN	und eben auch Leute, ne, aus allen möglichen Ländern der Welt zu holen, dient der Sache überhaupt nicht. Wir haben n Problem damit, dass ganz wenig Pflegekräfte wirklich bis zur Rente im gleichen Beruf bleiben, und ich glaube, wir brauchen in erster Linie ne Diskussion darüber, wie wir das Leben erträglicher machen können für die Leute, die heute schon Pflege machen.

40:36	M	Will ich <<Applaus> Ihnen n Beispiel dann zeigen,
40:38	EN	( )
40:39	M	nämlich das Beispiel (-) von Frau Weber (--) bei der > wir verstehen werden, wir sehen einen kleinen Film, was es heißt, einen Alzheimer-kranken Menschen zu pflegen und wollen danach dann eben fragen, was brauchen die Angehörigen und was braucht möglicherweise auch der Kranke selbst, und die Kollegen der ARD-Sendung Gott und die Welt haben sich vor ein paar Wochen einen kleinen Eindruck von ihrer Welt äh schaffen können.
41:03	Film	ALLTAG VON EW UND IHREM ALZHEIMER-KRANKEN MANN
43:14	M	Frau Weber, wir sehen Sie ja da stehen, neben Ihrem Mann, er steht immer dabei,
43:19	EW	Ja.
43:19	M	zum Beispiel in der Situation am Spiegel, Sie sprechen über ihn. Bekommt der davon gar nichts mit?
43:25	EW	(2.0) Ein Außenstehender würde sagen ja und nein. Und ich sage, (-) das ist unser Leben. Das Leben mit der Erkrankung Demenz. Und äh wenn ich einen Arm gebrochen habe, dann zeig ich das auch und sage das, und ich rede auch über seine Demenz und er selber hat noch in gesünderen Zeiten wenig, aber manchmal gesagt, ich glaube, ich bin demenzkrank, demenziell erkrankt=
43:52	M	=Mhm
43:52	EW	und das, denk ich, ist wichtig auch, äh der Krankheit ein Gesicht, einen Namen zu geben und damit umzugehen, auch miteinander, äh denn=
44:03	M	=Ach so, deshalb sprechen Sie [offen auch]
44:04	EW	[Deshalb sprech] ich offen
44:05	M	Mhm
44:06	EW	darüber. Ähm das trifft ihn manchmal, weil er an seine Grenzen kommt.
44:11	M	Sagt er dann hinterher was?
44:12	EW	Nein, ich er kann das nicht mehr äh verbalisieren, aber ich ich merke ja, das geht alles intuitiv, emotional ab, es sind ja diese diese Feinsinnigkeiten. Wer nicht mehr sprechen kann, hat aber andere Möglichkeiten, sich auszudrücken. Und das bedarf auch unser aller Wahrnehmung, das ist ganz wichtig, um Kommunikation leben zu können. Aber ich will das nicht verheimlichen und ich will das nicht vertuschen und ich will das auch nicht verdrängen. Sondern es ist Fakt und es ist nichts Schlechtes und es ist etwas Trauriges, diese äh Krankheit zu leben, es hat etwas mit Abschied zu tun, vor allen Dingen für meinen Mann; aber wir leben ja alle in Abschieden, wir äh gehen raus aus diesem Leben, in dieser Krankheit sicherlich schwieriger und

		bedrohlicher für manch einen als für jemanden, der nicht um sein Ableben weiß so genau, ähm die, was Sie sagten, Herr Jürgs, die Anfangsphase ist die schlimmste Phase. Äh wo der Erkrankte eben in diesen Hin und Hers ist, äh des bewussten Wahrnehmens; natürlich spürt er auch das weniger werdende Leben, äh nicht mehr reden zu können, äh Gott sei Dank aber wir können noch ganz viel laufen, wir laufen also tagelang zum Beispiel; da haben wir so unser (-) ja Glücksgefühl, wir können äh schauen, sehen, riechen, die Sinne sind noch da, und da auf dieser Ebene unterhalten wir uns auch. Aber viele andere gesellschaftliche ähm Tageszeitung lesen, das was unser ähm kognitives Leben ausgemacht hat, das ist ja bei ihm mittlerweile verloren gegangen; und [ähm]
45:41	M	[Mhm]
45:42	EW	auch das benenne ich. Ich finde das, ich finde das in Ordnung. Ich mach ihn ja nicht schlecht, ich vermindere ihn ja nicht, dadurch, dass ich das benenne, sondern es ist so wie es ist; und es ist gut auch dann so, weil es vieles andere gibt, was nicht nur weh tut.
45:55	M	Herr Jürgs, Sie haben sich sehr intensiv mit der Krankheit beschäftigt, Sie haben n Buch geschrieben über Alois Alzheimer, der die Krankheit neunzehnhundertsechs schon entdeckt hat und man staunt, dass seitdem trotzdem kein Gegenmittel gefunden worden ist. Dieses Buch trägt den schönen Titel Spurensuche im Niemandsland. Ist das tatsächlich auch das schwierigste für die Angehörigen von Alzheimer-Kranken, dass sie ihren geliebten Menschen in diesem Niemandsland wähnen und dass er sich verändert. So sehr, dass sie ihn beinahe gar nicht mehr erkennen?
46:27	MJ	Es ist ja sicher so, <räuspert sich> dass ähm, man ist gefesselt an einen geliebten menschen, wenn man pflegt. So, wie Sies erzählt haben <bezieht sich auf EW>. Gefesselt aber an einen geliebten Menschen, der aber nicht mehr Sie erkennt.
46:40	M	Mhm
46:40	MJ	Der Sie, der sich auch im Spiegel nicht erkennt. Der sich ja auch im Spiegel nicht erkennt. Und die Aggressionen gehören ja auch dazu, zum Krankheitsbild. Und ich glaube, das, was unsere unser Leben ausmacht, unsere Biografie ausmacht, die Emotionen, die Erinnerungen, die die ach das war doch damals, ist ja alles weg. Die Sie verlieren Ihre Identität, so muss man sich das vorstellen, und damit verlieren Sie einen Teil Ihrer Biografie. Und wenn Sie einen Teil Ihrer Biografie verlieren, sind Sie (plötzlich) hilflos. Und jetzt, hab ich aber erlebt, als ich recherchiert hab für dieses Buch, <räuspert sich> (-) Beispiele, wies anders geht. Also ich hab ein Heim in Holland besucht, in dem sie die Wirklichkeit vorgespielt haben für hundertdreißig Demenzkranke; es gibt ein

		Eiscafé, es gibt einen Fischhändler, es gibt ne Parkbank, die ne ganz wichtige Rolle [spielt] <EW nickt>
47:27	M	[Mhm]
47:27	MJ	in Alzheimer-Geschichten; es gibt ein Reisebüro, obwohl keiner mehr verreisen kann, <EW lacht zustimmend> es gibt natürlich keine Wege die so gehen, es gibt nur Achten, weil die sich ja nicht zurecht finden, die Gärtner sind eingebaut in die Therapie, die sagen < Ton wird versehentlich abgeschaltet> Sträucher, Blümen, das ist alles noch DA. Und da hab ich Menschen erlebt, im letzten Stadium, neunzig etwa waren die <Ton wird versehentlich abgeschaltet > aber sie haben gelacht. <EW lacht>
47:58	EW	Ja.
47:58	MJ	So, es gibt ja diesen Volksmund Lachen ist gesund; und jetzt komm ich zum Politischen; Entschuldigung, wenn ich das darf
48:02	M	Mhm, ich wollte eigentlich auch noch auf [die An]gehörigen
48:04	MJ	[Ja, okay.]
48:04	M	noch n bisschen kucken und fragen danach, wie schafft man dann, damit umzugehen. War das jetzt n Plädoyer dafür, dass man eben äh doch den Alzheimer-Kranken, geliebten Menschen doch eher in eine solche, möglicherweise ganz tolle, vorbildliche Institution gibt oder was war [das?]
48:18	MJ	[Ja] es bleibt dem Alzheimer-Kranken, kein Mensch weiß, was in dem bleibt, weil es gibt ja keine M Möglichkeit=
48:25	M	=Mhm
48:25	MJ	zu sprechen noch; es bleiben Inseln der Erinnerung. Ab und zu kommen die noch. Also ein Lied aus der Kindheit, [im Familienalbum ein Foto]
48:31	DB	[( ])
48:32	MJ	Es bleibt die Berührung. Ganz simpel, es bleibt die Berührung. Das wird gespürt. Es gibt keine Mittel, es gibt keine Psychopharmaka, außer dass (es) vielleicht n Vierteljahr lang nicht ganz so schlimm wird. Man kann sie ruhig stellen, was zu viele machen, aber die Berührung bleibt, die Nähe bleibt und plötzlich, ich hab eine, ich hab jemand erlebt, eine Frau, die Mitte achtzig war und den den Stationsarzt, den hielt sie für ihren Klassenlehrer; aber es ging ihr gut dabei.
48:59	M	Mhm
48:59	EW	Mhm
48:59	MJ	Es ging ihr gut dabei.
49:01	EW	Mhm
49:02	M	[Gut.]

49:02	MJ	[So] und jetzt, man darf ihnen auch nicht widersprechen. Wenn jemand sagt, ich kann mich erinnern, als meine Großmutter sagte, draußen reitet n weißer Elefant. Und mein Vater instinktiv sagte, ja, der sieht ganz gut aus. <M lacht>
49:13	EW	Mhm, prima <lacht>
49:14	M	( )
49:13	MJ	Es (ist) es ist völlig sinnlos, zu widersprechen, also zu sagen, du spinnst, nein, einfach, ja, is okay.
49:20	EW	Validation, das Zauberwort, ne?
49:22	MJ	So, <EW lacht immer noch> da wusst ich überhaupt noch gar nicht, was das ist, als [das]
49:25	M	[Was] war das fürn Zauberwort?
49:26	EW	validieren, wir validieren, wir [gehen dahin,]
49:28	M	[Bestätigen]
49:29	EW	immer bestätigen, es ist alles Fakt, es ist real, was derjenige sieht.=
49:32	MJ	=Richtig.
49:32	EW	Und man kann sich wunderbar auf diese Wege begeben.
49:34	MJ	Ja.
49:35	EW	Wenn man denn hinkommt.(-) Ja?
49:37	M	Frau Yesilyurt, Sie haben einen multikulturellen Pflegedienst; Sie haben einen besonderen Pflegeansatz; wie geht der denn eigentlich und trifft sich das mit dem, was wir hier gehört haben?
49:46	NY	Also es trifft sich auf jeden Fall; bei der Krankheit spielt die Kultur gar keine Rolle; was [unsere Erfahrung]
49:51	M	[Aber bei der Pflege,] oder?
49:53	NY	Bei der Pflege auf jeden Fall; was eher unsere Erfahrung ist ähm, dass die Leute, äh zurückkehren, auch die Sprache, ähm also wir hatten die Erfahrung mit einer Patientin, ich bin immer davon ausgegangen, es handelt sich um eine türkische Patientin, Demenz-Patientin, sie war bei uns in der Tagespflege, und sie fing immer mehr an, ne andere Sprache zu reden, und wir wussten nicht, ob sie jetzt irgendwelche Vokabeln sagt, und dann kam der Ehemann und sagte, ach so, ja sie redet ja Griechisch.
50:23	M	Mhm
50:23	NY	Sie war bis zu ihrem vierten Lebensalter in Griechenland, dann sind die Eltern in die Türkei gekommen, und das ist ihre Ursprache. Und dann hatten wir ne Patientin, wo wir auch dachten, es handelt sich um ne türkische Patientin, und die fing an, auch auf einmal Kurdisch zu reden. Und dann haben wir die Familie gefragt und die haben dann gesagt, jaja, das ist ja ist ihre Muttersprache. Und das war für uns erst mal n ganz neues Erkenntnis gewesen, dass die Leute plötzlich anfangen <zustimmendes Murmeln von MJ>, die Sprache zu sprechen, die sie mit drei vier Jahren gesprochen haben.=

50:54	M	=Und Ihr Ansatz geht so, dass Sie dann immer jemanden haben, der diese Sprache spricht, vor [al]len
50:58	NY	[Ja.]
50:58	M	Dingen viel Türkisch, oder?
51:00	NY	Also wir haben M Mitarbeiter aus verschiedenen Nationalitäten, für mich ist das ganz wichtig, dass die Patienten in der Sprache versorgt werden, die sie auch können,
51:10	M	Mhm
51:10	NY	und äh größ der größte Teil unserer Patienten sind aus der Türkei, und dann deutsche Patienten und dann halt einzeln italienische, griechische, spanische und wir haben fast auch alle Sprachen bei uns.(-)
51:25	M	Ihr Großvater war auch demenzkrank. Sie als Spezialistin, haben Sie das verstanden?
51:29	NY	Nein, ich habs nicht verstanden, und als ich den Tatort gesehen habe, habe ich auf einmal so Erlebnisse gehabt, ich konnte mich sehr gut dran erinnern und ähm ich hatte Nachtdienst, ich bin nachhause gekommen, Opa hat den riegel vorgeschoben, ich kam nicht in die Wohnung rein, ich kuck durch n Briefschlitz und ähm sage, Opa, mach die Tür auf. Und er steht vor der Tür und hat die Tür nicht aufgemacht, ich hab gedacht, der ist boshaftig und die ganze Familie hat das nicht verstanden, dass Opa langsam Demenzkrank wird, wie in dem Film; der hat ganz klare Momente ge[habt]
52:04	M	[Mhm]
52:04	NY	und dann Sachen gemacht, oder der ist auf die Toilette gegangen und hat sich in die Hosen gemacht und dann dachte ich, mhm, jetzt will er, weil er weiß, ich will weg gehen, also will er, bevor ich weggehe, soll ich ihn nochmal schön waschen; ich hab das auf mich [bezo]gen,
52:16	M	[Mhm]
52:17	NY	obwohl ich damals auch <MJ? murmelt dazwischen> im Altersheim gearbeitet habe; und auch der Charakter ist wichtig. Zu seinen gesunden Zeiten hat er auch so was Sarkastisches gehabt [und äh]
52:26	M	[Aha, okay] mhm
52:26	NY	( ) gesagt, das ist der Charakter und erst als der Opa sich selber schwer verletzt hat, ganz schwere Verletzungen hat der sich zugefügt, (-) dann hat man gesagt, der ist Demenz. Und auch bei uns war die Geschichte so; erst war Opa drei Monate bei uns in Berlin, dann drei Monate in Köln, drei Monate in Belgien, weil keiner mit ihm umgehen konnte. Er wurde immer schwieriger, der ist zu den Nachbarn gegangen und hat gesagt, ich hab nichts zum Essen bekommen, <M? lacht>, die lassen mich verhungern, alle

		Leute haben dran geglaubt, weil er auch klare Momente hatte, also es war ganz schwierig für die Familie, (-) und dann hat man ihn in die Türkei zu den Sohn gebracht und der Sohn kam gar nicht klar, wurde gewalttätig. Also mein Onkel wurde gewalttätig gegenüber meinen Opa, weil er gesagt hat, er macht das mit Absicht, das macht er alles mit Absicht; und irgendwann haben wa ihn in n privatem Pflegeheim gegeben, dort ist es halt aufgefallen, dass er Demenz ist, weil er dann anfing, die Leute zu ver[( )]
53:22	M	[Dann] haben wir verstanden, Herr Jürgs, gut, was es bedeutet für pflegende Angehörige, selbst wenn sie Spezialisten sind, wie gehen sie um, was machen sie; Sie wollten ne politische Forderung noch erheben.
53:33	MJ	Nein, ich es gibt ja die Möglichkeit ähm, jenseits von Pflege, die professionell sein muss, (-) ähm Arbeitslose, ich kenn Beispiele, die für achthundert Euro sozialpflichtig, was ja aus verschiedenen Töpfen bezahlbar ist, ohne mehr Geld auszunehmen, mit denen spazieren ginge, sich mit denen unterhiel[ten, die (besucht haben) (--) diese Bei]spiele
53:50	M	[Hat Frau Niejahr grad eben gesagt, das findet sie nicht gut, oder?]
53:53	MJ	finde ich, wir müssen ja kleine Schritte machen. Der große Schritt=
53:56	M	=Mhm
53:56	MJ	der große Schritt kostet sehr viel Geld und es dauert lange, ich kenn das ja ( ). Und Sie kennens natürlich viel besser als Politiker <zu DB, DB lacht> mit kleinen Schritten. Es gibt Möglichkeiten, in Armbanduhren Chips einzubauen, damit sie laufen kann, Sie kriegen Bescheid, ach da is er. Es gibt dies, was ich grad genannt habe. Es gibt Beispiele, wo Sie die Biografie eines Menschen, der demenzkrank ist, aufschreiben, ihn erzählen lassen, damit er später reinhört, wenn er im nächsten Stadium ist. Und plötzlich kommt was. Es gibt Möglichkeiten, und die sind finanzierbar, das ist ne reine Entscheidung, denk ich.
54:24	M	Mhm
54:25	DB	Jetzt muss ich ja sagen, Herr Jürgs, ähm da haben Sie natürlich völlig Recht; die werden aber auch teilweise heute schon genutzt. Also es gibt ja auch Pflegeheime, Sie haben das grad aus Niederlanden beschrieben, nicht so eins kenn ich in Deutschland [nicht]
54:33	MJ	[Mhm]
54:33	DB	mit ner ganzen Stadt, die [geschaffen]
54:34	MJ	[Gibts nicht.]

54:34	DB	wurde. Aber ich kenn auch Pflegeheime in Deutschland, die sich sehr viel Mühe geben, beispielsweise in baulicher Form, dass die äh diesen Bewegungsdrang, [den Demenzkranke]
54:41	MJ	[wichtig baulich,] ganz wichtig.
54:42	DB	da haben; die die nehmen darauf Rücksicht, die (bauen drauf). Es gibt auch, was Sie schreiben, mit Chips, hab ich auch schon erlebt in einem Pflegeheim, so dass jemand auch raus gehen kann, ohne dass man eingesperrt wird, das ist ja ganz erschreckend dann für Angehörige auch zu erleben;
54:53	M	Mhm
54:53	DB	es gibt viel viele Pflegeheime, die bewusst auch sagen, man nimmt seine eigenen Utensilien, seine eigenen Möbel auch mit herein, um das Änderungsvermögen zu haben; dass da Geschichten erzählt werden von früher, weil die Erinnerung, es geht immer weiter=
55:03	M	=Mhm
55:03	DB	zurück; da is auch heute schon, (jetzt) will ich nicht sagen, da wird alles gemacht, richtig, Anstrengung; ich bin vollkommen bei Ihnen. Ich äh kann mich erinnern, wie die Debatte lief, als äh das, übrigens die Vorgängerregierung äh das Programm aufgelegt hat, dass Arbeitslose auch in die Pflege sollten; da gabs sehr viel Kritik, da äh wurde gesagt, wie kann man man kann doch nicht Arbeitslose aus auf pflegebedürftige Menschen zulassen. Ich bin dabei und ich halt das für richtig, das müssen wir ausbauen; insbesondere übrigens auch nicht nur auf Arbeitslose, das auch, auch Ehrenamt stärken.=
55:30	EW ?	Mhm
55:30	DB	Wir vergessen, wie viele in Pflegeheimen in den Regionen, in den Städten als ehrenamtliche dabei helfen, und da gehts nicht immer um den Verband wechseln oder so; sondern häufig gehts in der Tat um Vorlesen aus einem Buch, Spazierengehen, wie Sie sagen, Zeit verbringen, zuzuhören; und wenn wir DA son son son Mix schaffen, sone Unterstützung gegenseitig schaffen; die vorhandenen Strukturen besser zu nutzen, da hätten wir schon in kleinen Schritten [(was erreicht,) völlig richtig.]
55:51	M	[Ein Schritt könnte aber auch] sein, glaub ich, dass äh Demenzerkrankungen, und Alzheimer ist ja eine Demenzerkrankung, anders eingestuft würden. Ihr Mann <zu EW> hat Pflegestufe zwei, [oder?]
56:01	EW	[Ja. Ja.] Mhm
56:02	M	Finden Sie, er ist schwerst pflegebedürftig und wäre also (in) Pflegestufe drei einzusortieren und müsste damit mehr Zuwendung bekommen?

56:09	EW	Also Pflegestufe drei bekommen wir, wenn er nicht mehr selbstständig isst.
56:13	M	Mhm
56:13	EW	Er verhungert vorm <lachend> gedeckten Tisch. Denn da steht nichts, da IS nichts, ähm die Grenzen sind sind sehr schwierig zu setzen. Also ich würde sie natürlich gerne nehmen, weil ich dadurch mir auch mehr Leistung leisten kann.
56:27	M	<an DB> Ist das nicht machbar, ist das nicht [anerkennenswert?]
56:29	DB	[Ja, das werden wir] angehen, wir haben äh ja jetzt die Ergebnisse der Überarbeitung der Pflegebedürftigkeitskriterien; es ist so, dass bisher [sehr stark auf die]
56:37	M	<murmelnd> [Frau Yesilyurt schüttelt den] Kopf
56:39	NY	Also ich kenn das in Berlin so, bei Demenzpatienten, auch Anleitung ist so als würden sie das selber machen und ich muss zum Positiven in Berlin sagen, bei der Einstufung der Pflegestufe bei Demenz-Patienten ist es Überwiegend, dass sie die Pflegestufe drei [oder]
56:54	M	[(bekommen)]
56:55	NY	zwei mindestens bekommen, weil dieses Anleiten und sich dahin setzen und wenn er ohne fremde Hilfe seinen Alltag nicht gestalten kann,=
57:04	M	=Mhm
57:04	NY	dann reicht das ja aus, für die Pflegestufe. Und äh es wundert mich, dass Ihr Mann die Pflegestufe zwei hat; also ich kenn in Berlin solche ähnliche Fälle, fast nur mit Schl Pflegestufe drei.
57:16	M	Mhm (-) Nun lebt Frau Weber in Schles[wig-Holstein Herr]
57:18	EW	[Schleswig-Holstein]
57:19	M	Bahr, kann man das bundeseinheitlich [machen?]
57:21	DB	[A Aber] da gibt es ja, es gibt ja Vorgaben, an die sie sich halten kann; man kann ja auch immer wieder überprüfen lassen, Sie können das auch beantragen [und sagen]
57:25	EW	[Einspruch] erheben jeder[zeit] (-) [Ja]
57:26	DB	[kön]nen Sie, [kön]nen Sie machen. Hab ich übrigens bei mir auch erlebt, bei meinem Großvater, als wir das auch haben überprüfen lassen, da war sogar die Erfahrung, plötzlich war die Pflege so gut, dass er aus der Eins rausfiel und in der Null war, es gab keine Leistungen mehr; auch ein Fehlanreiz meines Erachtens. Das gehen wir an; denn es muss, es gibt eine sehr starke und das is ne Belastung, bei der bei der Prüfung, sehr starke Minutenpflege-Orientierung. Da wird genaustens gekuckt,

		da gibts Minutenkontingente fürs Haarekämmen und anderes. Wir wollen das stärker aus, Sie kennen das der Praxis, <zu NY> wie Sie nickend zeigen; da muss man sich stärker drauf aus(richten), wie ist die Selbstständigkeit, was kann er, was leistet dann auch die Pflege, und nicht so sehr auf dieses Abhaken, auf diese Minutenpflege. Das ist aber n Prozess, das sind wir dran, wir haben jetzt die Ergebnisse der d der Kommission, die uns das vorgelegt hat; das gibt jetzt verschiedene Wege, wie man das macht, kostet auch alles Geld, wenn man mehr machen, is klar; deswegen wird das jetzt auch im Zuge dieser Reform diskutiert werden, braucht aber seine Zeit; weil da müssen die ganzen Begutachtungen umgestellt werden, die Kriterien, aber wir werden das angehen jetzt.
58:21	M	Klingt gut <lacht> (-) wir werden es überprüfen, ob Sies=
58:24	DB	=Wie immer.
58:25	M	machen. Tom Buhrow macht weiter mit den Tagesthemen [...] <Ton auf DVD wird ausgeschaltet>

6.3. Transkription der Sendung II „Arm bleibt arm, reich bleibt reich – sozialer Aufstieg ein Märchen?“

Zeit	Spr.	Text
0:10	M	<Musik> <<Applaus> Guten Abend meine Damen und Herren. Herzlich Willkommen. Schön, dass Sie alle bei uns sind. Hier live in Berlin und selbstverständlich auch zuhause. (-) Wir knüpfen an an das, was wir grade gesehen haben. Ist die Situation wirklich so schwarz-weiß, wie wir es gerade> im Tatort haben beobachten können? Bleibt arm und in Schwierigkeiten, wer arm und in Schwierigkeiten geboren ist? Tatsache ist, die soziale Herkunft entscheidet heute noch mehr über schulischen und beruflichen Erfolg als das vor Jahrzehnten noch der Fall war. Aber wie erklärt sich das? Lässt die Gesellschaft sozialen Aufstieg nicht mehr zu? Oder strengt sich nur niemand mehr richtig an? Darüber reden wir heute Abend mit Gästen, die sehr unterschiedliche Erklärungen dafür haben, warum sozialer Aufstieg in Deutschland kaum mehr gelingt. Bei <<Musik> uns: zwei Journalistinnen; die eine sagt, es liegt an der Gesellschaft, die andere sagt, es liegt an den Menschen selbst. Weil sie sich keine Mühe mehr geben. Wir begrüßen herzlich Bettina Cramer und Rita Knobel-Ulrich, herzlich willkommen. (3.0)<<Applaus> Liegt in dem neuen Bildungspaket, das es> seit Anfang April gibt, eine echte Aufstiegschance? Ja, sagt sie; nein, is viel zu bürokratisch, sagt er. Die CDU-Frau Julia

		Klöckner und der Linken-Politiker Bodo Ramelow sind hier. (2.0) <<Applaus> Außerdem: Schulverweigerer, Straßengang-Mitglied,> absoluter Spitzenkoch. So eine Karriere kann jeder schaffen, auch heute noch, sagt er. Tim Raue, willkommen. (3.0)<<Applaus> Aber kann wirklich jeder schaffen, aufzusteigen, haben wir uns eben im> Tatort gefragt, und zwar ganz besonders an dieser Stelle.
1:54	Film	AUSSCHNITT AUS TATORT
2:24	M	Frau Cramer, an der Stelle, als Sie das gesehen haben, was haben Sie gedacht? Glauben Sie, dass die kleine Nessie es schaffen kann, Ärztin zu werden oder glauben Sie das nicht?
2:32	BC	<Nickt> Ich fürchte nicht. (-) Wir haben gesehen, wie Nessie aufwächst, äh was fürn schwieriges Umfeld ihr Zuhause ist, sie die Mutter ist alleinerziehend, der Vater existiert nicht mehr. Die Mutter kämpft ums Überleben, sie kann sich gar nicht mehr um Nessie kümmern, das Mädchen ist dreizehn Jahre alt, es ist so problembeladen, es hat Angst um ihre Mutter, die Mutter zu verlieren. Wie soll das lernen, wie soll das Hausaufgaben machen, wie soll das Zukunftsträume haben und wir habens ja grad an der Situation gesehen. Wenn da nicht jemand ist wie der Kommissar, der sagt, du bist ein starkes Mädchen, du schaffst das, der an sie glaubt, dann glaub ich, ähm dass das eher nichts wird.
3:06	M	Sie haben den Tatort auch, will ich erklären, aus nem besonderen Blickwinkel äh gekuckt, Sie sind Fernsehmoderatorin, Sie sind durchaus auch in der Glitzerwelt der bunten Blätter zuhause, Sie engagieren sich aber eben auch, und das mag überhaupt gar kein Widerspruch sein, für die Arche in Berlin, arbeiten also und bemühen sich um Kinder und Jugendliche aus Hartz-Vier-Familien. Warum machen Sie das?
3:30	BC	Ich hab vor sehr vielen Jahren, ich glaub, das war im Dezember zweitausendzwei z zweitausenddrei mit dem Gründer der Arche, Herrn Siggelkow, ein Interview geführt, in einer Sendung und habe relativ unwissend im Dezember damals die Frage gestellt, und, Herr Siggelkow, was wünschen sich die Kinder jetzt so zu Weihnachten und dann sagte er, ja, der kleine Kevin, der is fünf, der wünscht sich eine warme Jacke und dann is da die Shakira, die is vier, und hätte gerne n paar dicke Stiefel (-) <Fotos von BC mit Kindern werden eingeblendet> und da saß ich fassungslos im Fernsehstudio und dachte, Moment mal, das sind keine Wünsche, die ich von deutschen Kindern in unserm reichen Land erwarte. Da möcht ich äh irgendwas von n ner Spielkonsole oder von ner Puppe hören und das hat mich s so erschüttert, dass ich dann später angerufen hab und gesagt habe, ähm (-) ich möcht euch helfen. Äh wir sind n reiches Land, wir haben arme Kinder, wir haben 2,5 Millionen Menschen gelten in Deutschland unter achtzehn als arm

		und das das war für mich so fassungslos. Ich hab gesagt, soll ich Essen ausgeben, vorlesen, Fensterscheiben putzen und er sagt nein, äh trag unsere Botschaft nach draußen, hilf uns und das Erste, was ich damals gemacht hab, war, ähm, eine Weihnachtsfeier zu moderieren. Und die war für mich ebenfalls sehr erschütternd, weil es gab zwei ganz schlimme Momente. Der eine war, ich hatte meine Maskenbildnerin mitgebracht, die hat gesagt, ja, ich schmink die Kinder, da freuen die sich drüber, und dann saßen wir so in der Ecke und die Mädchen standen alle an und die einen wollten Autogramme und die andern wollten geschminkt werden (-) und ich hatte Kinder vor mir stehen, die haben gerochen, die Kinder waren nicht gewaschen (-) nicht alle. Es ist klar, dass wir [äh]
5:00	M	[Mhm]
5:00	BC	nich äh überhaupt heute Abend alle über einen Kamm scheren können, aber ich konnte nicht fassen, dass jemand es schafft, Kinder äh nicht unter die Dusche zu stellen oder sich um sie zu kümmern. Das war das Eine, was was mich völlig aus der Bahn geworfen hat den Tag. Und dann ging es weiter; ich hatte n guten Freund von mir mit, äh Falko Götz, der war damals ähm Herta-Trainer.
5:20	M	Mhm
5:20	BC	Und da waren natürlich die Jungs Feuer und Flamme und haben ähm ihn befragt und schnell saßen welche auf seinem Arm, die Kinder sind auch sehr liebesbedürftig äh die in die Arche kommen (-)
5:29	M	Mhm
5:30	BC	Und Sie glauben es nich; nach zehn, fünfzehn Minuten wurde diese Frage gestellt, die ich danach all die Jahre immer wieder gehört habe. Willst du mein neuer Papa sein? Darf ich mit dir nachhause kommen? (-)
5:42	M	Mhm
5:42	BC	Weil diese Kinder sich jemand gewünscht haben, der nett zu ihnen ist, der sie in den Arm nimmt, der war nu auch noch sympathisch, der war freundlich. Das sind nur zwei ganz kleine Beispiele davon, was in Deutschland abläuft, und Nessie ist auch so ein Fall und es passiert hinter allen Türen und es muss geholfen werden und deswegen bin ich seit Jahren dort aktiv und irgendwann haben sie mich zur <lächelnd> Botschafterin ernannt, was mich natürlich sehr gefreut hat, also so ist es gekommen. <<Applaus>
6:05	M	Und Sie haben aber (4.0) einen Eindruck draus gewonnen, der Sie sagen lässt, nein, Nessie> hat keine Chance, so wie diese Kinder, die Sie kennen lernen, bei denen Sie auch vermuten, dass sie keine Chance haben? (3.0) Meinen Sie das?=
6:23	BC	=(Ich hab [den Anfang)]

6:23	M	[Dass diese] Kinder, die äh Sie kennen lernen in der Arche eben auch keine Chance haben, genauso wenig, wie Sie ja eben gesagt haben, Sie glauben nicht, dass die kleine Nessie im Film [es schaffen wird]
6:32	BC	[Ja, ich habs] akustisch nicht verstanden.
6:33	M	Pardon.
6:33	BC	Ähm, nein, ich habe kein Kind bisher kennen gelernt, was aus der Arche gekommen ist oder aus diesen sozial schwachen Verhältnissen; es gibt ja ganz viele Vereine und und Institut äh äh ähm Ak Aktionen, die äh sozial Benachteiligten helfen=
6:47	M	=Mhm
6:47	BC	da hab ich noch keine Ärztin oder keinen Rechtsanwalt erlebt, der es wirklich aus diesen sozial schwachen Schichten geschafft hat. Weil man darf das nicht unterschätzen. Wenn einem das Leistungsprinzip zuhause nicht vorgelebt wird, wenn die Eltern gar nicht zur Arbeit gehen, wenn es vielleicht mehrere Generationen schon von Sozialhilfeempfänger sind, in die die Kinder reingeboren werden, da is der Antrieb auch gar nich da. Und die Eltern sind oftmals so überfordert, weil sie so viele Probleme haben, dass sie sich um die Kinder gar nich sorgen können und sie auch stützen können und ihnen die Kraft geben können zu sagen, hey, du packst das, du schaffst das. Mal von dem Finanziellen, was das auch alles kostet, da kommen wir ja sicherlich noch zu, ganz abgesehen. Aber viele machen dann den Eltern so schnell Vorwürfe, und ich sage immer, ja, ihr habt sicherlich Recht, natürlich müssten eigentlich die Eltern. Aber bis wir die Eltern erzogen haben, sind die Kinder selber Eltern und erwachsen. Wir müssen an die Kinder ran, wir müssen denen helfen. <<Applaus>
7:35	M	Frau Knobel-Ulrich (5.0) Sie sind (--) Fernsehautorin,> Sie haben sich auch sehr sehr viel und immer wieder mit dem Thema Hartz Vier beschäftigt, Sie sind in viele Familien gegangen und haben darüber gearbeitet und die Situation der Kinder auch namentlich dort beobachtet. Wie ist denn Ihr Eindruck, wenn Sie den Tatort sehen? Denken Sie, dass äh die kleine Nessie es schaffen wird?
7:58	RK	Ganz sicher. Und zwar deswegen, weil das Kind, in dem Film zumindestens, das Kind äh äh äh erkennen lässt, dass sie n starken Willen hat, sie sagt mehrmals im Film, äh wenn die Kommissare sie irgendwo hinschaffen wollten, nein nein, ich muss zur Schule, ich muss pünktlich sein, dann äh übernimmt sie Verantwortung für ihre Mutter, in einem Maße, wie es eigentlich das Vermögen eines Kindes übersteigt. Sie übernimmt Verantwortung für eine alte Frau äh=
8:25	M	=Mhm

8:25	RK	der sie hilft und wo sie auch erkennen lässt, dass sie Verantwortungsgefühl hat. Ich denke, dass die das schafft, also ich sehe das nich so, dass man sagt, das is ganz klar, Kinder aus äh äh äh sozial benachteiligten Familien enden da auch wieder. Die Gefahr ist zweifellos groß, aber mein Gott, wir haben in unserem Land einen Bundesaußenminister gehabt, der hat seine Lehre abgebrochen, die Schule abgebrochen und war Taxifahrer. Wir haben en Bundeskanzler gehabt von ner allein erziehenden Mutter. Also es gibt ne Fülle von äh Beispielen, dass Kinder es schaffen, was ich allerdings finde ist, dass wir als Staat und Gesellschaft zu wenig dafür tun. Also wir haben äh in jeder posemuckeligen Gemeinde en Frauenbeauftragten und n Radfahrbeauftragten und machen uns Gedanken um Krötenwanderwege <BC lacht> aber es gibt an Schulen viel zu wenig ein Gemeinschaftsprojekt von Lehrern, Pädagogen, Psychologen, Sozialpädagogen, wie des in Schweden und Finnland üblich ist. Wenn man genau hinguckt, was ist denn da eigentlich los in der Familie, wenn man das Kind möglicherweise anregt, ich begreife nicht, warum n Lehrer zum Beispiel nicht sagen kann, Kinder, heute machen wir nicht zwei Stunden Deutsch, sondern wir machen n Ausflug in die Leihbücherei. Da kann man Bücher ausleihen, da werden dir welche vorgestellt, wir warum unsere Schulen nachmittags nich n Feuerwerk sin von Ideen. In dem einen Raum kann gebastelt werden, in dem nächsten kann Sport gemacht werden, im dritten Theater gespielt werden. Es ist eine Katastrophe, dass sowas auf eine Privatinitiative wie die Arche von Pfarrer Siggelkow zurückgeht. Ich war mal in Hambu, ein kleines Beispiel, ich war mal in Hamburg bei der Stiftung Mittagskinder. Wohlhabende Hamburger spenden da Geld, dass die Kinder mittags entdecken können, dass ne Kartoffel nich nur viereckig in Form von Pommes b existiert, sondern dass man ne Kartoffel schälen, kochen und essen kann. dann haben die Geld bereitgestellt, dass die Kinder in ein Theater gingen. Da war n kleiner Junge, der hat mir vorher äh hat der in sonm kleinen Puppenhaus ne Wohnung zusammengebaut und sagte, eigentlich könne er das gar nich, denn es fehlten ja die Fernseher. Da hab ich dann gefragt, wieso die Fern ja, er hätte zuhause in jedem Zimmer gäbs n Playstation und n Fernseher. Wir gingen dann nachmittags ins Theater, ich saß neben diesem kleinen Pücks, auf einmal knifft der mich, fest, und sagte, Mensch, das ist ja n cooler Film. Das waren Menschen, die machten was, die sangen, die Kinder konnten mitmachen. Wenn dieses Kind jetzt am nächsten Tag in die Schule gegangen wär und die Lehrer hätten gesagt, so, und nun machen wir selber n Theater, und du spielst die Rolle und du denkst dir das aus, dann öffnet sich ein Fenster in eine

		andere Welt, das ist die einzige Chance diese Kinder aus diesen Verhältnissen rauszukriegen ihnen zu zeigen, es gibt auch etwas anderes <<Applaus> und nicht nur dieses ( )(3.0)
11:11	M	Herr Raue, (5.0) nach dem flammenden Plädoyer von Rita> Knobel-Ulrich äh ich hab Sie nicken sehen an manchen Stellen da. Sie können sich sehr sehr gut reindenken in die Situation der kleinen Nessie aus dem Film, so glaube ich. N paar Überschneidungen mindestens sind ja sehr augenfällig, Sie sind durchaus auch in schwierigen Verhältnissen aufgewachsen, Sie kommen aus einer äh, Sie sind ein Scheidungskind, also Sie kommen aus einer Familie, wo sich die Eltern getrennt haben, wo Sie hin und her geschubst wurden, es gab so und so viel Schulwechsel, <TR lächelt> die Sie zu verkraften haben, es gab Schläge, Sie sind aus Kreuzberg Sechsunddreißig gekommen, das sagt manch einem auch was, das definieren wir als so etwas wie einen Problembezirk. Dennoch ähm hatten Sie das Gefühl, dass Sie Aufstiegschancen haben oder können Sie sich identifizieren mit dieser Situation, als das kleine Mädchen vorbeiläuft und äh die anderen Kinder mit den sehr viel tolleren Schulro ranzen und vermutlich mit den sehr viel besseren Chancen sieht.
12:12	TR	Naja, also äh äh erst mal muss ich natürlich sagen, ich war äh wo ich jung war eher ähm wenn wir uns jetzt auf den Tatort beziehen, hab ich zu der negativen Gruppe gehört, die sich solche Schulranzen zum Teil auch einverleibt haben. Wobei ich weiß und damals schon wusste, ähm das ist nicht richtig.
12:27	M	<lachend> Immerhin, immerhin=
12:28	TR	=Ja, meine Großmutter sagte immer, der Junge war war wild, aber er war nich böse. Und das ist glaub ich auch der große Unterschied, den wir sehen [müssen.]
12:34	M	[Aber] geklaut haben Sie die Ranzen schon dann (--) [einverleibt]
12:37	TR	[Nein nein] also ich bin nich so gerne zur Schule gegangen, dass ich gern n Schulranzen gehabt hätte. (-)
12:42	M	Okay. <? lacht>
12:42	TR	Ähm (-) und ähm ich glaube, das Wichtige is bei mir is halt auch, ich bin in Kreuzberg zum Großteil großgeworden ähm ich hab aber auch n ne Zeit meiner Jugend in Frankfurt am Main ähm verlebt und ähm was für mich glaub ich (-) <Fotos von TR als Kind werden eingeblendet> als rote Linie zu sehen war, in Kreuzberg war ich bei ner bei ner Gang, mit ähm Jugendlichen mit Migrationshintergrund und in Frankfurt bin ich mit den Hooligans mitgezogen. Ähm, das heißt, in meinem Fall wars so, dass mein Vater mich wirklich geschlagen hat, und zwar nich einmal und

		auch nich n bisschen, ähm ich hab jetzt grade so über mein mein Leben von damals zu heute,
13:15	M	Ja.
13:15	TR	dann (hab ich) auch meine Biografie raus und ähm eine Anekdote, über die ich immer noch lächeln kann, und ähm wo zum Beispiel auch meine Frau ähm auch immer noch Tränen in die Augen kriegt, da(s) hat mein Vater mich so mitm Kochlöffel verprügelt, einmal so die ganze Rückseite rum, dass es aussah wie Kalamari-Ringe. Und ich bin halt in Schwimmunterricht gegangen und die die Lehrerin meinte, was ich denn da habe, und dachte, vielleicht n Ausschlag, ich war mir gar nich bewusst=
13:35	M	=Mhm
13:36	TR	was da überhaupt sein könnte und ähm=
13:39	M	=Also Sie wollten es nich vertuschen, sondern Sie [wollten]
13:41	TR	[Nee,] ich wollts auch gar nich wahrnehmen und ich hab seit über zehn Jahren kein kein Verhältnis, keine Beziehung mehr zu meinen Eltern, ähm denen ich aber nich wirklich schlussendlich n Vorwurf machen möchte, denn ähm es is so, dass wir sind Individuen und wir müssen einfach Stärke und Charakter zeigen und bei aller Hilfe ähm, ich find die Arche übrigens ne großartige ähm Chance hier in Berlin, um den Kindern zu helfen, ähm, müssen wir selber wollen, das heißt, wenn man keine Kraft hat, keine Willensstärke, keinen Charakter und sich da nich durchbeißt, dann hilft das auch nichts, wenn man mitm Fünf-Euro-Schein dasteht und sagt, wir zeigen dir jetzt n Weg. Es gibt einfach Kinder und Jugendliche und, die renitent sind ähm, egal, wo sie herkommen. Heute sprechen wir über die, mit denen ich aufgewachsen bin und wo ich eins selber war und ähm ich seh das heute, wenn wir jungen Menschen aus diesen (-) sozialen Schichten Praktikumsplätze geben, ähm (-) dass das sehr schwierig ist, mit ihnen zu arbeiten, weil ich hab mittlerweile das Preußische meines Großvaters verinnerlicht und ähm bin sehr diszipliniert, bin enorm exakt und perfektionistisch und pedantisch und dann kommt jemand, der erst mal meint, er duzt mich und so <<imitierend> eyey Tim, wa, komm auch aus Kreuzberg und so (-) und jetzt mach ich hier mal n Monat <? lacht> und dann komm ich heut um acht, und morgen um neun> und das gibts bei uns halt nicht, wir stehen da zu zehnt in der Küche, arbeiten vierzehn Stunden gerne am Tag, weil wir das wollen (-) jeder ist da, weil er es will. Und nich, weil er muss. Und dann kommt so einer, der äh die Hose nich richtig hochzieht, nich grade macht (-) keine exakt geschnittenen Fingernägel hat und dann muss man langsam anfangen und dann erst mal zu zeigen, ne Begrüßung, wie funktioniert ne Begrüßung? Ich stell mich vor, ich sag schönen

		guten Tag, mein Name ist Tim Raue, ich kuck den Gegenüber an, und da fängt das an, und da müssten wir einsetzen und ähm das find ich n ganz wichtigen Faktor, aber natürlich ist unsere unser Engagement gefragt, und wir Deutschen denken immer noch, der Staat regelt alles für uns <? murmelt zustimmend> (-) und jetzt gibts ja auch das tolle Bildungspaket, Klasse, aber ähm, wenn wir wirklich was ändern wollen, dann wird es nur an uns liegen, uns zu engagieren <<Applaus>
15:34	M	Herr Ramelow, (--) alles zusammen, was wir gehört hatten; (-)> liegts an jedem Einzelnen, an der Einsatzbereitschaft jedes Einzelnen, an der Disziplin, oder liegts an den Umständen, unter denen ein Kind aufwächst, ob es eine Chance hat, aufzusteigen oder nicht?
15:53	BR	Naja, alles zusammen (-) äh, es gibt keinen keine Einzelbetrachtung=
15:58	M	=Mhm
15:58	BR	Ähm (-) dass wir Kinderarmut haben, die dynamisch wächst, das ist eine Katastrophe unserer Gesellschaft. Wir sind jetzt bei circa drei Millionen amtlich registrierten und nach der Statistik festgestellten Kindern unter Armutsbedingungen, (-) das ist eine Katastrophe, (-) das Beispiel von Frau Kobel Knobel-Ulrich mit der Schule und mit dem Verweis auf Finnland (-) da geht mein Herz auf, da kann ich sagen, [genau]
16:19	RK	[Mensch,] das hätt ich [nich] gedacht, (dass ich)
16:20	BR	[Doch] (--) genau <<RK lacht> genau in die Richtung müsste es gehen. (-) Nein, weil das Problem ist, dort> setzt das Bildungssystem völlig anders an, die Kinder werden begleitet, um son Weg gehen zu können. Also ich weiß, ich bin unter Armut groß geworden und
16:37	M	=Mhm
16:37	BR	also richtig nackte Armut, also ich weiß, was Armut heißt. Diese Armut war aber bei den Nachbarkindern auch (-) also ich bin sechsundfünfzig geboren, ich bin der jüngste von vier Kindern, mein Vater war damals schon schwer krank, das heißt ein Ernährer in der Familie fehlte, meine Mutter musste nachts in die Hotelküche gehen, arbeiten gehen, damit das Geld da war, damit einer nach dem anderen auf die Schule gehen konnte. Das ging nie, dass wir alle zusammen äh gleich Gymnasium machen können (-) also musste das immer das Geld zusammen gehalten werden. Da aber auch alle anderen Kinder auch arm waren äh, war das nicht das ausgrenzende Element. Heute erleben wir, die Gesellschaft ist fragmentiert, es gibt einen großen Reichenbestandteil und es gibt einen dynamisch wachsenden Armenbestandteil. Und die, für das w wir verlieren den Blick für das, was in der Gesellschaft an Armut

		sich verfestigt, und damit verlieren wir den Blick an für unsere eigenen Chancen. Diese Kinder, die wir DA verlieren, die wir nicht mehr einbeziehen, ich weiß nicht, ob das Kind ähm Ärztin werden sollte=
17:34	M	=Mhm
17:34	BR	oder ob sie nich Altenpflegerin werden könnte. Das, was man an Bildern dort gesehen hat, ist so fantastisch, is ein ist so ein starker Ausdruck, und dann kommt schon der Hinweis, aber niemand darf wissen, dass ich als Hartz-Vier-Kind hier diesen (-) Job mache, diese Kinderarbeit mache. Wenn da die Behörde und in dem ganzen Tatort=
17:50	M	=Mhm=
17:50	BR	=gibts keine Jugendbehörde, gibts kein Jugendamt, gibts niemand, der sich um das Kind kümmert. Man sieht, wie alle sich um sich den Täter kümmern, aber es gibt niemand, der sich um das Kind kümmert. Und damit sind wir beim strukturellen Dilemma unserer Gesellschaft, dass alles wohl verwaltet ist, das Bildungspaket haben Sie genannt, äh tolle Angelegenheit. Dreißig Prozent gehen jetzt nur [noch (für) die Verwaltung drauf.]
18:07	M	[Machen wir gleich noch,] Bildungspaket. Frau Klöckner, hat man die armen Kinder also aufgegeben?
18:12	JK	(--) Kein Kind darf verloren gehen und es gibt auch niemanden, der gar nichts kann. Also deshalb äh Kinder aufzugeben ist so als würde man ähm die Zukunft aufgeben. Und die Investition (-) jeweils immer wieder von Neuem, in Kinder, in Jugendliche, auch in Schulabbrecher, is ne Investition in jeden selbst, der hier lebt, [der hier ( )]
18:30	M	[Aber wie kommen dann die (Zahlen)] zustande, von denen Bodo Ramelow und auch Bettina Cramer sprechen, zweieinhalb, drei Millionen Kinder, dynamisch wachsend, also immer mehr werdend?
18:40	JK	Gut, ich weiß jetzt nit, ob das Plädoyer von Herrn Ramelow, wo alle arm waren, und dass es ihnen dann besser ging, nur, weil es keinen Unterschied gibt, nur ob das erstrebenswert ist.=
18:47	M	=Mhm
18:47	JK	Uns geht es heute medizinisch gesehen, uns geht es heute in der Versorgung besser als vor dreißig oder vor vierzig Jahren. Das müssen wa ganz klar als solches auch sehen. Wir müssen natürlich auch den Armutsbegriff, die Definition, auch meiner Meinung nach hinterfragen. Die Definition heißt ja, wenn man sechzig Prozent weniger als der Durchschnitt verdient, dann is man arm, und wenn einige Millionäre das Land verlassen, ist die Armut geringer. Und äh deshalb ist die Definition auch schwer (-) zu greifen und die Frage ist doch, wie können wir die Begabungen von Kindern, die

		sehr, sehr unterschiedlich sind, Frau Will, und eben nicht über eine Einheitsschule zu scheren, sondern dort, wo jemand Begabungen hat, die auch fördern und ermuntern. Und da brauchen wir die Eltern. [(Der Staat) ( ) die Eltern müssen mitmachen]
19:28	M	[Aber wir haben grad gefragt, (wo man) ( ) der Aufstiegt nicht gelingt]
19:32	JK	die Eltern müssen mit[machen]
19:33	BR	[Äh, aber] mal ganz kurz
19:35	JK	Ja, aber Aufstieg gelingt auch. So is es ja nicht, dass Aufstieg in Deutschland nicht gelänge, die Frage ist, (-) ist Mobilität und Durchlässigkeit in allen Ebenen und allen Zeiten möglich. Es wird immer schwieriger, je älter die Kinder sind, oder die Jugendlichen sind. Deshalb müssen wir früh beginnen, zum Beispiel mit verpflichtenden Sprachtests, das soll keine Traumatisierung sein, sondern wirklich um festzustellen, wo stehen denn die Kinder? Wenn das eine Kind schon Klavierunterricht und Ballettunterricht hat und das andere Kind hat eben Fußball auf der Straße gespielt, dann ist das eine nit intelligenter als das andere. Aber die Frage ist doch, kriegen wir die erst mal in den Grundvoraussetzungen, der Sprachfähigkeit, weil Sprache Teilhabe ist, und nicht nur weil Migrantenkinder, kriegen wir die au hm gleiche Startchancen oder zumindest Chancengerechtigkeit, und es geht nicht um die Ergebnisgleichheit, das, was die Linken wollen, weil Ergebnisgleichheit ist [wieder ist wieder ungerecht, letztlich weil wir auch ungleich sind]
20:25	BR	[Ich hab mich auf die finnische Schule bezogen von Frau Knobel-Ulrich.]
20:29	JK	[und deshalb müssen wir auch schauen,]
20:29	BR	[Finnland wird nicht von den Linken regiert.]
20:30	JK	dass jeder nach seiner Begabung gefördert wird,=
20:32	M	=Herr [Raue]
20:32	TR	[Hört sich] super politisch an. <<Applaus> (3.0) Aber bei bei aller Politik ähm, das> was ich immer ganz witzig finde ist das, über was Sie reden, und was die Wahrheit ist. Und das Erste ist schon mal, Sie haben gerade über (das) G Gesundheitswesen gesprochen. Sie können heute schon in Deutschland junge Menschen an ihrem Aussehen erkennen, weil sie sich nämlich keinen Zahnarzt mehr leisten kön[nen]
20:54	JK	[Al]tersdiabetes (-) auch die (-) Kin[der]
20:56	TR	[Ja] aber Sie haben gesprochen, dass wir den Unterschied nicht sehen, den sehen wir, Sie sehen, ob n Sechzehnjähriger in Berlin in Zehlendorf

		großgeworden ist, oder in Kreuzberg oder in Hellersdorf. [Sie sehen das]
21:07	JK	[Aber das] Gesundheitssystem is besser als vor dreißig Jahren. [(Also wenn das)]
21:09	TR	[Das mag ja] sein,=
21:10	JK	=Also wenn [(wir über das) streiten würden, das wär ja wirklich]
21:12	TR	[aber was was sollen wir damit machen, uns freuen?] Das reicht nicht. Mir gehts doch gar nicht ums Beschreiben, <<Applaus> ich bin kein Politiker, mir ist das wurscht (--) ich bin Pragmatiker (--) und (-) ich bin damit aufgewachsen und ich seh ja> ich seh ja, weil ich mich um um Jugendliche zwischen sechzehn und achtzehn kümmer, und manchmal auch zwanzig, die zu mir zum Praktikum (-) kommen, wie die aussehen.
21:30	JK	Aber wissen Sie, das Zähneputzen ist jetzt nicht Aufgabe des Staates. Die Frage ist, was ist der was ist [das Angebot]
21:34	TR	[Also entschuldigen Sie, da machen Sie jetzt grad was lächerlich.]
21:36	JK	[Was ist, was ist das Angebot des Staates]
21:38	TR	[Wenn Sie beim Zahnarzt keine Füllung kriegen,]
21:40	JK	[Herr Raue (-), was ist das Angebot] was ist das Angebot des Staates, auch grade für Kinder ähm aus bedürftigen Familien. Das Angebot steht als solches, es geht doch nicht, dass der Staat ganz alleine das macht.
21:50	TR	Das will doch [gar keiner.]
21:50	JK	[Wir brauchen] die Gesamtgesellschaft, so wie Sie, [das heißt, Sie]
21:52	TR	[Ich brauch den] Staat nicht. (-) [Ich hab ihn bis jetzt nicht] gebraucht,
21:54	JK	[Nein, aber Sie, aber Sie]
21:55	TR	weil ich Glück hatte.=
21:56	JK	=aber Sie motivieren doch junge Menschen [und fordern auch] etwas ein
21:57	TR	[Zum Zähneputzen?]
21:59	JK	Nein, Sie motivieren und fordern doch etwas ein, wie Sie eben auch=
22:01	TR	=Ja.
22:02	JK	Wirklich anschaulich erläutert haben, das heißt Gesetze und auch Rechte sind das eine, aber wir brauchen alle Beteiligten in dem System. Das sind Eltern, das sind Lehrer, das is auch die Nachbarschaft, das sind ähm auch dort auch Jugendhelfer, die mit dabei sind und (-) [und das ist doch]
22:16	TR	So, jetzt [sind wir beim Wort,] das wichtig ist.

22:17	JK	der Punkt, dass wir auf ne Gesamtheit schauen und in jedem einzelnen oder irgendeinem einzelnen abstrakt die Verantwortung dann [zuschieben.]
22:25	M	[Ich möchte] n bisschen Lebenswirklichkeit nochmal mehr in die Sendung holen, wir haben ja schon n paar Geschichten gehört und möchten Ihnen aber noch eine erzählen, ich möchte Ihnen einen Mann vorstellen, der in einfachsten Verhältnissen aufgewachsen ist, in Mannheim nämlich, der Profiboxer wurde, der neunzehnhundertfünfundachtzig deutscher Meister im Schwergewicht wurde, der aber auch insgesamt zehn Jahre im Gefängnis gesessen hat und trotz dieser Niederlagen auch, die's gab, auch immer wieder aufgestanden ist.
22:53	Film	FILM ÜBER CHARLY GRAF
25:30	M	<<Applaus> (2.0) Charly Graf ist bei uns, herzlich Willkommen (5.0) Herr Graf> wenn Sie zurückblicken auf ihr Leben ähm, hätten Sie mehr daraus machen können? (-) Noch mehr?
25:47	CG	(-) Also ähm, ich habe so ziemlich alles äh falsch gemacht, was man falsch machen kann. Aber ich möchte jetzt kurz (mal so) zwei Anekdoten erzählen aus meiner Kindheit=
26:01	M	=Sehr gut, ja.
26:02	CG	weil ich äh der Meinung bin (-) Gewalt (-) entsteht aus inneren Ängsten (-) und und ich (-) habe die Angst von Kindesbeinen regelrecht eingeimpft bekommen (2.0) meine Mutter, also ich hab eben in den Benz-Baracken gewohnt äh in der Baracke(n) meiner Mutter und meine Mutter, die hat zwar immer gearbeitet, aber sie hat n sehr starkes Alkoholproblem gehabt
26:32	M	Mhm
26:33		=und das war die Zeit in den fünfziger, sechziger Jahren, als die äh Arbeiter jede Woche ihre Lohntüte bekamen. (-) Und mittwochs war für mich immer der der (-) der Tag des Grauens. Sie kam dann meistens besoffen heim, und ich war da vier fünf Jahre alt, besoffen heim mit irgendwelchem Typen. Das war jede Woche so.
26:54	M	[Irgendwelche Männer]
26:54	CG	[und eines und] eines Tages äh, das war halt so, wir hatten so einen Typen, den hatte ich und der musste immer klopfen, ich bin dann rausgegangen ans Fenster, hab mir die (Männer) angeguckt, und eines Tages brachte sie Mann mit, vor dem hat ich richtig Angst. Da hab ich zu meiner Mutter gesagt, hör zu, Mama, schieb den Mann weg, oder ich mach die Tür nicht auf. Dann sagt sie zu mir, wenn du nicht aufmachst, dann bring ich mich um, ich werf mich untern Zug.(-) Ja gut, dann is sie weggelaufen, ich hab gewartet, ne viertel Stund, ne halbe Stund, ne dreiviertel Stunde und dann hab ich regelrecht n An(fall) äh n Anfall gekriegt. Dreihundert Meter (von) unserer Baracke (war ja) tatsächlich n Bahngleis=

27:29	M	=Mhm
27:30	CG	Jetzt bin ich als Vierjähriger dahin gelaufen, (zu den) Bahngleis(en), des unbeleuchtet wars ( ), das war äh vollkommen in den in den Pampas gelegen. Und hab da stundenlang das Bahngleis abgesucht, nach die Überreste meiner Mutter. (-) Weil ich jetzt voll davon ausgegangen bin, die hat sich jetzt umgebracht.
27:46	M	Mhm
27:46	CG	Und ich hab dann (bin dann) im Morgengrauen heimgelaufen und geweint, hab gedacht, ich habs jetzt, warum hab ich denn net die Tür aufgemacht? Und dann kam ich heim, und dann war so ( ) und hat geschnarcht, und wie sie schnarcht. ( ) Gott sei Dank. <M lacht> Was ich damit sagen will (-) mit solchen Erlebnissen wächst kein selbstbewusster Junge heran. (2.0) Und auch kein sozial kompetenter Junge. (-) Und ich hab dann immer (-) äh versucht, meine Ängste (2.0) ähm zu kaschieren über den Sport. (-) Und äh so war ich auch geistig äh limitiert (-) und da war der der Übergang zur Gewalt (-) n ganz kurzer, weil ich verbal auch sehr begrenzt war (-) und und äh heute, ist es so, ich mach ja nicht mit den Jungs nur Boxtraining, das war ja eben anfangs sehr umstritten, dass man (halt) so Jungs, die also aggressiv sind auch noch Boxen beibringt (-) aber, m man muss wissen (-) Boxen is ne Stresssituation (-) und sie lernen unter Regeln.
28:56	M	Absolut. [Boxen das is ganz klar]
28:57	CG	[(Unter Regeln, die]) auszuhalten. Und dann führ ich natürlich auch noch Gespräche mit ihnen, ich red über meine Ängste. (-) Wenn dann nen Ochs wie ich sagt, ich war n Angsthase (-) dann kucken sie dann (ungläubisch) zu und (-) desto mehr ich über meine Ängste rede und das Angst ( ) dass Angst ich meine, dass Gewalttäter im Grunde genommen Angsthasen sind, und dann gelingt es mir halt oft, sie zu öffnen, ich muss halt da eine Vorlage geben (-) (wissen Sie)=
29:27	M	=Herr Graf, die Frage war <<Applaus (3.0) und die haben Sie sehr eindrucksvoll beantwortet, ob Sie mehr hätten aus Ihrem Leben machen können> denn Sie haben gesagt, Sie haben alles falsch gemacht und erklären es damit, woher Sie gekommen sind, die tiefe Angst, die in Ihnen saß. Nun sind sie ja, genau, Sie machen das Boxtraining, Sie sind Sozialarbeiter in der Stadt Mannheim, Sie arbeiten mit jungen Menschen zusammen, die aus ähnlichen Umständen kommen wie Sie, auch aus diesem Viertel, die Benz-Baracken, das wir im Film auch nochmal gesehen haben. (-) Was machen Sie eigentlich heute, wenn Sie ernüchtert feststellen müssen, dass diese jungen Menschen, Jahrzehnte später nach Ihnen, ähnlich wenig Chancen haben wie Sie?

30:11	CG	Der Skandal is ja der (-) dass vielen ihre Situation bewusst ist, sie wollen. Aber viele haben nur n Hauptabschluss und der Skandal ist DER, dass man als Hauptschüler keine Lehrstelle mehr bekommt. <<Applaus> Das ist der Skandal. (3.0) Das is (so). (--) Und, > sehen s mal, (-) die Lehrer, die Direktoren, die Sozialarbeiter, die leisten ( ) die leisten wirklich Riesen Riesenarbeit ( ) <<Applaus> (2.0) > Nur, (-) die Politik, ich ich merk für meine Pers Person, bei mir is ( ) nur, wie weit kann ma die verkaufen, für die Außenwirkung (-) und um die Nachhaltigkeit (geht das nicht an den Schulen, ja)
31:07	M	[Mhm mhm]
31:07	CG	([ ]) kommunale ( ) da gehts eigentlich nur, wieweit kann man da Wählerstimmen ( ) wieweit kann ma da äh was machen, ne. Und äh ich wollte noch eine Anekdote erzählen. (2.0) Als ich äh (-) sechs Jahre alt war (-) (da in den Benz-Baracken) da war ein kleiner Junge, dem hab ich jeden Morgen das Frühstück abgenommen.
31:34	M	Genau, das Frühstück abgenommen. Das sagen Sie ja auch im Film [genau. Was ist aus dem (-) geworden?]
31:36	CG	[Nee nee (-) nee nee; Moment]
31:39	TR	Stadtrat <M lacht> <<Applaus>
31:41	CG	Ja nee nee nee
31:44	M	Vielleicht ist das ja der Stadtrat, der sie zum Sozialarbeiter gemacht hat. > <Gelächter>
31:48	CG	Moment. Moment, Moment. Stellen Sie sich vor, es waren da die Baracken, mir waren fünfzig Leute in mehreren Baracken, fünfzig Leute äh ein Bad für fünfzig Leute, also äh, das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen, ne. Und und und an dieser, an diese Benz-Baracken hat so an die Eigenheim-Idylle angegrenzt.
32:09	M	Mhm
32:10	CG	Und die Leute waren ja für uns reich, unermesslich reich, also für unsere Verhältnisse.
32:12	M	Ja.
32:13	CG	Die waren net reich, die haben auch gearbeitet (für Dinge) aber für unsere Verhältnisse waren die reich. (-) Und da waren die diese Eigenheim-Idylle, da waren die Benz-Baracken und da war (kurz) dann die Schule. <M lacht> Die mussten dann also durch die Benz-Baracken (rein)laufen, um in die Schule zu kommen. Und da war ein Junge, sechs Jahre (-) ich wusste gar nicht, wie er heißt, und den hab ich jeden Morgen abgepasst und ihm sein Frühstück abgenommen. (-) Knallhart. Ich hab ihm m n Angebot gemacht, dass er nicht ablehnen konnte. Aber Hunger <M lacht> <<Applaus> ( ) (2.0)> jeden Morgen. Und dann kams soweit, dass seine Mutter ihm schon zwei Frühstück mitgegeben

		hat, eins für mich und eins für ihn <Gelächter im Publikum> (--) Und (-) stellen Sie sich vor, ich hab dann (-) jahrelang im ( ) gelebt und kam dann im Jahr zweitausend zurück, nach Mannheim, und hab da dann ne Wohnung gesucht. Und jetzt bin ich da in die (größte) Wohnungsbaugesellschaft gegangen, in die GBG, mit so in Baden-Württemberg (die größte Wohnungsbaugesellschaft) (-) und geh da zu sonm Sachbearbeiter und sag hey, ich brauch ne Wohnung. Sagt er zu mir wie heißen Sie? (-) Charly Graf. (-) Wie heißen Sie? (-) Mein Chef, der wartet schon seit vierzig Jahren auf Sie, (-) <Gelächter> alle Kollegen sind angewiesen äh wenn der Charly Graf kommt, ihn (hochzuschicken). Ich wusste ja gar nicht, ich mein ich konnte mich ja an diesen kleinen Jungen gar net mehr erinnern, ne. Jetzt kam ich hoch, in dieses Büro, zu diesem Geschäftsleiter, dem Rainer (SPD-Stadtrat), (-) ich komm da rein, hockt son kleines Männle, springt hoch, <imitierend> meu Frühstück kriegst du nimme. <Gelächter> << Applaus>
33:46	M	<lachend> Aber er hat Ihnen den Job [gegeben als Sozialarbeiter ( )]
33:49	CG	[Aber, Aber>, (-) Aber] aber aber aber (-) ich hab gesagt, um Gottes Willen, du kriegst keine Wohnung. Aber ich muss sagen, ich hab da schon n paar Jahre ehr ehrenamtlich gearbeitet (-)
34:00	M	Mhm
34:01	CG	an den Schulen, und äh, dieser Mann, äh, hat mir sehr geholfen(-) ( ) Er hat mir dann, also ich hab äh sieben Jahre lang eh ehrenamtlich gearbeitet und hab dann ne Anstellung bekommen, bei der (Stadt) (-) und äh also die Anstellung, die hab ich wirklich diesem Rainer (Spargeler) zu verdanken. Und deswegen will ich äh an der Stelle sagen, Rainer, ich nehm dir nimme dein Frühstück ab, okay. <<Applaus>
34:24	M	<Lacht> Sehr gut. Charly Graf ist bei uns, Dankeschön. <M geht zur Diskussionsrunde zurück>
34:33	M	Frau Klöckner (2.0) so positiv> Charly Grafs äh Verhältnis zu dem SPD-Mann äh [in Mannheim is]
34:41	JK	[Da gehts auch um] die Leute.
34:43	M	Mhm, und zu den Politikern dort ist. Warum hat die Politk und namentlich auch die äh seit sechs Jahren regierende Union zugelassen, dass äh Herr Graf den Eindruck haben muss, wie ja viele andere auch, es hat sich überhaupt nichts verändert, äh sondern im Gegenteil. Die Jugendlichen heute stehen vor denselben Problemen, rauszukommen aus ihrem Zu aus ihrem Zusammenhang und aus ihren Vierteln wie damals.

35:07	JK	(-) Ich kann jetzt keine abschließende Antwort äh darauf geben, ich kanns äh nur vermuten, wie schwierig es is äh, dass ne Gesellschaft, das ne ge gemeinsame Gesellschaftsaufgabe, noch mal, Politik alleine kann nicht alles leisten. Und Jugendliche und und Kinder haben es (-) verdammt schwer, aus Familien, wo sie (-) [aber auch nicht vorgelebt bekommen]
35:28	M	[(Aber wie geht dann ihre Erklärung, Frau] Klöckner?
35:30	JK	aber auch nicht vorgelebt bekommen, [was es heißt, was es heißt]
35:32	M	[Eines der größten Probleme] unserer Zeit, da werden Sie wohl [auch ne Erklärung zu haben.]
35:33	JK	[Ja aber auch Leistung] zu erbringen, auch Leistung zu erbringen und dass Leistung sich auch lohnt. Also eine Erklärung is äh denke ich, dass Kinder unheimlich viel Kraft aufbringen müssen, wenn sie aus dem sozialen Status überhaupt rauskommen wollen, wo sie reingeboren worden sind, und deshalb halt ichs für richtig, dass wir auch früher ansetzen, also nicht die ganz, d die vielen Programme es gibt, in den Ländern zweihundertfünf[zig]
35:56	M	[Mhm]
35:56	JK	Programme für Schulabbrecher, und der Bund hat nochmal sechsunddreißig Programme. Ähm wenn n Kind oder wenn n Jugendlicher äh an fünf Leute irgendwie gekommen is, die ihm immer irgendwas Schönes erzählen, dann weiß man, wie das weiter geht. Man brauch Hilfe aus einer Hand, man brauch klare Ansprechpersonen, klare Ansprechpartner, die es gut mit einem meinen, die einen auch an die Hand nehmen, und es gibt auch (-) wirklich viele Beispiele, wo es gelingt. Denn ich möchte auch mal äh ne Lanze auch übrigens auch für Lehrer auch brechen. Ich kenne viele Schulen, wo zum Beispiel Theater-AGs Angeboten werden, wo n Feuerwerk wirklich auch Angeboten wird (-) und ähm ich glaube, grade dann, wenn Bildung nicht gelingt, dann ist das Armutsrisiko Unglaublich hoch. Und [wir müssen]
36:36	M	[Frau Cramer]
36:37	JK	früher beginnen und ich denke, die Zukunft der Kinder wird sich bereits im Kindergarten <<Applaus> entfalten.
36:40	M	Wie geht Ihre Erklärung, Frau Cramer? (--) Dass wir den Eindruck haben müssen, dass sozialer Aufstieg > immer unmöglicher wird in dieser Gesellschaft?
36:49	BC	(-) Er wird immer unmöglicher, es wird nämlich immer härter. Und wir äh äh müssen ja auch über die Ländergrenzen hinaus kucken. Also wenn wir sehen, wie gut ausgebildet auch in anderen Ländern

		äh äh Leute auf den Arbeitsmarkt kommen, dann is Bildung nun mal alles, wie Sie schon sagen und ich finde, es geht noch viel früher los. Als Mutter von zweijährigen Zwillingen weiß ich es und ich hab auch grad n Buch darüber geschrieben und viel recherchiert, wie wichtig es ist, dass Kinder mit Liebe aufwachsen und grade in den ersten Monaten zum Beispiel, sagt man, dass die Kinder, die besonders viel gestreichelt, liebkost äh worden sind, viel stärkere Persönlichkeiten werden, äh als äh die, [denen das nich]
37:23	JK	[( )Eltern] stark machen.
37:24	BC	widerfahren ist. (-) Ich hab mal in der Arche ein elfjährig mit elf Monate altes Mädchen da gehabt, das hätte da natürlich gar nich hingehört, weil es ist von den Geschwisterkindern mitgebracht worden, auch ein schlimmes Thema, aber ich hab fünfundvierzig Minuten lang mit diesem Kind versucht zu spielen und es zum Lachen zu bringen. Es ist mir nicht gelungen. Das Kind konnte nicht Lächeln. (-) Da müssen wir uns kurz überlegen, was diesem Kind widerfahren ist oder auch nicht Gutes widerfahren ist, da geht es schon los. Und ich muss mal sagen, wenn wir das hier alles hören und schon Musikunterricht jetzt hier kam [und]
37:49	JK?	[Mhm]
37:50	BC	ich erlebe Kinder, die in die Arche um vierzehn Uhr kommen, die haben noch nichts im Bauch, die sind ohne Frühstück ausm Haus geschickt worden, die hatten kein Pausenbrot und sie konnten sich das Mittagessen nicht leisten. Wie sollen Diese Kinder lernen? (-) <<Applaus>
38:05	JK	Mhm ( )
38:06	M	Herr [Ramelow, aber in der Tat] ist es doch so
38:06	RK	[(Aber da vergisst man)] (-) aber vielleicht lässt man ja auch die Eltern in die Verantwortung nehmen.> Also im Grunde diskutieren wir hier teilweise über Dinge, die wir selbst äh so verursacht haben. Also man kann finde ich Leute auch nicht über Jahre in so einer Fürsorgesituation halten=
38:23	M	=Das wollt ich grad [fragen]
38:24	RK	[und sagen,] der Staat kümmert sich schon um dich, und äh wenn du deinen Job verlierst, dann wird dir dies angeboten und jenes angeboten, dann dauert es wieder zwei Jahre bis (--) [also]
38:34	M	Dann bringen wirs [doch auf] den Punkt, Frau Knobel-Ulrich, das war, sollte nämlich meine Frage äh werden, erst an Herrn Ramelow, aber stell ich sie gerne Ihnen, denn in der Tat ist es so, dass immer mehr Geld in die Sozialkassen fließt, und dennoch haben wir den Eindruck und sehen, (das) is auch nachgewiesen,

		dass immer weniger herausspringt im Sinne von, und darüber sprechen wir, Aufstiegschancen. Warum ist es denn so?
38:54	RK	Na weil wir uns in den letzten Jahren angewöhnt haben, oder eine bestimmte Klientel von Menschen hat sich offensichtlich angewöhnt, zu meinen, die Verantwortung für sich und auch für ihre Kinder an andere zu delegieren.
39:07	BR	( ) Gesell[schaft]
39:08	RK	[Ja,] als ich klein war, hat ma=
39:10	BR	=( ) Staat
39:10	RK	meine Mutter gesagt, weißt du, wenn du solche Wünsche hast. Da ham wir fü da ham wir kein Geld dafür und da musst du akzeptieren, dass wir kein Geld dafür haben. Da wär ich überhaupt nicht auf die Idee gekommen, zu sagen, ja aber ich muss unbedingt den gleichen Ranzen haben wie äh äh Felix oder äh oder Lena. Und wenn wir den K den Familien sagen, äh wir sind dafür zuständig, dass sie alle sechs Wochen in der im Jobcenter anreisen, dann wird gesagt, wir haben mögliche, möglicherweise n Job für Sie. Dann sagt derjenige vielleicht, hab ich oft erlebt, dies liegt mir nicht und jenes liegt mir nicht, Putzen liegt mir nicht, <TR lacht> ham aber keine Ausbildung. Also wenn jemand keine Ausbildung hat, kein keinen Schulabschluss oft, dann kann man, finde ich, bestimmte Jobs nicht ablehnen. Dem Kind vermittelt sich aber, Kinder sind äh wir sind hier n Spiegel, das merkt man als Mutter leider of oft, dass äh das Kind n Spiegel von einem selber ist. Und ähm wenn nen Kind damit aufwächst, dass n Vater oder Mutter alle sechs Wochen zum Amt zuckeln und nichts passiert, und zwei drei Jahre nichts pas[siert,]
40:17	M	[Also] keine Strafe, meinen [Sie?]
40:18	RK	[Ja] auch keine Stra. Ich mein in in Dänemark, das is ja auch keine finstere mittelalterliche Diktatur < TR lacht> da wird gesagt, pass auf, hier isn Job. Und wenn du den Job nich nimmst, wird d die Unterstützung gestrichen. Die Leute <<Applaus> bewegen sich, [ja, die müssen sich bewegen]
40:31	BR	[Aber dann muss es auch Arbeit sein.] Dann muss es auch Arbeit sein. (-) Dann muss es nicht [ein Euro]
40:35	TR	[Dann gehen] Sie doch zur Arbeit.
40:37	BR	Entschuldigung. Wenn wir das dänische Modell nehmen,=
40:39	?	=Mhm
40:39	BR	wir können gerne das dänische Modell nehmen.> Das ist ein Rechtsanspruch auf Versorgung mit Arbeit. Und nicht ein Rechtsanspruch auf Versorgung mit einem Ein-Euro-Job nach Bedürfniskriteri(um). <<Applaus> Wir entmenschlichen die

		Menschen. Wir schieben sie ab. Wenn > wenn denn in dem Amt, von dem Sie sprechen (-)
40:56	RK	Mhm
40:56	BR	Wenn dann wenigstens Arbeit da wäre, wenn wir wenigstens den Rechtsanspruch auf Arbeit für Menschen schaffen würden, wenn eins der reichsten Länder der Erde, es schaffen würde, den Menschen ein Angebot zu offerieren, dass die, die arbeiten wollen, und Frau Knobel-Ulrich, wir scheinen in Deutschland in völlig verschiedenen Realitäten zu leben, in Gera und in Erfurt ist jedes dritte Kind, jedes dritte Kind unter Armutsbedingungen wird das grade groß. Da kann ma doch nicht sagen, dass die Eltern daran schuld sind, dass die Eltern faul sind, dass die Opfer dieses dieser Entwicklung auch noch die Täter sind. Also Entschuldigung, so kann man da <<Applaus> mit dem Sozialstaat nicht umgehen. Das [heißt, das heißt, wenn es (-) wenn es]>
41:30	M	[(Aber dieser) Sozialstaat, Herr Ramelow]
40:31	RK	[( )]
41:31	BR	[Fehlentwicklungen gibt, wenn es, (-) wenn es Fehlent, wenn es, wenn es]
41:32	M	[Die gleiche Frage, die ich Frau Knobel-Ulrich gestellt hab, (--)] nich alle auf einmal.
41:37	RK	Entschuldigung.
41:37	M	Dann kriegen verstehen wir gar nichts [mehr]
41:39	BR	[Wenn] es Fehlentwicklungen gibt=
41:40	M	=Und wenn immer mehr Geld reingeflossen ist, [warum machen dann diejenigen nicht mehr aus ihren Möglichkeiten?]
41:42	BR	[Ja, für was denn, für was denn? Nehmen Sie das nehmen Sie das] Bildungspaket. dreißig Prozent des Bildungspakets gehen für die Verwaltung des Bildungspakets [drauf. Das ist doch eine völlig falsche So]
41:51	JK	[Aber es gibt doch mehr als nur das Bildungspaket] als Sozialleistung.=
41:53	BR	=Aber das ist doch, ja, das stimmt, dieses Bildungspaket verhöhnt die Kinder auch und wenn gleichzeitig, also nehmen wir das Beispiel der Schulen (-), [gleichzeitig die]
42:00	JK	[Mhm ( )]
42:01	BR	Sozialarbeiter an den Schulen abgebaut werden. Wenn gleichzeitig dafür gesorgt wird, die Eltern sollen das aber schön alles zuhause machen, wenn ich Frau Glöckner zuhöre, höre ich eine heile Familie, eine heile Welt, die offenkundig in Deutschland [immer weniger]

42:13	JK	[Wer sagt das denn jetzt.]
42:14	BR	Menschen äh betrifft. [Und die, die lassen wir]
42:15	JK	[Herr Ramelow ( )]
42:17	BR	da drin und die schieben wir ab. Mit denen wollen wir nichts mehr zu tun haben.=
42:20	JK	=<murmelt> Abschieb(en)
42:21	BR	Die fragmentierte Armut [ist die]
42:23	RK	[Quatsch]
42:23	BR	D der größte Skandal in dieser Gesellschaft ist Hartz-Vier ist einfach Armut per Gesetz. (-) <<Applaus>
42:27	M	Herr Raue, Sie wollten einhaken bei [Herrn Ramelow]
42:30	TR	[( )] Also wir sprechen jetzt unglaublich viel> wieder im Politischen. Wir sind gar nicht in der Realität, in der Realität waren wir bei Herrn Graf und sind wir son bisschen auf der Seite. Und die Realität is doch einfach (-) warum hab ichs geschafft (-) Weil ich gesehen habe, Fresse halten und ackern is n guter Weg. Und nich immer danach fragen, was bekomm ich (-)
42:48	M	Mhm
42:49	TR	[sondern welche Möglichkeiten hab ich. Und ich (-) finde (-)]
42:50	RK	[Ganz genau. (-) Ganz genau, (--) Völlig richtig.]
42:53	TR	ich finde diese Alimentierung=
42:55	RK	=Mhm
42:56	TR	Immer und immer wieder, die macht doch keinen Sinn.=
42:58	RK	=Mhm
42:58	TR	Es gibt auch heute auch schon Jugendliche, ich war auch in Schulen, in Kreuzberg, wo ich aufgewachsen bin, ( ) welchen Jobwunsch hast du? Hartz-Vier.=
43:05	RK	=Ja [genau.]
43:05	TR	[Weil] das bedeutet, schön im Kokon eingebettet. Wir können auch nicht pauschalisieren. Aber wir müssen doch jetzt endlich mal lernen, dass unser Modell so nicht funktioniert.=
43:10	BR	= Aber [welchen Job haben Sie?]
43:11	TR	[Warum haben (wir)]
43:12	BR	Welchen Job können Sie an[bieten?]
43:13	RK	[Wir importie]ren [fünfhunderttausend Wanderarbeiter.]
43:15	BR	[Also nochmal, in Erfurt und Gera.] Jedes dritte Kind lebt unter Armuts[bedingungen]
43:18	TR	[Ich bin nicht in] Erfurt und Gera [aufgewachsen. Ich war ich war in Asien und da gehts auch]
43:19	BR	[Ja ich aber (

		)]
43:22	TR	und da wird nicht ständig rumdiskutiert, sondern da wird auch mal gemacht <<Applaus> (2.0) und das ist doch das ( ) <RK lacht>
43:28	BR	Also (-) [dass Menschen, dass Menschen]
43:29	RK	<lacht> [(Das) is ja wunderbar]
43:30	BR	in Deutschland, (die in) struktureller Arbeitslosigkeit sind=
43:33	RK ?	=Ja.
43:33	BR	und auch in Arbeitslosigkeit gehalten werden,
43:35	TR	Mhm.
43:35	BR	dann Asien vorgehalten kriegen, das find [ich aber auch sozial empörend.] (-) [Also]
43:37	RK	[(Ja die) aber in Bayern] lebt zum [Beispiel nur jedes fünfzehnte Kind ( )]
43:40	TR	[Das ist schön. Jetzt lassen Sie uns doch mal zurückkommen. (-)]
43:42	BR	[Wir haben ein]=
43:41	TR	=Wofür wofür gibt denn die Politik alles Geld aus? Warum ziehen wir denen nicht Geld ab, was wir in Sachen pumpen, die wir nicht brauchen. Warum bleiben wir nicht in unserem [Land, warum können wir auf unser Land und auf unsere Menschen nicht stolz sein?]
43:49	BR	[Ich will Ihnen ein praktisches, ein praktisches Beispiel (-) Sie wollten] doch ein praktisches Beispiel hören=
43:54	TR	=Ja
43:54	BR	Statt Ein-Euro-Jobs, [bezahlte Sozialarbeit, das, was Herr Graf macht, das, was Herr Graf macht]
43:55	TR	[Mhm (--) Super. (2.0) Wunderbar]
43:58	BR	ausfinanzieren und mehr solche Stellen schaffen. In <<Applaus> ordentlichen Vereinen die Betreuung von Kindern und Jugendlichen begleiten> in Schulen Ganztagsangebote endlich so organisieren, dass sie flächendeckend da sind. Kindereinrichtungen zu schaffen, damit Kinder deutschlandweit einen Anspruch auf einen Kinderplatz haben, einen Kindergartenplatz haben, und zwar ganztags [als Betreuung] <<Applaus>
44:22	TR	[Aber da muss doch] jeder normale Mensch (-) muss doch klar sein, dass wir das brauchen.=
44:23	JK	=So, also jetzt will ich mal> (--) [diese Schwarz-Weiß-Welt, diese Schwarz-Weiß-Welt]
44:28	BR	[( )Frau Glöckner nennt das (-) Schwarzmalerei.]

44:29	JK	Nein, nein. Ich hab gesagt, Sie sehen nur schwarz oder weiß, Deutschland [besteht mehr]
44:32	BR	[Ich seh vor allen] Dingen rot. <Gelächter>
44:34	JK	aus Gera, sondern es gibt auch nochn bisschen weiter als Gera. Es gibt unterschiedlichste Beispiele und es gibt nicht den klassischen Hartz-Vierer, den Hartzer, der vielleicht nochn bissel schwarz macht, das gibt es auch, es gibt aber auch die Hartz-Vier-Leute, zum Beispiel, ich komm aus ner Weinbaugegend, aus Rheinland-Pfalz, und da gibt es häufig Angebote zur Mitarbeit.=
44:53	RK	=<murmelt> So is es, genau.
44:53	JK	Und ich kann Ihnen sagen, wie häufig die Frage erst mal
44:56	RK	<murmelt> [Genau.]
44:56	JK	[nachm] Schein da is und wie häufig gesagt wird, das sei ne unwürdige Arbeit=
45:00	RK	= <murmelt> So is es, ja.
45:01	JK	(ich) muss sagen, ich kenn viele Winzerinnen und Winzer, die eben nicht unwürdig [arbeiten, sondern]
45:04	RK	<murmelt> [Genau so ist es.]
45:05	JK	Geld für die Solidargemeinschaft auch hergeben. [Und des erwart ich auch]
45:07	RK	<murmelt> [(Genau.) Genau so is es.]
45:09	JK	Umgekehrt von anderen, die können; [das ist der Punkt. Die können.]
45:12	BR	[Frau Glöckner, ich bin gelernter] Weinbauer. (-) [Ich hab das Handwerk gelernt.]
45:13	JK	[Und (-) das macht Sie (-) aber nur in An]teilen sympathisch. <<Applaus>
45:17	RK	Wir importie[ren fünf (-) wir improrrtieren fünf]
45:19	JK	[So, und jetzt müssen ma doch mal sehen, jetzt bleiben wir doch]>
45:21	M	[(Jetzt lassen Sie sie doch mal ausreden)]
45:22	JK	Lassen Sie mich mal [kurz ausreden.]
45:22	RK	[Entschuldigung.](-) Entschuldigung, Frau Klöckner.
45:23	JK	Es geht ohne Leistung nicht. Leistung=
45:25	TR?	=Ja
45:26	RK	<murmelt> [Ganz genau.]
45:26	JK	[ist ein] Aspekt des Ganzen. Wir haben natürlich ne Vorprägung, wofür die Kinder überhaupt nichts können, wo sie geboren werden=
45:32	TR	=Gut, aber sagen Sie doch, Leistung [motiviert;]

45:33	JK	[Aber Leistung ist] ein Prinzip, das motiviert und wir brauchen Ermunterung. Jetzt [sind]
45:37	TR?	[Ja.]
45:37	JK	wir bei den Eltern. Die Kinder können doch nix dafür, wenn sie nicht gestreichelt werden, wenn sie kein Brot geschmiert bekommen. Also sind wir doch bei den Eltern grade. Und wenn die Kinder das selber net lernen, werden sie auch solche Eltern, was wir bedauern. Also [müssen wir Eltern befähigen]
45:48	BC	[Und da müssen wir helfen.]
45:50	TR	[Ja.]
45:50	BC	[(Wir müssen als Gesellschaft)]
45:51	JK	[(Die Eltern müssen ermuntert und befähigt] werden; [und was macht die Politik]
45:52	BR	[Aber wir sollten uns den Film vorhin anschauen.]
45:53	JK	[Und jetzt sag ich Ihnen mal] ganz genau, [äh, weil Sie mit dem Thema Bildungs]paket
45:57	BR	[Und die Mutter verlässt das Haus nicht mehr.]
45:59	JK	ähm Kritik ähm haben aufkommen lassen. Das Bildungspaket hat Folgendes gemacht. Da gab es große Diskussio[nen darüber (2.0) Wir haben aber Folgendes gemacht, dass es bei den Kindern ankommt, (was) ankommt bei den Kindern]
46:03	M	[Ich will Ihnen helfen, Frau Klöckner. Wir haben nen Beitrag darüber vorbereitet, damit Sie genau wissen, was im Bildungspaket drin ist]
46:11	JK	und nicht auf den Konten der Eltern.=
46:13	BR	=Fünf Euro.
46:14	M	Ja, schauen wir uns das erst mal an, was das Bildungssystem, was das Bildungspaket ist, Anfang April in Kraft getreten, und kann man jetzt also in Anspruch nehmen, so langsam, wenns denn gelingt. Aber schauen Sie erst mal, was drin ist.
46:22	Film	FILM ÜBER DAS BILDUNGSPAKET
47:09	M	<<Applaus> (2.0) Herr Ramelow, warum ist auch das schon wieder falsch, dass der Staat aus Fehlern lernen will, die er möglicherweise gemacht hat> und die Chancen von Kindern verbessern will?
47:21	BR	Der Ansatz (-) wenn er denn bei den Kindern ankäme, wäre der richtige Ansatz. Aber nicht über den Weg, dass mans pauschaliert und dann über die örtliche Verwaltung abrechnet. Warum kann man nicht anschließend, wenn das Geld ausgegeben ist, die Quittung einreichen? Warum kann man nicht den umgekehrten Weg [gehen?]

47:38	M	[Aber] dann müsste derjenige, [der Leistungen]
47:40	BR	[Ich kenne jetzt]
47:40	M	in Anspruch nimmt, erst mal in Vorleistung ge[hen, das haben die vermutlich nicht, das Geld.]
47:43	BR	[Dann (-) dann muss es als] Vorschuss gewährt werden, aber hier ist es so, es wird pauschaliert und zugewiesen.=
47:49	M	=Mhm
47:49	BR	Und dann geht es in Gutscheinen weiter an die Vereine. Also zum Beispiel bei uns erleb ich jetzt, dass die Vereine anfangen, die bisher für Mitgliedschaft einen Euro verlangt haben, jetzt gibts zehn, in dem Bildungspaket, also erhöhen sie den Beitrag auf zehn, damit das Bildungspaket bei ihnen ankommt. Das scheint mir der falsche Weg zu sein. (-) [Also d der richtige Weg, ja und ein Drittel und ein, ja ein Drittel]
48:06	M	[scheint es Ihnen der falsche Weg zu sein, oder wissen Sie dass es der falsche ist?]
48:11	BR	davon verbleibt erst mal in der Verwaltung, kommt bei den betroffenen Kindern gar nicht an. Das Geld, für den fürs Mittagessen, bleiben wir mal bei dem Beispiel Mittagessen von Frau Knobel-Ulrich vorhin. Das halt ich fürn zentrales Thema=
48:22	TR	=Ja.
48:22	BR	Das dann müssen wir das Essen an der Schule organisieren. Und nicht [übers]
48:25	TR	[Ja, richtig.]
48:26	BR	Bildungspaket, sondern indem wir das Essen organisieren. Das Essen finanzieren und (-) meines Erachtens kann man dann es auch schaffen, dass (-) Nahrung zum Teil der Bildung an einer Ganztagseinrichtung wird <TR klatscht,> <<Applaus> [und Kinder dann auch lernen,] was Nahrung ist.
48:37	?	[Ja (--) ja]
48:39	M	<an JK> Ist das Bildungspaket besser (-) als sein Ruf?>
48:44	JK	Also > der Ruf, ich mein, das ist nit der alleinige Ruf, [den Herr Ramelow da jetzt ( )]
48:47	M	[Dieser Ruf ( )]
48:48	JK	das ist ja erwartbar, dass er dagegen ist. [Aber halten wir doch]
48:49	BR	[Ich bin fürs Essen.]
48:51	JK	mal eines fest. Ähm <? stöhnt> dieses Bildungspaket, ähm ermöglicht doch ne Teilhabe von Kindern. Sie haben erstmalig einen Rechtsanspruch darauf, dass es zum Beispiel Lernmittelförderung gibt, dass es Zuschüsse für die Fahrkosten

		gibt, dass es n Mittagessen da is. Das is doch äh weil, wer net was Ordentliches isst, der kann auch nicht [ordentlich lernen.]
49:10	BR	[Überhaupt was essen.]
49:11	JK	Und überhaupt was essen. Das is doch wichtig. Und wir haben jetzt Folgendes erreicht, mit diesem Bildungspaket, das natürlich umgesetzt werden muss. Aber die Kommunen wissens doch am besten. Und wir hatten eben gehört, die Lehrer sind auch hier gefragt. Die kriegen doch mit, obn junger Mensch grade Lernschwächen hat und deshalb versetzungsgefährdet ist und deshalb [zielgenau Nachhilfe brauch (-) oder eben]
49:28	RK	[Aber vielleicht sollte der Lehrer sich] mal kümmern, ehrlich gesagt. (-) [Also]
49:31	JK	[Ja,] darum gehts [ja grade, so is ja das Bildungspaket,]
49:33	RK	[Ja also (-) ja (-) also]
49:34	JK	dass der Lehrer bescheinigt und sagt [Mensch, da brauchen wir auch ne Förderung. Und (-) der Lehrer ( )]
49:35	RK	[Nein <lacht> (--) der Lehrer soll ja nich irgendwas bescheinigen,]
49:41	JK	der kann ja nicht alle Nachhilfestunden geben. (-)
49:43	RK	Naja,
49:44	JK	[Aber das ist doch erstmalig.]
49:44	RK	[aber man könnte zum Beispiel] Pädagogikstudenten, die äh sowieso [Lehrer werden wollen]
49:47	JK	<verzweifelt> [Ja, aber das läuft ja doch] so;
49:48	RK	an die Schule holen und sagen, [die machen das ohne (-) nein die machen das nicht bezahlt,]
49:49	JK	[(Aber) das ist doch das Bildungspaket, (--) das ist doch das Bildungspaket.]
49:53	RK	sondern die sollen das als n Teil ihres Prakti[kums machen, dann wissen die nämlich, ob sie gute Lehrer werden (-) zum Beispiel]
49:55	JK	[Ja, aber es gibt ja auch Nachhilfeunterricht. (-) Aber wissen Sie, es gibt ja auch] Nachhilfeunterricht und nochmal (-) es ist doch [nit falsch]
50:00	RK	[Aber]
50:00	JK	es ist doch nit falsch, dass wir jetzt dort, wo sich sonst andere Eltern und Familien, die Geld haben, Nachhilfeunterricht leisten können für ihre Kinder, dass jetzt diejenigen, die sich das nicht leisten können, dass sie jetzt diesen Zuschuss bekommen, dass sie jetzt hundertzwanzig Euro für ne Vereinsmitgliedschaft bekommen, dass sie erleben, was Freundschaft, was Teamgeist, was Wettbewerb bedeutet, was Leistung bedeutet, das ist doch prima [son Bildungspaket]
50:23	M	[Ja, Frau Klöckner]

50:23	JK	Das hat Frau von der Leyen [richtig gemacht und das gabs vorher eben] nich.
50:25	RK	[Aber (--) aber ( )]
50:26	M	[Wir merken] uns kurz, dass Frau Klöckner gesagt hat, das ist doch prima, wenn man einhundertzwanzig Euro für ne Vereinsmitgliedschaft [bekommt und kucken mal, (-) wie sichs dann auswirkt (-) und wies funktioniert.]
50:32	JK	[( ) es ist ja eigentlich (-) Es reicht nit überall aus, aber es ist besser als nichts.]
50:37	M	Schauen wa mal.
50:38	Film	FILM: KRITIK BILDUNGSPAKET
52:19	M	<<Applaus> (--) Frau Klöckner, das klingt ja doch nicht mehr so ganz so prima und eher nach Mogel Mogelpackung, die Kinder haben also jetzt genug> Geld, um Mitglied im Verein zu sein, müssen dann aber fast barfuß kicken?
52:31	JK	Nee, also ich muss Ihnen sagen, ich kenn viele Vereine. Es geht ja nit nur ums Fußballspielen, es geht auch [äh Mitglied zu sein zum Beispiel im]
52:36	M	[Aber bleiben wir bei dem Beispiel.]
52:37	JK	Musikverein. Ich kann Ihnen bei mir in Guldental n Musikverein nennen äh wo Sie n Instrument gestellt bekommen, wo Sie kostenlos ne Ausbildung bekommen auch als Jugendlicher. Ich [kann Ihnen Turnvereine nennen (-) wo Sie zum Beispiel Fördervereine haben und]
52:47	M	[Frau Klöckner, wir haben das jetzt alle (in Erinnerung) das Beispiel von dem Fußball (-) in Erinnerung]
52:54	JK	und auch Stiftungen, die dazu beitragen. Ich selbst bin Kuratoriumsvorsitzende <M lacht> einer Stiftung, [Stiftung Mittelpunkt Mensch]
52:58	M	[Aber Sie sind nicht mehr im] Wahlkampf Frau [Klöckner.]
53:00	JK	[und (nee)] aber ich [antworte auf Ihre Frage, ich]
53:01	TR	[So komm ich mir heut Abend aber vor.] <<Applaus>
53:02	M	[(Ja), aber die Antwort ist,]
53:02	JK	[antworte auf Ihre] Frage.
53:04	M	die Antwort auf meine Frage ist das nicht ( ) Ist es doch ne Mogelpac[kung,]>
53:09	JK	[Nein.]
53:10	M	wenn das Geld für die Mitgliedschaft, aber nicht für die Ausrüstung reicht?=

53:13	JK	=Frau Will, es is kei deshalb keine Mogelpackung, weil Teilhabe erst mal ermöglicht wird. Es gibt Fördervereine, die da unter die Arme greifen, für Tagesausflüge gibts Zuschüsse, was wäre denn die Alternative? Dass wir sagen, wir machen gar nichts und lassen die Gesellschaft immer mehr auseinander driften? Das wär doch falsch. Und aus dem Grund halt ichs für richtig, dass wir genau diesen Schritt auch gehen. Ich kanns Ihnen sagen, wies bei uns zum Beispiel in Rheinland-Pfalz in Pirmasens ist. Da gibts n Pakt für Pirmasens, wo genau den Kindern genau das ermöglicht wird. Ganz konkret, was vorher nicht möglich war.=
53:43	M	Also, Herr Ramelow, ist es doch besser als gar nichts?
53:45	BR	Die Bildungsangebote äh vom Prinzip her müssen verändert werden. Wenn wir das Beispiel der finnischen Schule nehmen, dass wir wirklich [integrieren]
53:52	M	[Äh, wir waren] jetzt ja beim Fußballverein [und]
53:54	BR	[Ja.] (-) Da gehts genau darum, dass Sie das Kind im Mittelpunkt stehen haben, und dann wird das Kind ausfinanziert. Weil, die Frage, ob es bei Frau Glöckner in dem Musikverein spielen möchte, oder Fußball spielen möchte, sollte das Kind schon selber äh entscheiden können, weil, wenn es besser Fußball spielen kann, müssen wir das Trikot finanzieren. Wenn es äh besser Musik machen kann, kann es auch bei Fr Frau Glöckner im äh Musikverein sein. Was nicht sein darf, ist, dass die Kinder (-) sich exkulpieren müssen und sagen müssen, ich bin arm. Um dann einen Antrag auf Bedürftigkeit zu stellen. Weil das grenzt wieder aus. [Deswegen muss das Kind im Mittelpunkt stehen.] <<Applaus>
54:26	BC	[Und das ist genau (--) Das ist genau das]
54:29	M	[Frau Cramer]
54:30	BC	wies (--) jetzt auch ankommt. Also einerseits> äh, ich hab (das) wirklich jetzt mit Familien erlebt, die, die sich auch scheuen, jetzt diese Anträge zu stellen, weil sie sich einfach wieder nackig machen müssen=
54:41	RK	=Stimmt.
54:41	BC	und jetzt einfach wieder sagen müssen, ich bin Hartz-Vier und ich kann nicht und ich würde auch gerne. Weil (-) es sind nicht alle so, dass sie ihre Kinder gern vernachlässigen, sondern sie sind einfach mal problembeladen. Das ist das eine. Und wir sprachen ja vorhin über so viele Möglichkeiten, wie mans auch lösen kann=
54:52	RK ?	=Mhm
54:53	BC	deswegen äh glaub ich auch, dass ein richtiger Weg auf jeden Fall da ist, die Kinder in die Gesellschaft zurück zu holen und sie teilhaben zu lassen. Das is ganz wichtig. Ich glaube aber, dass wir

		versuchen sollten, äh Gelder umzu äh verteilen. Dass gewisse Dinge für alle kostenfrei sind, damit ich nicht überall diesen Antrag stellen muss. Wie zum Beispiel das Schulessen=
55:13	BR	=Ja.
55:14	BC	oder auch Fahrten für die Kleinen zur Schule, so dass wir dann vielleicht bei den Vereinen und bei diesen Sachen mehr draufgeben könnten. Sodass wir letztendlich die Kinder, ohne dass sie mit Scham und auch ihre Eltern äh äh äh erst mal an sowas rankommen müssen, schon mal n schlechten Start haben. Und dann dürfen wir auch mal eins nicht vergessen. Die Eltern, die ich vorhin beschrieben habe, die nun mal zum Großteil wirklich problembeladen (-) sind, aus verschiedenen Gründen. Es sind ja nicht alle Schmarotzer und es sind auch nicht alle alkoholabhängig.
55:37	RK ?	[Natürlich nicht.]
55:37	BC	[Manche sind] einfach [auch so beschäftigt]
55:40	JK	[Die Alleinerziehenden]
55:41	BC	Die Alleinerziehenden, fast die Hälfte davon äh bekommt Hartz-Vier. Kinder dürfen auch kein Armutsrisiko sein, is schon wieder n Thema. Aber wenn ma ähm jetzt mal auf die schauen, jetzt hab ich fast vergessen, was ich sagen wollte <lacht> (-) ähm
55:51	M	Sie waren [bei der Teilhabe.]
55:52	BC	[Dann is es ganz] ganz wichtig, zu sagen, dass manche auch gar nicht mehr den Blick haben, was ihre Kinder vielleicht machen könn(t)en. Meinen Sie, die Frau ausm Tatort weiß, was ihre Nessie für Talente hat?=
56:03	BR?	= ( )
56:03	BC	Deswegen, Menschen an den Schulen, Vertrauenspersonen in den Schulen, die einfach [unabhängig]
56:07	JK	[Sozialarbeiter ( )]
56:08	BC	[die sagen,] hey, du [hast n Talent,] du bist sportlich
56:11	BR	[( )]
56:11	BC	oder du könntest [äh]
56:11	RK	[Ja]
56:12	BC	ähm zum Musikunterricht wie auch immer gehen. Die Eltern, die ich kennen gelernt habe, haben manchmal aufgrund von anderen Problemen gar nicht diesen Blick. (-) Das ist das, was ich meine. Die Gesellschaft, wir sind gefragt, wo Sie auch sagen, das kann=
56:25	RK	=Ja.
56:25	BC	nicht immer der Staat sein. Und eine Sache frag ich mich die ganze Zeit. Wir haben Bürgerinitiativen gegen Stuttgart [Einundzwanzig]
56:30	RK	[So ises, ja.]

56:31	BC	wir haben Bürgerinitiativen jetzt wieder gegen Atom; warum haben wir keine Bürgerinitiativen gegen Armut? (--) <<Applaus> Eine große, zusammen, es ist unser größtes Problem, wir können diese Kinder nicht> auf der Strecke lassen, weil sie uns fehlen irgendwann, auch auf dem Arbeitsmarkt, und wir müssen da ganz früh ran und ich geb Ihnen Recht, die Eltern machen viel (-) äh viel [Mist würd]
56:51	RK	[Ja. (-) Also]
56:51	BC	ichs jetzt mal nennen. Bis wir die erzogen haben, haben die schon wieder Kinder. Wir müssen an die Kinder ran und das (-) wie viele Anwälte sind gut ge[bucht und könnten ( )]
57:00	JK	[Aber (-) das ist doch die Chance, die wir geben.]
57:02	M	[Frau ( )]
57:02	BC	[Es muss ja nich immer (sein)]
57:04	M	[( )] weil er die ganze Zeit schon hier mit den Füßen auftrampelt
57:07	TR	<lacht> Nein nein
57:08	M	und sich beteiligen [wollte]
57:09	TR	[Ich versuch] mich zurückzuhalten.
57:10	M	Wie gehts denn dann, Herr Raue? Wenn wir, nach allem, was wir bis jetzt gehört haben, so ein Fazit versuchen=
57:15	TR	=Ja
57:15	M	Wie schafft mans denn, rauszukommen, aus ner vermaledeiten Situation wie der Ihren?
57:20	TR	Wenn ich jetzt die Fa das Fazit der Runde ganz kurz sehe, ist die Politik, streitet sich, untereinander, grundsätzlich wollen sie was Gutes=
57:26	M	=Mhm
57:26	TR	hoffentlich kommen sie zusammen, weil, ich finde, dass ne Beziehung oder n Miteinander auch ja auch heißen sollte, ja schaffen Sie doch n Konsens für alle Menschen, dass das, was für uns wichtig ist, wir sind (dochs) Volk und <<Applaus> Sie sind dafür da, dass es uns gut geht. (-) Das Zweite ist, es muss Menschen wie> die beiden Damen geben, die sich engagieren, und ähm ich bin im Endeffekt wirklich gerettet worden, dann erst sehr spä äh sehr spät, von meiner Frau mit neunzehn, ähm da bin ich grade so dran vorbeigeschrammt ähm, dass es auch gesiebte Luft gegeben hätte, ähm, aber, das, was mir im im Gedanken geblieben ist, was mein Antrieb bis heute ist, ist natürlich, ich bin arm gewesen, ich weiß, was Hunger ist, ich hab Hunger gelitten, ich hab mich geprügelt, ich hab Sachen gemacht, die ganz mies waren. (--) Man kann das alles umdrehen, wenn man sich selber bildet, wenn man auch selber den Arsch hochnimmt und kuckt, es gibt doch

		andere, es muss nicht Gewalt sein, ich äh wenn ich das jetzt mit dem Fußball sehe, du kannst auch aufm ganz normalen Bolzplatz spielen und kannst was werden. [Du solltest an dich] glauben.
58:22	RK	< murmelt> [(Das stimmt.)]
58:23	TR	Aber natürlich alle Hilfe, die von außen kommt, is großartig und die beste Hilfe ist, dass wir unseren Kindern Vorbilder zeigen. Und dass diese Vorbilder einfach auch Idealisiert werden, durchaus in der Schule. Wir lernen so viel (-) oder ich, so oft war ich nicht da <M lacht> aber so viel Mist auch teilweise ähm anstatt mal zu sagen, (-) bringt denen doch bitte ab der achten Klasse bei, das Leben wartet da draußen auf sie=
58:48	RK	=Ganz genau.
58:48	TR	und das hört eben nicht auf, wenn die Schule vorbei ist, weil dann gehts nochmal richtig runter, du hast nichts, du hast keinen Schulabschluss, du weißt nicht wos hingeht, ich hab in Betragen ne Fünf gehabt. Was meinen Sie, wie großartig das war, wo ich mich überall beworben hab und ich hatte damals das Glück, ähm dass ich in einem Fünf-Sterne-Hotel eine junge Dame hatte, eine Personalchefin, die mit mir gesprochen hat gesagt, hör mal Junge, ne Fünf in Betragen? Ja du wirkst mir jetzt unglaublich eloquent und clever und ich konnt dann sagen, ja, ich hab so mit elf zwölf angefangen, die FAZ zu lesen und den Spiegel und hab mich n bisschen gebildet ähm (da hat sie gesagt), damit, no way, du hast keine Chance. Du wirst bei mir nie einen Ausbildungsplatz kriegen, und dann bin ich den Umweg gegangen und hab mich gequält. (-) <<Applaus>
59:26	M	Schlusswort (--) meinen Damen und Herren (2.0) Die Tagesthemen, wir machen weiter mit Tom Buhrow. Tom, was habt ihr jetzt vor? (3.0)>
59:34	TB	[...]
	M	[...]
1:00:02	M	Das wars von uns, Charly Graf war bei uns, der (-) vielen Kindern in Mannheim ein Vorbild is. Danke <<Applaus> dass Sie bei uns waren (-) danke auch (-) an die Runde (--) und danke an Sie, meine Damen und Herren. (--) Nächsten Sonntag sind wir wieder da, Tschüss. (2.0) <Musik>

6.4. Zeitungsartikel

Eine Hotline für gewalttätige Machos

Spaniens jüngste Ministerin Bibiana Aído ist für die Gleichstellung zuständig – Die anhaltende Gewalt gegen Frauen ist eine ihrer größten Herausforderungen

Von Ute Müller

MADRID – Das Interesse für Politik wurde Bibiana Aído Almagro, Spaniens neuer Ministerin für Gleichberechtigung, in die Wiege gelegt. Abend für Abend spielten ihr die Eltern „Die Internationale" als Schlaflied vor. Der Text habe sich offensichtlich tief ins Unterbewusstsein eingegraben, scherzt Aído manchmal. Ihr Lieblingsspielzeug war ein Püppchen, das Vater Paco, Bürgermeister einer sozialistischen Hochburg in Andalusien, von einer Gewerkschaftssitzung mit nach Hause brachte.

Ihn rief Bibiana Aído auch als Erstes an, nachdem Spaniens Premier José Luis Rodríguez Zapatero im April die Führung eines neuen Ressorts in seiner Regierung der jungen Frau antrug. „Papa, stell dir vor, ich werde Ministerin", sprach sie atemlos ins Telefon. Und konnte es selbst nicht fassen, dass sie mit 31 Jahren das jüngste Kabinettsmitglied in der Geschichte der spanischen Demokratie werden sollte. Die temperamentvolle blonde Frau, der der Ruf einer engagierten Frauenrechtlerin vorauseilte, war Zapatero bei einer Wahlkampfveranstaltung in Cádiz aufgefallen. Dort trafen die beiden zum ersten Mal aufeinander, und Bibiana lockte den steifen Kandidaten mit den Worten „Lächle, Luis, du hast ein so aufrichtiges Lächeln, das dir gut steht" aus der Reserve.

Prompt bekam sie eines der neun Ministerien, die Zapatero für Frauen reserviert hatte. Hinter den Kulissen zog freilich Manuel Chaves, Chef der Sozialisten in Andalusien, die Fäden. Aídos Familie stammt aus dem Alcalá de los Gazules, einer der Hochburgen der Partei in Spaniens Südregion. Chaves, der Treue zu würdigen weiß, hatte „Bibi", wie sie ihr Umfeld nennt, bereits bei den letzten Regionalwahlen einen oberen Listenplatz eingeräumt.

Foto: dpa

Erst 31 Jahre ist Bibiana Aído (l.) alt. Im Parlament von Madrid begrüßt die Ministerin König Juan Carlos I. und Königin Sofia

Doch von jetzt an ist Bibi im fernen Madrid allein auf sich gestellt. Von der bekennenden Feministin, die schon mit 16 Jahren der sozialistischen Jugendbewegung beitrat, erwartet man eine schnelle Umsetzung der von Zapatero im Wahlkampf versprochenen völligen Gleichstellung der Frau in allen Bereichen. Zudem muss sich ihr Ministerium mit dem schwierigen Kapitel der Gewalt gegen Frauen befassen. Jede Woche sterben in Spanien ein bis zwei Frauen an den Folgen der Misshandlung durch Ehegatten oder Lebenspartner, erst am Montag erschütterte ein Frauenmord im nordspanischen Logroño die Öffentlichkeit.

Aído will das Übel an der Wurzel packen. Für gewaltbereite Männer will sie jetzt eine Hotline einrichten, damit sie ihre Aggressionsbereitschaft „kanalisieren" können, sagte die neue Ministerin bei ihrem ersten Auftritt vor dem Abgeordnetenhaus, wo sie passend in rotem Kostüm erschienen war. „Wir brauchen ein anderes Männlichkeitsmodell, das die Beziehungen zwischen den Geschlechtern auf eine neue Grundlage stellt", so Aído mit breitem andalusischem Akzent.

Ob die Hotline, an deren anderen Ende beruhigend auf den potenziellen Aggressor eingeredet werden soll, von Erfolg gekrönt sein wird, bleibt vorerst offen. Bibiana habe gute Absichten, aber wenig konkrete Vorschläge, höhnte die oppositionelle Volkspartei. Hier nennt man die studierte Volkswirtin abschätzig „kleine Flamencotänzerin", weil sie vor ihrer Berufung dem staatlichen Flamencoinstitut vorstand. Doch die Andalusierin lässt sich nicht beirren, einen Etappensieg hat sie bereits errungen: Spanische Männer können fortan bei Gewaltanwendung gegen den Lebenspartner härter bestraft werden als Frauen. Das Verfassungsgericht billigte ein entsprechendes Gesetz, da Männer viel häufiger zuschlügen. Durch den Erfolg ermuntert, kündigte Bibiana die Errichtung eines Monuments zu Ehren der Frauen, die an den Folgen machistischer Gewalt starben.

Den Kampf gegen die Gewalt will Bibi nun über die Landesgrenzen hinaustragen und auch die lateinamerikanischen Machos in ihre Schranken verweisen. Auf einem iberoamerikanischen Kongress empfahl sie den Regierungen der dortigen Länder, hart durchzugreifen. Mit ihrer Energie hat sie die australische Schauspielerin Nicole Kidman, die als UN-Botschafterin eine internationale Kampagne gegen Gewalt gegen Frauen unterstützt, gewonnen. Aído und die Regierung Zapatero hätten eine Vorbildfunktion, lobte Kidmann. Es sei bewundernswert, wie viele Frauen die Regierung hätte. Mancher Mann sieht dies offenbar anders. So äußerte sich Italiens Ministerpräsident Silvio Berlusconi abfällig über den hohen Frauenanteil im Kabinett. Es sei zu „rosa", so der 71-Jährige. Bibi fand dafür klare Worte. „Er sollte mal zum Psychiater gehen."

„Hotline für gewalttätige Machos" von Ute Müller (*Die Welt*, 11.6.2008, S. 6)

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich diese Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen Hilfsmittel als die angegebenen benützt habe. Die Stellen der Arbeit, die anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen sind, sind in jedem einzelnen Fall unter Angabe der Quelle als Entlehnung kenntlich gemacht.

Ort Datum Unterschrift der Verfasserin